Johann Gottfried von Herders

sämmtliche Werke.

I

Zur Religion und Theologie.

9.10

Neunter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Johann Gottfried von Herders

Christliche Reden

und

Homilien.

Zweiter Theil.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1828.

Ue 44/1847

Homilien

über

das Leben Jesu.

1773. 1774.

Bayerische Staatsbibliothek München

VIII.

Jesus, Wort Gottes, Licht und Leben.

(Joh. 1, 1 — 14.)

(Ankündigung der Absicht, anstatt der schon erklärten und leicht zu verstehenden Episteln, das Leben Jesu im Zusammenhange aus den vier Evangelisten zu erklären.) Es ist doch der Grund der ganzen Religion, Grund auch der Lehre der Apostel, und der ganzen Hoffnung und Seligkeit des Menschen. Sein Evangelium, Moral und Lehre, die faßlichste, simpelste für alle, auch die geringsten Stände der Menschen, zu denen er eben sprach. Dabei belebt schon sein Vorbild! die Reihe seiner Begebenheiten und Züge seines Charakters werden gegenwärtiger als bloße Lehre. Und die Züge seines Lebens, seines Charakters, — Wahrheit, Tugend und höchste Menschenschöne, haben ohne Zwang und Deklamation Weg an's menschliche Herz, u. s. w. — — — Und sein Leben wird so wenig gekannt! nur aus zerriss'nen, ausgerissenen Lappen

seiner Geschichte, die wir Sonntags-Evangelien nennen: er nur geschätzt als Prophet, aus Stücken seiner Rede, die auch gute Moral enthalten; nicht als der Ganze, was er ist, und uns seyn soll! — Nicht im ganzen Licht gesehen, geliebt, befolgt; man weiß nicht, was aus dem schwebenden Schatten vier streitiger Evangelisten für uns ist, oder nicht ist — und nennet sich doch nach ihm: sagt, daß auf ihm, einem Unbekannten, die ganze Religion ruhe, u. s. w.

Gebet an Jesum, daß er erscheine! uns immer selbst gegenwärtig sey, wie in der Mitte seiner Brüder: („wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich unter ihnen") — unsere Aufmerksamkeit auf sich feßle, die Hülle wegnehme, oder das falsche Licht von Lieblingsvorurtheilen, unter dem wir ihn sehen; sich selbst in uns aufkläre und Gestalt gewinne rc.

Text: Joh. 1, 1 — 14. Im Anfang war das Wort rc.

Ist Einleitung in's ganze Evangelium Johannes, und in die Schriften seiner Brüder. Er scheint diesen so ungleich; aber eben das ist Zeichen der Wahrheit der Geschichte: daß Einer den andern nicht ausgeschrieben, Einer nicht auf des andern Wahn gebauet, jeder seinem Herzen Freiheit gelassen, ihn gezeichnet, wie er ihn gesehen, gefühlt, sich gedacht — und so haben wir ein vierstimmiges Zeugniß treuer wahrer Zeugen, die ihn kannten, mit

ihm selbst umgingen, oder unmittelbar von ihm hörten —

Da wählte nun die Gottheit eben vier der verschiedensten Männer, die ihn aus den verschiedensten Standpunkten, jeder zu seinem eigenen Zwecke, beschreiben mußten. Matthäus, ein Hebräer, für Hebräer; und Markus mit einigen Zusätzen; Lukas, ein griechischer Heide, für Griechen, für Heiden; Johannes endlich für den großen Rest asiatischer Philosophie und Denkart, der also auch am tiefsten herholt, und in die höchste Höhe, wie ein Adler zur Sonne, fleugt.

Das erscheint nun auch schon in dieser Vorrede: eine ganz eigene neue Sprache und Denkart: mißverstanden ist sie der Grund von aller Schwärmerei geworden, die meistens über unverständlichen Redarten Johannes gebrütet, und sich mit ihnen umkleidet hat; verstanden ist sie eine Fülle des höchsten Sinnes der Geschichte Jesu, und ein Schlüssel zu allen Schriften Johannes.

Und eben weil Johannes so hohe Lehren verkündigen will, für die die Sprache, die nur ein Schatz gemeiner, menschlicher Begriffe ist, keine Ausdrücke hat: so mußte er bloß Aehnlichkeiten, Bilder brauchen, die die Sache von fern ausdrücken. Wählt also dazu die leichtesten, simpelsten, nur wenige, die damals allgemein bekannt waren, und sehr oft gebraucht, und gemißbraucht wurden: in die er sein neues Gottes-Geheimniß, seine neue, höhere Bedeutung legt. Hier sind's drei: Wort! Licht und Leben! und Sichtbarwerdung im Leibe, an denen die übrigen hangen.

I. Wort: („Am Anfange war — — — von 1 — 3. was gemacht ist.“)

Scheint sonderbar, da Johannes Jesum allein so nennet, und so oft so nennet! und damit anfängt, wie mit einem Posaunenschalle, als ob's der ganzen Welt klar und verständlich wäre! da doch, wenigstens nicht so deutlich, der Ausdruck im A. T. nicht also vorkommt! und keiner an sich von einem solchen Worte Gottes weiß, das vor der Welt gewesen, dadurch alles ward, u. dgl.

Eben das aber ist nun die Ursache des Gebrauchs. Johannes, um ein neues Gottesgeheimniß zu enthüllen, mußte auch in solchem neuen, vielausdrückenden Worte neu seyn. Wer kennt die Gottheit? wer hat von Einer Eigenschaft, Einer Handlung derselben Begriff von innen, in ihrer Fülle, in ihrem Wesen? Alles geschieht darin ohne alle Abwechselung, Veränderung; und wir können uns doch nicht das kleinste und feinste, Einen Blick der Zeit, Eine Handlung unserer Seele da ohne gedenken — wie denn nun die tiefsten Geheimnisse? Sein Wesen! seinen Gedanken der Weltschöpfung! die ewige Zeugung des Sohnes vom Vater!

Johannes also wählt das feinste, unkörperlichste Bild, das er in unserer Menschheit finden konnte, und das der in unserer Sprache gröbere Ausdruck: „Wort“, kaum ausdrückt: Gedanke! Sinn! inneres Bild des Vaters! das außer ihm abglänzte, selbstständig war, ewig also bei ihm wohnte, und dadurch er die Welt schuf. Im Anfange ꝛc.

Wie nämlich, indem ein Gedanke meiner Seele wird, a) ihr nichts abgehet; b) nichts in ihrem Wesen verändert wird; c) es in einander bleibt, und ich kann's mir doch auf die feinste Art als ein zwei, als ein Erzeugendes und Erzeugtes denken; d) wie der Gedanke, der Sinn, das innigste Bild der Seele ist, und wenn's e) äußerlich sichtbar wird, auf die leichteste, aber wie mannigfaltige, wie wirksame und recht allmächtige Art zeiget. Unsichtbar! schnell! war mein Entschluß und wie tausendfach=mächtig alle Handlungen und Hervorbringungen, die auf dem Schluß alle beruhen, in die er alle, wie in Offenbarungen, sein Selbst hinausströmet — Also! so schwach und unvollkommen ein menschliches Gleichniß die Gottheit auszudrücken vermag, so Jesus, das ewige Wort zum Vater! a) So aus ihm, und zugleich b) ewig in ihm, wie Gedanke im Geist, wie das innigste Bild im abgebildeten, unsichtbaren Wesen! c) Flamme aus Flamme, Licht aus dem reinsten Urlichte, ohne alle Veränderung, allen Abgang: d) ihm gleich! Gott! und ewig bei ihm, in seiner Fülle wohnend! e) und da es außerhalb in Wirkungen sichtbar wurde, so mächtig! so allwirkend! so Sinn ausrichtend im ganzen Schöpfungsreiche. „Alle Dinge sind durch das Wort gemacht ꝛc." Wer also die Aehnlichkeit vom feinsten Wort, dem Gedanken, zusammen nimmt, und im Bilde bleibt, wird Wort für Wort die Verse verstehen.

Schönes Bild und Vorbild der Menschen, über Tiefen der Gottheit zu denken und sich auszudrücken. Nicht zu grübeln über Ewigkeit! Da=

seyn eh etwas war! Zeugung und doch nicht jüngere Werdung, u. dgl. Denn als Menschen, als zeitgeborene Geschöpfe, die keinen Augenblick ohne Veränderung denken können, die nur im Strom der Weltdauer entstehen, sich darnach messen, und mitschwimmen, haben wir von Ewigkeit vor der Zeit, von Handlung ohne Veränderung, von Fülle der Gottheit und einer ihrer Wirkungen nicht unvollkommenen, sondern, schlechthin gesagt, gar keinen Begriff. Kennest du, o Mensch, deine eigene Seele, dein eigenes Wort nicht, weißt nicht, wie Gedanke, Bild, Entschluß in ihr werde, aus ihr entspringe, außer ihr so mächtig, so vielgestaltig und doch ohne allen Abgang wirke: wie willst du Gedanke! Bild! Wort Gottes begreifen, und die göttliche Person, die uns Kindern unter solchem, dem erhabensten, feinsten Bilde der Menschheit vorgebildet wird! Sage dir erst, wie dein inneres Wort, der Gedanke in deiner Seele wird, dich abbildet, und so mächtig aus dir ausgeht, und in dir bleibt — dann denke an Ergründung des ewigen Worts vom Vater! Aber wie unbegreiflich nun auch, daß Ein Christ Johannes annehmen, lesen, seine Lehre für göttlich halten kann: und einen Augenblick das Daseyn Jesu vor der Welt, vor allen Geschöpfen, seine Innig- und Einigkeit mit Gott, seine göttlichen Wirkungen, schon bei Grundlegung der Welt, kurz seine wahre, ewige Gottheit läugnen? Entweder müßte der doch wenigstens Johannes verwerfen, oder offenbar sein Verstümmeln desselben anerkennen: denn dessen sein Einer Zweck und Eine Rede ist's,

zu zeigen: „Jesus sey Christus der Sohn Gottes!“ das ist erster und letzter Vers seines Liedes. (Joh. 1, v. 1 — 3. und Joh. 20, 31.)

II. Jesus als Licht und Leben. V. 4 — 13. In ihm war das Leben — — — sondern aus Gott geboren sind. Wie nähert sich aus dem Unbegreiflichen der Fülle Gottes der Lichtstrahl auf die Erde, zum Menschen-Geschlecht!

Wer begreift, was Gottheit sey? oder wie sie schuf und Daseyn mittheilte? Licht und Leben! sind da die einzigen, reinsten, heitersten Begriffe, unter denen sich ein irdisch Geschöpf dabei eine Aehnlichkeit denket.

Licht, das Unbegreiflichste, Edelste, Feinste, Schnellste in der Natur! Wer begreift's, wie es Gedanken, ein Heer, eine Welt von Gedanken zeugt, und auf einmal in unsere Seele gießet? Es wird! es kommt! und in unserer Seele geht's, nur unendlich feiner, eben so auf. Mein Geist wird erleuchtet! es wird helle in meiner Seele! meine Stirn wird heiter! eine Flamme ergreift mein Herz! Licht und Freude läuft, wie ein Strom, durch meine Adern: das innigste Leben des Menschen ist Licht, so wie sein ganzes Daseyn; so wie das Daseyn aller lebenden, denkenden, wirkenden Geschöpfe. Das edelste Bild der Schöpferskraft und des Weltgeistes ist der Lichtstrom, ein Strom von Feuer, Freude, Wonne und Leben, der sich allanzündend, allbelebend, allerquickend, allbeseligend, durch alle We-

sen gießet — Und siehe! das ist das Bild Jesu! Lichtquell und Leben! Quell des feinsten Lichts, des edelsten Lebens, des Gedankenlichts und Wonnelebens des menschlichen Geschlechts. In ihm war das Leben (der Schöpfung) und das Leben ward Licht der Menschen (erfreulichste, edelste Schöpfung)! Das ist das wahrhafte Licht, was alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, was die edelste Flamme angezündet hat, von der irdische Geschöpfe einen Begriff haben, das Leben des menschlichen Geistes und die Quelle der Güte in ihrem Herzen! Das wahrhafte Licht, das 2c.

Allgemeiner Lebensgeist wird also hier Christus! Geist der Schöpfung, der von Gott ausging, und durch alles Freudenquelle in der Natur ward. Und das ist unaufhörlich die Sprache der Bibel, an der wir nicht künsteln sollten: „in Christo! durch Christum! ist alles geschaffen!" Er war wie der Lebenshauch, der alles beseelte! Das Edelste und Lebendste, Gedanken und Herzen der Menschen wurden durch ihn! Der ganze Plan Gottes über die Schöpfung, den Endzweck und die Haushaltung aller lebenden und vernünftigen Wesen ward über ihn, als Eckstein und Mittelpunkt, verfasset. Wer diesen also kennen will, muß Christum kennen: wer ihn nicht kennet, siehet im ganzen Reich der Schöpfung und Haushaltung nur Trümmern! Abflüsse ohne Quell! Farben und Erscheinungen ohne Seele! Licht und Leben! In ihm war das Leben! und das Leben war

das Licht ꝛc. (S. Eph. 1, 3 — 10. Coloss. 1, 15 — 20. Ebr. 1, 1 — 3. u. s. f.)

Und wenn nun dieser allgemeine Lebensgeist und Quell des edelsten Lichts, des edelsten Lebens, in alles von Anbeginn wirkte: das höchste Mittel der Erleuchtung menschlicher Herzen und Seelen, das Wort Gottes, war also auch von Anbeginn sein Werk! sein Mittel! seine Offenbarung und Erscheinung. Von Anfang an war er also im Worte da! es war sein Wort! die ganze Heils= und Lichtordnung Gottes auf ihn verfasset und durch ihn gewirket. Wo Gottes Wort, wo sich Gutes in menschlichen Seelen offenbarte, ein Licht erleuchtete, eine Flamme zündete — das war Er! zu aller Zeit, unter jeder Hülle! des Gesetzes und des Evangeliums! das ganze Reich Gottes und alle Wirkung an guten Seelen vom Anfange der Welt an, war Ein Reich! Lichtreich! Welt Eines Lebens! war nur Eine große, allgegenwärtige und im Fortgange sich entwickelnde Beweisung seiner Kraft. Das ist's, was hier steht: das Licht schien immer: erleuchtete, wo nur Menschen in die Welt kamen: es war in der Welt, so allgegenwärtig und kräftig, als die Welt dadurch gemacht war, ob's gleich die Welt nicht sahe und kannte, und die Finsterniß es nicht aufnahm! Siehe da, die Erklärung der meistens so verstümmelten Verse v. 4. 5. 9. 10. 11., und der Reden Jesu, die uns sonst zumal in Johannes unverständlich bleiben, wo immer von dieser ewigen Wirkung Jesu in alles Gute der Welt als Quelle Lichts und

Lebens (Joh. 5. 6. 7. 15 — 17. Kap.) die Rede ist, und der Reden der Apostel, daß alles an Ihm zu Einem Körper verfasset worden, — siehe da die einige lichthelle Erklärung!

Alles zerfällt also vom Anfange dieser tiefen irdischen Welt an, nach dem Bilde Johannes, in zwo große Massen, Licht und Dunkel! Das Licht scheinet und schien von Anbeginn in die Finsterniß, und die Finsterniß, als solche, begriff es nicht (v. 5.), er wollte immer das Reich des Bösen verengern, zusammentreiben, es in Licht endlich alles auflösen: er warb dazu alle, die in die Welt kamen, erleuchtend an; ließ sich keinem Volk, keinem Verstande und Herzen unbezeugt: war in allen Mitteln und Wirkungen des Guten gegenwärtig, wie die Macht Gottes in der Schwere, der Anziehung, der fortwährenden Schöpfungskraft der Natur da ist. So war Er's als Licht, als Leben, in allen menschlichen Seelen; wer ihn aufnahm, empfing di. Macht, Kind Gottes zu werden, ward in ein neues, über allen Ausdruck gehendes Reich des Lichts und Lebens, der allverbreitetsten Gotteswirkung durch alles Gute, des allerreinsten und edelsten Lichts- und Lebensstroms, der mit unserm natürlichen Licht und Leben so gar nicht in Betracht kommt, hineingeboren! Welch einen reinen, lichthellen und erhebenden Begriff enthalten Worte, die meistens so erschrecklich verkannt und gemißbraucht werden!

Wer Christum annimmt, d. i. wer zu der

Lautre

Lautre und Lichtreinigkeit in allen seinen Gedanken, Worten und Handlungen emporkommt, die des edelsten Strahls, der aus dem Lichte der Gottheit glänzte, nicht unwürdig ist; so viel oder so wenige Christum also annehmen, als Licht in sich scheinen, und sich in seine Gotteslauterkeit verwandeln lassen; die machen Ein großes, allweites, reines und erhabnes Reich des Guten aus, an welches hier nichts in der Welt kommt. All' ihre äußerlichen Handlungen haben freilich eine Hülle und Schlaube, an der sie nur äußerliche Menschen kennen und unterscheiden; das ist aber nur Schlaube! nur Hülle! Kern und Inhalt sieht Gott allein, und wenn er von der Helle und Lauterkeit des Lichts Jesu ist, siehe so ist alles nur Ein Reich! Ein Ganzes! was sich von der unvergleichbaren Majestät Gottes, durch sein Ebenbild im Lichte, Jesus Christus, auf alle lauteren Seelen erstreckt, sie alle zu Einem Körper macht, wo Jesus das Haupt, zu einem blühenden, fruchtbringenden Weinstock, wo sie die Reben sind, zu einer verklärten Versammlung, die Jesus in seinem letzten Herzensgebete (Joh. 17.) dem Vater so innig anvertraut — Wer dieß verstehet, wer mit seiner ganzen Seele und Lebensfülle nach dieser höhern Lichtgegend, nach diesem mit allen edeln Seelen auf der Welt vereinigten Reiche des Guten strebt, der versteht Johannes ohne alle Schwärmereien herzlich. Die Hülle seiner Thaten bleibt für diese Welt zum Anschaun und Genusse: die innere Gestalt, das Licht und Leben derselben, wie es vor Gott ist, aber gehört zu dem großen Strome,

der von Christo aus durch alle Guten sich über die Welt ergießet. Da ist nichts verloren, nichts umkommen; wir werden einst im besten höchsten Plane Gottes, der innere Glückseligkeit aller Wesen heißt, jeden Duft, jeden Geist, jeden Lichtstrahl, jeden unsers so reinen Gedankens, Worts und Handlung wiederfinden — alle mit dem Werk Jesu zum Heil der Menschen Ein Geist! Ein Körper! Ein Lichtreich! Und dieß höhere Leben, was Christus im höchsten Verstande die Unsterblichkeit nennet, die jeder durch ihn und nur durch ihn hat! dieß Athmen und Wirken in einer Gemeinschaft von Guten, zu der Paulus (Hebr. 12. 22 — 24.) nicht Worte genug finden kann: dem irdischen Leben, dieser groben Schale, ist's ganz unvergleichbar. Die dahineingeboren sind, sind Kinder Gottes! Kinder des Lichts! Brüder und Mitstreiter Jesu in einem unsichtbaren Reiche, was so groß als die Schöpfung ist! Theilnehmer an all seinem Guten und einst, jeder nach seinem Maße, an der Herrlichkeit, die nur die Genossen dieses Reichs erwartet — wie unvergleichbar einer Welt voll Erdgebornen aus grobem irdischem Geblüt, aus menschlichem Triebe und Willkür entsprossen, (v. 13.) Gottesgeborne sind diese! Lichtgeborne und der innerste Kern des Plans, des Willens und der Schöpfung Gottes unter der so groben finstern Schale der Andern! — Welche Höhe! welche enge Bahn dahin! Wie viel Gute sind voll Licht und Feuer, aber nicht des reinen Lichts! der reinen Quelle des Lebens! Wie

viel gute und edle Thaten, die aber nur aus Geblüt, aus Willen guter Triebe und menschlicher Absichten, nicht aus Gott geboren sind, Christo auch nicht zugehören, und mit der Schale der Welt abfallen und sterben. Auf welche Lichthöhe weist uns Johannes!

III. Endlich erscheint die größte Fülle von Offenbarung. „Das Wort ward Fleisch ꝛc. — — verkündigt." (v. 14 — 18.) Und hier, wie lang es auch nach Himmelfahrt und Abschied Jesu seyn mochte, wie erhebt sich der Ausdruck Johannes, als hinentzückt zu Jesu! Wir sahen seine Herrlichkeit! eine Herrlichkeit des Eingebornen! voll Gnade und Wahrheit! Er ist noch unmittelbar um ihn! siehet, höret, — mehr als er sagen kann! Herrlichkeit Gottes! des Eingebornen! Gnade, Wahrheit! alles Unnennbare, was sich irdischen Menschen in menschlicher Gestalt zeigen konnte: das alles in Jesu!

Und er wohnte unter ihnen: war Fleisch geworden, Mensch, wie sie. Das ewige Licht, das sonst allwege unsichtbar die Welt erleuchtet: das höchste Leben, das überall sonst Lebensquelle gewesen war, strahlte jetzt in menschlicher Natur und Hülle göttliche Herrlichkeit ab! Was vom edelsten Blut der Menschheit, unter der Ueberschattung Gottes, zum Spiegel der Liebe, Reinigkeit und göttlicher Milde gebildet werden konnte, das war Jesus! So seine

menschliche Seele, so sein sichtbarer Körper, das Größte durch's Kleinste ausgedrückt! in der einfältigsten Gestalt alle Schätze der Gottheit verkörpert! Wir sahen rc.

Aber er spricht lieber durch Zeugen, als durch Worte! lieber durch Wirkungen, als durch eigene Meinung. Johannes ruft und spricht rc. (v. 15.) Das war also Zeugniß und Wirkung auf Johannes: Wir alle haben von seiner Fülle genommen rc. Das ist Zeugniß und Wirkung auf uns alle. Nichts war ihm vergleichbar. Das Gesetz ist durch Moses gegeben, Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden. Nichts ist ihm vergleichbar. Niemand (der Propheten und Lehrer) hatte je Gott gesehen, der eingeborne Sohn rc. Alle Vergleichungen, Bilder und Zeitmaße treten auf einander, und doch wird noch nichts von dem gesagt, wozu die Sprache eigentlich kein Wort hat! und was der Evangelist hier als treues Zeugniß niederlegt — Erfahrung! unnennbare Empfindung seines Herzens.

Und da er der Schoosjünger Jesu war, von ihm geliebt und gekannt wurde, wie er Jesum vorzüglich kannte — daher sein begeisterter Ausdruck; es ist nichts minder als Zeugniß des Freundes vom Freunde, die zwar Welten scheiden, aber mit ungeschiedener Seele, mit ungetrennten Herzen.

Und den Jesum wollen wir sehen und hören. Nicht etwa bloß als einen Propheten,

der uns allerlei gute Sachen sagt; sondern ihn hören, als den Eingebornen, der in des Vaters Schoos war, sahe, was niemand sahe, und es uns kam zu verkündigen. Ihn hören, als sey er uns gegenwärtig, und „sähen wir noch in ihm die strahlende Herrlichkeit des Eingeborenen voll Gnade und Wahrheit"! Ihn hören, daß er unser ewiges Bild werde, und wir „alle aus seiner Fülle nehmen Gnad' um Gnade"; Liebe sehen und durch ihn Liebe werden; vor'm Anblick seines Lichts, des reinsten Spiegels der Gottheit, in dasselbe Bild verkläret werden, von einer Klarheit zur andern. Das heißt, wir werden Freunde Jesu; Vertraute seines Lebens! Jünger und Nachfolger in seinem Bilde; ohne Schwärmerei und Brütungen des Unsinnes.

Möchte Christus auch also in der folgenden Erklärung seines Lebens unter uns erscheinen! uns in den hohen Sinn, und das Licht und das höhere, reinere Leben mit ihm zu erheben! Uns des Wunsches theilhaftig zu machen, der im letzten Brudergebete auch sein Wunsch war: daß sie alle Eins seyen, gleichwie du, Vater, in mir, und ich in dir, daß auch sie in uns Eins seyen ꝛc. (Joh. 17, 21 — 26.) — eine edle lichtvolle, ihm ähnliche Seele ihm ähnlicher, gleicher, mit den Schwachheiten ihrer Natur und der Größe ihres Berufs nach seinem Bilde vertrauter zu machen — „die Pforte ist weit und der Weg zu

bloß menschlichen, sehr gerühmten und geliebten Tugenden breit und eben, und viele sind, die darauf wandeln; aber die Pforte, auf der Christus gewandelt hat! seines Sinnes, seiner Tugend und seines Lohns! — ist enge und schmal, und wenige sind es, die sie finden!" ꝛc.

IX.

Ankündigungen Johannes und Jesus.

Luc. 1, 5 — 25. 26 — 38.

Wo eins, so ist das Vorurtheil: „die Vorsehung sorge nur um's Große; um Kleinigkeiten „kümmere sie sich nicht!" ungegründet, unwürdig und schädlich.

Ungegründet: Was ist klein und groß? Wo ist der Maßstab? Das Große wird nur aus Kleinem: das kleinste Kleine wird zum Großen, und in der Natur, in diesem großen Reiche Gottes halten einerlei Kräfte alles zusammen. So wirkt die Kraft der Bewegung, vom kleinsten Kleinen zum größten Großen: vom Kreise der Spinnen bis zum Kreise der Sonnen, vom Gewicht einer Nadelspitze bis zur Last, mit der Mond und Welten sich bewegen. So wirkt die Kraft des Lebens und der Bildung: vom kleinsten unsichtbarsten Keime zum gliedervollesten Geschöpfe: bereitet dieß nur aus jenem: löst Leben auf und setzt Leben zusammen, daß eine verstärkte Flamme werde — in der höchsten Höhe und in der tiefsten Tiefe ist Abgrund

der Schöpfung. Am meisten aber sehen wir also Gott wirken, im edelsten, aber unbegreiflichsten Reiche, dem Reiche des Menschengeschlechts und seiner Vorsehung. Mit alle seinem edeln Wesen, mit seiner Gedanken- und Gottesseele — woraus wird ein Mensch? und welch ein Unterschied unter den Menschen, und welch unbemerktes Kleine macht den Unterschied? Und alle Erdveränderungen, wie oft hangen sie von kleinen Umständen eines Menschen ab? Und durch welche Zufälle kann Gott dieß unterscheidende Kleine eines Menschen, das die Welt verändert, befördern, wirken, unterhalten, anwenden? Es scheint Eine Kette von Nichts, von Kleinigkeiten, von Zufällen, und die Kette verändert das Loos ganzer Nationen!

Welche würdigere Begriffe von Gott, der alles Große so in der Tiefe des Nichts bereitet, als jener gegenseitige enge Gedankenkreis, der ihn, den Allerhabenen, mit der Spanne menschlicher Fassungskraft, menschlicher Sorgen und Geschäfte misset! Menschen müssen einschränken, ausschließen, über- und untereinander ordnen, sparen, um nur etwas zu thun: Gott auf Einmal, in der mindesten, in keiner Zeit, auf die stilleste, unvermerkteste Weise, thut alles. Da sinkt ein stilles Samenkorn in die Erde und findet seine Stelle, und soll zum Baume unter weiten Himmeln wachsen: da regt sich eine Kraft Gottes in der Natur, unbemerkt, stille; unter den Zufällen, mit den Vorbereitungen, und richtet — wie viel aus? Sich selbst unerforschlich und unerklärlich: ein Wunder und Räthsel dem durchdringendsten Auge der Menschen! im Nichts und

im Größten ein Werkzeug Gottes! — das ist der Mensch!

Wie tröstlich und nützlich sind diese und allein diese Begriffe! Alles Kleine und Große nur Ein Gemählde der Natur, nur Eine Vorstellung des allerfüllenden Gottes! dahin gehört Blitz und Wind, Sturm und Sonne, alle mancherlei Gaben, Kräfte, Gelegenheiten, Mittel, Zufälle, Glück, Schicksal! Alles nur an seiner Stelle, zu seiner Zeit, an seinem Ort geboren! Alles auf die ihm gemäße Weise angekündigt, zubereitet, geht und endet seinen Gang durch's Leben. Es wartet alles auf dich, o Gott, und wie dein Loos fiel, wie jedem seine Stunde schlug, wie sein Geburtsengel erschien, zu welchem Zwecke er in dieß Gemählde eintrat — o Gott, das war das Beste für ihn!

Zwei große, ausnehmende Beispiele werden uns von der Wahrheit überzeugen, u. s. w.

Luc. 1, v. 1 — 38.

Wollte der Mensch sich träumen, wie die wichtigste Periode der Weltveränderung, die Ankunft des Sohnes Gottes, die Endigung alles Bilderdienst's und Hüllen-Gottesdienst's, der Anfang eines neuen Reichs und seine Allverbreitung über die Erde anfangen? wie sie beginnen und veranstaltet werden sollte: wie anders würde man träumen, als — es geschah! als Gott es veranstaltete. Die stilleste Ankündigung! die kleinesten Mittel, der leiseste, verborgenste Fortgang, der mächtigste, größte Zweck — das war Gang Gottes in dieser wie in allen Begebenheiten der Natur.

Lange war kein Geist der Weissagung, der Wunder, der Erscheinung mehr gewesen: von Malachias bis auf diese Zeit her war alles stille, alles erloschen — um so merkwürdiger und sichtbarer, wenn sich jetzt Flamme offenbarte! wenn Erscheinung wieder sprach!

Man hatte sich in der Zeit der Stille desto mehr mit Weissagungen getragen, sie erklärt, nachgesucht, darüber gegrübelt, gehofft, gewartet — alles, um vorzubereiten, zu wecken, kenntlich zu machen, wenn etwas der Art erschiene!

Allein es war auch hier gegangen, wie's immer in der Zeit der Sagen, des Hoffens, des Erwartens geht: man grübelt und hoffet so lange, bis man ganz am umgekehrten Ende steht, wo man hoffen sollte. Der Elias, der vor Christo kommen sollte, ward gehofft — aber nicht, wie er erschien: Christus, als König, als Davids Sohn gehofft — aber nicht, wie man ihn hoffen sollte. Alles schlief und träumte in ganz andern Erwartungen: Priester, Weise, Schriftgelehrte, Volk — und Gott führte vor ihren Augen aus, was der größte Theil sah und nicht sah: was nur ein kleiner, erwählter Hause merkte.

Von der kleinsten Zahl fing sich der erwählte Hause an; die Erscheinung, die den Gottesdienst der ganzen alten Verfassung stürzen sollte, begann bei'm heiligen Priestergreise, im Gebet und Opfer, vor'm Angesicht des Altars — die stilleste Würde, die wir uns vielleicht in der Wahl der Umstände nur denken können!

Alles Kindische der Vorstellung, was nur wir uns bei Erscheinung und Gestalt der Engel denken, müssen wir hier vergessen: Gabriel, eine unsichtbare Kraft Gottes aus dem Geisterreiche ward sichtbar und sprach. Jedes Wort haucht Kraft und Würde eines Gottgesandten und schildert Johannes im Charakter, wie ihn uns sein ganzes Leben zeiget. „Fürchte dich nicht! dein Gebet ist erhöret! — du sollt sein Freud und Wonne haben und viel' werden sich seiner Geburt freuen." Konnte dem alten Vater was Froheres gesagt? Konnte er von seinem Schrecken in Erscheinung des Gesichts mehr und freudiger auf die Botschaft aufmerksam gemacht werden, die ihm das Gesicht brachte? Sein ganzes Mensch- und Vaterherz ward gerühret.

„Er wird groß seyn vor dem Herrn!" ein starker, gotterkorner, ein heiliger Nasiräer, dem also, nach der alten Gewohnheit, von den frühesten Weltzeiten an stark Getränk versagt war, und der's auch zu Erhöhung seines Muths nicht nöthig hatte. Die Ankündigung war in diesem Punkte ganz dieselbe, als die durch den Engel Manoah geschah (Richt. 13.), nur aber einen Starken von Leibeskräften prophezeihte: hier war's ein Starker von Geist, Muth und Seele, „schon von Mutterleibe an erfüllt mit dem heiligen Geist!" das heißt nicht, wie wir ihm den lächerlichen Sinn oder Unsinn geben, als ob der Geist bei'm Hüpfen im Mutterleibe Elisabeths in ihn gefahren: sondern wie es der gewöhnliche, öfters wiederkommende in den Schriften der Bibel ist: schon von seiner ersten

Bildung im Mutterleibe an und dieser ersten Bildung vom ersten Lebenskeime nach, voll Geist und Gotteskraft! von außerordentlichen Gaben zu besondern Zwecken Gottes gebildet und gleichsam angehaucht vom Feuerathem des Schöpfers. Das war Johannes, und das zeigt der Zusatz: in Geist und Kraft Elias, der gleichsam nur eine lebendige Flamme Gottes war: zu bekehren die Herzen etc., alles zu vereinigen und zu ebnen und Weg zu bereiten dem kommenden Heiland!" Erscheint nicht die ganze Johannesgestalt in dem Bilde?

Der alte Priester war noch außer sich, stammelte, zweifelte, wollte sehen, was er ja den Augenblick nicht sehen konnte, forderte Zeichen — und siehe! er bekam's! aber eben der starken Ankündigung, in der der Engel fortsprach, gemäß: Verstumme bis auf die Geburt des Kindes. „Ich bin Gabriel, der vor Gott steht und bin gesandt etc. und sollt verstummen, darum, daß du meinen Worten nicht geglaubt hast." — Er konnte also seiner alten Gefährtinn nicht einmal die frohe Botschaft bringen, die, nach den Begriffen der damaligen Zeit zumal, so frohe Botschaft war: „daß der Herr sie angesehen habe und ihre Schmach, ihren Fluch der Unfruchtbarkeit, unter den Menschen von ihr genommen." — Sein Unglaube, der ein Zeichen haben und gleich nach Hause bringen wollte, ward durch sich selbst gestraft. Stummheit war das Zeichen, das er nach Hause brachte. — Auch in diesem Umstand, wie ähnlich dem gewaltsamen Johannes! — Stummes Erstaunen Zacharias, des Volks, Elisabeth, der Hausge=

nossen waren Gefährten, die auf dem Wege seiner Ankunft warteten —

Derselbe Engel ward auch der Bote Jesu, aber wie anders! und wieder auf der Stelle, in den Umständen, in denen der höchste und sanfteste vom Weibe Geborne nur angekündigt werden konnte! Die Geschichte ist durch Gemählde und durch die Ueppigkeit eines Jahrhunderts, das unreine Gedanken und Schmutz auf alles, auch auf das Bild der Unschuld und Einfalt selbst wirft, entweihet — an sich aber und noch mehr im ganzen Sinne der heiligen Verbindung, ich zweifle, ob sie mit jeder Farbe jedes Umstandes reiner, edler und einfältiger gemahlt werden kann.

Der Engel trat in die Einsamkeit einer Jungfrau, die ihrem Manne verlobt war, und grüßte sie mit einem Gruße der tiefsten Ehrfurcht — „eine vor allen von Gott Geliebte, von allen Auserkorne zur Mutter des reinsten der Menschen!" — welche Seele setzt das voraus! wie hebt sie die stille, ehrfurchtsvolle Anrede sogleich über alle ihres Geschlechts hinüber! —

Maria erschrickt: „welch ein Gruß!" wie wird wieder die durch etwas so Unerwartetes so betroffene Bescheidenheit, Demuth und in sich gekehrte Engelreine der Seele kennbar!

Er tritt mit seiner Botschaft hervor, die ihr Muth einspricht: „fürchte dich nicht! Es ist Gnade Gottes, die ich dir verkündige!" und nun spricht er unter den Bildern und in dem Tone, den sie am besten fassen konnte, von der Größe ihres künfti-

gen Sohnes! Er soll ein König seyn und sein Königreich ewig: ein Sohn des Höchsten, der Erbe des Thrones seines Vaters Davids. — Der Engel Gottes, der vor Gott steht, und gegen Zacharias mit so furchtbarer Würde sprach, wie redet er von der Geburt des höchsten Königs mit Ehrfurcht und Demuth! Seine Worte übersteigen sich gleichsam von Satz zu Satz immer, und erstrecken sich weiter; wie die Höhe und die Dauer des Reiches, das er verkündigt.

Die unschuldige Maria findet sich noch verworrener: sie thut die unschuldigste Frage, die eine reine, von jedem bösen Vorwurf entfernte Seele thun kann, und das Geheimniß der Herablassung Gottes wird ihr erklärt, wie's ihr nach Begriffen der göttlichen Würde und ihres Gedankenkreises erklärt werden konnte. Anhauch des Geistes Gottes, Ueberschatten der allmächtigen Kraft sind die stillen mächtigen Bilder, in denen die größte Wunderveränderung der Natur beschrieben wird (und welcher Weiseste hat mehr davon gewußt und verstanden?). Geist Gottes haucht! Kraft Gottes schattet! und die allmächtige Wirkung ist da: das Heilige, das von dir geboren ist, wird Gottes Sohn genennt werden.

Da ist also die Ursache, warum Gott zu einem außerordentlichen einzigen Zwecke auch den einzigen Wunderweg ging! Der Heiligste, Reinste der Menschen sollte geboren werden: ein Geschöpf gebildet, das Hülle, Tempel, Wohnung, Abglanz der edelsten Kräfte des Schöpfers wäre: wie anders als aus dem geheiligtesten Blute? auf die unmit-

telbarste Gottesweise? ohne allen Mißton und Anlage zu einem Uebelklange, einer verwirrenden Leidenschaft: die reineste Menschheit zum Gepräge der edelsten Triebe der Gottheit: ein Hohepriester (Ebr. 7, 26.) heilig, unschuldig; der innerste, fühlbarste Zusammenklang aller Vollkommenheiten in der Gestalt und Bildung eines Menschen — der sollte es seyn nach allen Weissagungen des alten, nach allen Zwecken des neuen Testaments. Was ist befremdend? was ist zu spotten? Entweder nicht die Person, die's seyn sollte, oder also und mit der Ausnahme, und mit solchen Umständen und unter den Bildern auf die reineste, simpelste, edelste Weise verkündigt! — Die alten Weisen sprachen von der Schöpfung und Geburt eines Menschen allemal mit Ehrfurcht und Staunen: die wahren Weisen zu jeder Zeit thun's nicht anders: und wir wollen nicht eben dieselbe Entfernung und Ehrfurcht zu der Ankündigung des Ersten und Auserkorensten im menschlichen Geschlecht bringen? War er in allem Mittelpunkt des Geschlechts und der Einigerwählte: wie nicht in dem Augenblick, von dem alles abhing? —

Wie untergeordnet erscheint auch hier Johannes zu Christo? Er mit dem heiligen Geist, dieser aber mit Geist gesalbet ohne alles Maß! Er nur Vorläufer und Verkündiger; der Verkündigte, wie größer! Jener nur Sturmwind und Flamme; dieser, auch in der Anmeldung und mit allen Umständen schon, wie stille und sanft! bleibender, ewiger Strahl Gottes! Kraft des Höchsten auf die stilleste Weise, anwehend und schattend, sichtbar geworden! Der heilige Sohn Gottes! —

In dem Ton steigt auch der Engel nieder, um Maria von dem, was sie nicht begreifen konnte, ab- und dahin zu lenken, was menschlich war und ihr Herz trösten konnte — es war das Vorbild ihrer Freundinn! (v. 36.) An ihr sollte sie sich spiegeln, fassen, Gott aufopfern lernen: an der ihr Herz gleichsam Haltung und Trost erlangen — welch sanfteres leutseligeres Zeichen, als die Stummheit des alten Vaters!

Und Maria unterwarf sich: das letzte Wort ward wieder das schönste Siegel der ganzen Unschuld- und Tugendseele. Die ganze Geschichte auch im Ton und dem Zusammenhange der Erzählung ein Bild von Einfalt und Wahrheit, Demuth und Treue, Güte und stiller Weisheit Gottes. Welche Anstalt zu Einer Zeit hie, und da! mit Christus und Johannes. — Und wie stille! wie unerwartet! — unerwartet den Personen selbst, die Werkzeuge wurden, die niemand kannte, die sich selbst nicht kannten, die Gott aber kannte, liebte und wählte! —

Und wie ließ Gott sich zu ihnen herab! wie sprach er mit jedem so ganz an seinem Ort! in seiner Sprache! mit den Lieblingsbildern seines Herzens! — Brauchte sie zu Werkzeugen seines großen Werks, was sie freilich nicht übersahen, wovon sie nicht den ersten Anfang verstanden; brauchte sie aber also, daß er ihr eigen Herz erfreute und ihre Wünsche erhörte. Des alten Vaters: „du wirst sein Freud' ꝛc." der alten Mutter: „der Herr hat meine Schmach ꝛc." und über alles der Maria, der Begnadigten vor allen

Weibern

Weibern, wie auch sie es selbst fühlte und bald ihr Lobgesang tönen wird —

Und wozu ward durch diese kleine Zubereitung und stille doppelte Verkündigung der Grund gelegt? Zu nichts minder, als einem Reiche Gottes, das in die Ewigkeit dauert.

So kennt Gott alles und ruft ihm zu seiner Zeit, an seinem Ort, mit seinen Kräften und zu seinem Zwecke! So das Größte und Kleinste! So ward Christus, Johannes geboren — o Mensch, so wardst auch du's! dein Name ward genannt, ehe auch du empfangen warst, deine Kraft bestimmt, deine Stelle und Ort erlesen; dein Geburtsengel ausgerüstet. Mit allem, was du bist und seyn sollst, bist du nur eine sichtbar gewordene Kraft! ein Bote Gottes in der Schöpfung.

So sieh dich an, so gebrauche dein Leben! Dein Wesen ist dein Beruf: dein Herz, Gewissen und Seele die Stimme des Engels. Was keiner als du thun kann und soll, das thue, so thust du recht; und dann ist auch jede abfallende Blüthe deines Baums, jede Frucht, die dir zu verdorren scheint, die aber aus deinem Wesen quoll, und Saft und Kraft eines guten, ganz thätigen und gottergebenen Herzens zeugte, auch sie ist in der großen Schöpfung Gottes nicht verloren! —

X.

Lobgesang der Maria und des Zacharias.

(Lucä 1, 39 — 80.)

Eingang.

Wiederholung des vorigen, von der stillen Ankündigung und Zubereitung Gottes auf die Eröffnung des neuen Testaments.

Wie unerwartet, ja gar befremdend und gewiß nicht erpocht die Gnade den Personen war, die dazu erwählet wurden. Und wie das allemal Weg Gottes sey, außerordentliche Gnaden den stillesten, demüthigsten Werkzeugen zu geben, die darauf nicht rechnen, damit nicht stolziren und Wucher treiben, die sich vielmehr der Sache gern erwehrten, und, von dem Ruf und der Wahl Gottes verwirrt, ohne Fassung staunen — — da hingegen aller eitle Ruhm der Menschen, selbstangestrebte, selbsterpochte Gaben Wind sind und sich in Rauch und Wind endigen — —

Wie sonderbar und gar den Anschlägen der Menschen zuwider Gott veranstaltet. Eine verlebte Elisabeth! eine Maria, die nichts weniger als die Botschaft erwartete: arm, verborgen — und Kaiser

und Oberste des Volks ging Ruf und Auswahl vorbei!

Wie stille insonderheit und ohne Geräusch Gott von Weissagung und Wundern anfing, und aus dem kleinen Kreise in's Große schritt — das Samenkorn ward stille gesäet in Nacht und Nebel, und wider aller Menschen Erwartung.

Jetzt ging's auf! heute schießt die erste grüne fröhliche Sprosse aus der Erde. Der heilige Kreis von Privatpersonen, die vorher entfernt waren, findet sich zusammen, ihre Seelen berühren einander und geben Funken des himmlischen Feuers. Maria, die einsame, stille, bescheidene Maria, die der Engel in Betäubung und Zweifel gelassen, wird von allen Banden los, und flammet in hohen Lobgesang auf. Elisabeth, die die Erfüllung ihres Wunsches thätlich sah, wecket sie dazu, und umarmt sie mit Freude und Weissagung. Der alte Vater bekommt wunderbar seine Sprache wieder, strömt aus in Weissagung, Lobgesang und Freude. — So sproßt und lacht die stillgesäete Saat Gottes: und aus der Nacht bricht Morgen! Laßt uns hören, aufmerken und jedem guten Beispiel folgen! — —

Luc. 1. v. 39 bis 80.

I. Der faßlichste Trost, den der Engel der Maria sagen konnte, war Vorbild und Beispiel ihrer Freundinn, auf welches er sie verwies.

Maria war Mensch und Weib. Ehre und Schande, die Meinung Josephs und der Ihren, denen allen ja nicht der Engel erschienen war, war ihr nicht gleichgültig. Die ganze Sache, wie gött=

lich sie war, befremdend. Der Engel ließ sie ohne Zweifel in zehnfachem Betracht in Staunen, Furcht, Zweifel, Gedankenverwirrung und Betäubung.

Was sollte sie thun? Einsamkeit war ihr verhaßt, war nur eine Nährerinn trüber Gedanken, aus denen doch kein Licht entsprang. Auf ihre Freundinn war sie verwiesen: dahin hatte der Engel also ihren Schritt geleitet und für die Unruhe der öden Einsamkeit mit diesem Worte gesorgt. Sie stand auf und scheuete keine Reise über das Gebirg: endelich, d. i. eilig: keine Zeit ward ihr länger, als bis sie die erste Erfüllung der Worte des Engels aus menschlichem Munde hörte. Und da es gar der Mund ihrer Freundinn seyn sollte —

Siehe, da empfing sie Elisabeth, die mehr als alles das schon wußte, mit einem Gruß voll heiligen Geistes, Preises und Lobjauchzens, daß Maria mehr als getröstet auf den Schwingen der Freude und Lobpreises der Elisabeth fortgeführt wurde und sich ganz in Lobgesang Gottes ergoß. — — Welch ein veränderter Auftritt gegen den vorigen: wie sproßt das Samenkorn Gottes — „und aus der Nacht bricht Morgen!"

Laßt uns einige Spuren der weisen Güte auszeichnen, von der die ganze Geschichte voll ist.

a) Wie schön, daß Gott also durch den Mund des Engels für Trost und Aufrichtung der Maria sorgen ließ, und sich der Schwachheit eines zarten weiblichen Herzens bequemte! Alle Aussichten mit ihrem Sohn und seinem Reiche waren freilich groß — aber zu groß und entlegen, als daß sie der gegenwärtige, betäubte, verworrene Blick der Maria,

der nur zunächst um sich sahe, und da Aufklärung wollte, fassen konnte. Die Ehre und Auswahl Gottes, Mutter seines Sohns zu werden, war allerdings groß und fähig genug, ihre Seele zu erheben, wenn sie zuerst — vom Drucke los war; aber daß sie diesen erst los würde, daß ihre Seele sich erst der menschlichen, weiblichen Familienbekümmerniß entledigte und gleichsam freie Schwingen bekam, die Höhe des andern, himmlischen, göttlichen, großen Trostes zu erreichen — das war der erste, schwerste Schritt, und siehe, zu dem reichte die gütige, mütterlich alles zuvor bedenkende Vorsehung ihr selbst die Hand. Gott fühlte sich in ihr Herz, fühlte dessen Wunde, und hatte für dieselbe, ehe er sie selbst anrührte, schon Arznei bereitet. Jenseit dem Gebirge! — Elisabeth, ihre Freundinn, in eben dem Gange der Vorsehung! ihre Trösterinn und alles! — dahin winkte sie also die Vorsicht! —

Kann man sich etwas Gütigeres von der höchsten Güte gedenken? und siehe, wie oft! wie oft sorget sie also! — Hier geräthst du kaum in Verlegenheit, Unfall und einen Schein der Verlassenheit, und siehe! schon zum voraus wurde dort, an einem andern Orte, „jenseit des Gebirges," dir Zuflucht, Arzt und Trost bereitet! hier ward kaum der Same zu deinem Schmerz gestreuet, und dort, lange vorher, keimte und blühte schon das Gewächs zur Linderung desselben! Gott hatte, ehe er das Labyrinth deiner Verwirrung nur schuf und dich da einführte, schon zum voraus den Faden fertig, den er dir in die Hand gäbe, dich darin zu leiten — gütiger, väterlicher, menschlichfühlender Gott!

b) Und daß die Zubereitung dieses Trostes menschlich war, daß, bei allem Wunderbaren der Erscheinung, der Engel auf eine menschliche weitere Erklärung verwies — wie lehrend! und wie gut!

Der Mensch ist sehr geneigt, bei jeder kleinen Verwirrung seines Lebens gleich zum Aeußersten Zuflucht zu nehmen; unmittelbaren Trost aus der Hand Gottes, Zerschneidung des Knotens durch die höchste Hand, die ihn geflochten, zu fordern — — dahin pochen denn Wünsche und Gebete in's Wunderbare hinüber: die Seele ist aus der Welt hinaus! —

Und Gott führt sie, auch wenn er die Wünsche erfüllt, meistens in dieselbe wieder hinüber: indem er sie bloß durch Menschen, auf menschliche Weise erfüllet, und zeigt, da seyen die Waffen, die für ihn streiten, die ihn rechtfertigen, die ihn erläutern. Du kommst jetzt in Noth; du seufzest, du verzweifelst, willst Zeichen und Wunder sehen, weißt keinen Ausgang und Ende, wenn sich der Himmel dein nicht selbst auf's außerordentlichste annimmt. Und siehe! das thut er nicht; er hilft dir aber, indem er dich auf's allerordentlichste verweiset, und dich damit errettet, tröstet, segnet. Hier bist du verlassen; einsam, ohne Rath und Aufschluß in eignen Selbstgedanken; die Erscheinung hat dich verlassen, und kein Engel erscheint, wiederum auf das zu antworten, was du fragtest — — aber siehe! „jenseit dem Gebirge" ist dir schon Aufschluß bereitet. Kein Engel! eine Sterbliche, (aber sie ist deine Freundinn) nimmt Theil; ihr Wort, ihr Trost kommt aus menschlichem Herzen und trifft unmittel-

barer Weise dein menschliches Herz; ihr ganzes Beispiel, ihr Vorbild, ihre Situation ist dir vielleicht selbst schon Trost, Rath, Aufklärung. Siehe da deinen Engel Gottes! — Und in der That für Menschen sind Menschen mehr als Engel, die besten, unmittelbaren Stimmen an Herz und Seele. Der Weg des Wunderbaren und der Erscheinung, auch im Freudigen, welch ein trüglicher Weg! betäubend, schreckhaft, verwirrend — kurz nicht menschlich. Aber der Weg durch Menschen an Menschen! — Sie sind wie wir, und wir, was sie sind. Sie bessern sich, indem sie uns bessern, erfreuen sich, indem sie uns trösten; ihr Wort ist faßlich, ihr Trost und Lehre menschlich — von keinem Betruge oder Betäubung begleitet.

Der Engel wies an Elisabeth, wie Paulus an Ananias gewiesen ward: wie die Gottheit in allem Menschlichen gern durch Menschen wirket. — Eine Kette fasset da von allen Seiten Glieder, erregt viel Endzwecke, indem sie Einen erreicht, — sie wird also Weg der Vorsehung Gottes! —

c) Was gibt's also auch in unserm ganzen Lebenslaufe für unmittelbarere Engel und Werkzeuge Gottes, als die Menschen, die auf uns wirkten! Von Jugend auf ist fast die Hälfte unserer Seelen ihr: und es kommt meist nur darauf an, ob wir Engel oder Teufel sind, wenn wir mit Engeln oder Teufeln umgingen, frühe und stark sie auf uns wirkten, und sich in unsere Seelen gossen. Im schwarzen dunkeln Schatten, wie anders als ein dunkler Schatte! mit Lichte umgeben, von Kindheit

auf daran gewöhnt, wie eher wirst du eine Lichtgestalt werden!

Das ist also so oft eine unbemerkte Spur der besten Wohlthaten Gottes in unserm Leben, daß wir hie und da mit den Personen zusammentrafen, die allein so viel auf uns wirken konnten, was sonst nie oder schwer gewesen wäre. Allein gelassen, was wären wir gewesen! was wären wir geblieben! — Aber da führte Gott deinen Weg „über das Gebirge,“ hatte da eine andere Seele für dich bereitet, hatte euch, ehe ihr euch kanntet, durch Ein Schicksal, durch ein Band des Herzens, durch Noth, durch Umstände geknüpft — ihr begegnet euch auf dem Weg eures Lebens. Wie kommt Elisabeth Maria entgegen! wie war diese auf jene zubereitet! was wird durch beide in beiden gewirket! — Gedanken in einander, Trost, Lehre, Aufrichtung, Vorbild von Tugenden gestreuet, mehr und auf stillerm Wege, als es eine Erscheinung wirken konnte. Gott führte euch zusammen, daß ihr einander Engel seyn sollt, die sich einst im Himmel (wenn wir unser ganzes Lebensschicksal übersehen) ansehn, danken, lieben und verwundern werden, wie die Blätter ihr Beider so nahe an einander schlugen, so nahe verknüpft waren! was ohne sie nicht, und was alles durch sie ausgerichtet worden — O mehr als mütterliche Vorsehung, die also Herzen knüpft und Schicksale von einander abhängen läßt und menschliche Lebenswege leitet! —

II. Elisabeths Freude, die sich ihrem Ungebornen selbst mittheilte, erregte den Lobgesang Maria's, — welch ein erhabener Lobgesang in

der tiefsten Einfalt! Er wird viel gesungen und wenig verstanden; er ist nichts weniger als Gebet an Maria und als solches gewiß nicht zu gebrauchen, das innigste Herzensgebet Maria's selbst, das ist er; voll Erhebung Gottes und tiefer Demuth. Sie weiß nichts von sich, als von Niedrigkeit der Magd, die Gott angesehen, und von dem hohen allbarmherzigen Gotte, der Stolze stürzet und nur die Niedrigen erhebet. — Von der Empfindung ist ihr Gesang voll.

Und davon war voll ihr Leben. Kein Wort von ihr als Wunderthäterinn, Lehrerinn, Prophetinn, stolzer Gebieterinn Jesu — er ließ sich bei'm ersten kleinsten Wunder nicht vorschreiben, und die bescheidene Mutter zog sich zurück! Nicht die Brust war selig, die ihn gesäuget; wer Gott in ihm hörte, der war ihm Vater, Schwester und Mutter. —

Und das verstand Maria, dem folgte und ergab sie sich: sah lebenslang nicht die Königsverheißungen an ihrem Sohn erfüllet, mußte vielmehr mit ihm Arbeit und Kummer theilen; sie war bescheiden, hoffte, glaubte, litte und ergab sich Gott. Schwert des Herrn in ihre Seele, das war der größte Lohn ihres Lebens!

Von ihrer Himmelfahrt und unbefleckten Empfängniß wissen wir nichts: von ihrer Krönung im Himmel zur Göttinn und Gebieterinn des Sohnes noch weniger — sie blieb auf Erden, da Jesus gen Himmel fuhr! und ward alt auf Erden in Trübsal und Glauben, obgleich ihr Sohn, und ihr halbes

Herz zur Rechten Gottes erhöhet war — — In dunkeln Zeiten sind alle dergleichen Fabeln entstanden, da man an Einem Gott nicht genug hatte, und auch eine Dame im Himmel haben wollte, zu der man sich wenden und die das Herz des Vaters und Sohnes lenken könnte; so daß Maria fast in die Dreieinigkeit und darüber gesetzt worden; sie, die hier und allwege nichts war, als die tiefste Magd des Herrn. Und als solche lasset uns sie ehren.

Wie edel und unschuldig und liebenswerth sie sich schon in der Ankündigung des Engels zeigte, haben wir gesehen — was mußte es für eine Seele seyn, zu der ein Engel Gottes sagen konnte: „du, die erste deines Geschlechts auf Erden! die Freude und Lust Gottes, des Schöpfers!" welche Person! —

Wie sanft entwickelte sich dort ihre Schüchternheit, Frömmigkeit und Unschuld im ganzen Gespräch, bis sie sich endlich in die demüthigste Gelassenheit endigt: „Siehe, ich bin des Herrn Magd!" Und nun, wie erhebt sich eben die demüthige Seele, und wird so gotterhaben: meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes! rc." Erhebet sich bis zur Quelle des Glücks! des Guten! der Ehre! zu Gott! „Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen, hat große Dinge an mir gethan, der Allbarmherzige! der Vater unsers Volks!" Hat erhabenes Herz genug, den ganzen Kreis der Wohlthat zu fühlen, die Gott durch sie erwies! den Umfang der Verheißungen zu fühlen, die dadurch erfüllet! die ewigen Veränderungen, die dadurch gestiftet! die

Nationalehre, die dadurch und durch sie ihrem Volk; die selige Unsterblichkeit, die dadurch ihr selbst, ihr selbst erwiesen ward! — „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder ꝛc. Er hat große Dinge ꝛc. Er übet Gewalt ꝛc. Er denket der Barmherzigkeit, und hilft durch mich seinem Diener Israel auf ꝛc.; wie er geredet hat ꝛc.“ — — — So dachte, so fühlte, so empfand sie — Maria! Welch ein Weib! welch edle, hohe, gottesvolle Seele! das alles so zu fühlen! sich im Rathe Gottes so zu fühlen! sich für Volk und Land und Erde und Nachwelt also zu fühlen und zu freuen! und die ganze Erde als zweite Mutter desselben zu umfassen, Werkzeug Gottes also zu seyn, und — als die tiefste Magd niederzusinken, und sich als die Unwürdigste ihres Geschlechts, selbst in ihrer höchsten Freude, mit welcher sanften Einfalt, Demuth und Aufopferung dem Allgewaltigen und Allbarmherzigen zu unterwerfen. — O Maria! wie groß warst du! und welche deines Geschlechts, die mit der Wahrheit im Herzen, wie du, die Worte — nicht singen, nicht sagen, sondern zum Spiegel ihrer Seele, zum sanften, ewigen, schweigenden Bekenntniß ihres Lebens machen könnte, „also zu fühlen, also zu seyn!“ Wie viele, die nicht werth sind, Ein Wort davon auf der Zunge zu haben!

Narren haben's unter andern auch aus der weltlichen der biblischen Geschichte vorgeworfen, daß sie keine Vorbilder großer Weiber gebe, wie jene! — Wenn große Weiber Riesenweiber seyn sollen, die

auf Stelzen erhabener Gesinnungen einhergehen, sich den Dolch in die Brust stoßen oder glühende Kohlen verschlucken können: so mag's wohl seyn. Zu solchen Tugenden gibt's äußerst wenige Gelegenheiten und Umstände; und wo sie sind, da sind sie vielleicht in der großmüthigen Betäubung leichter, als man sie sich denkt. — Ohne Zweifel ist die wahre Tugend des weiblichen Geschlechts nicht aufbrausende Härte, sondern sanfte Stille, edle, fortgehende, verschwiegene Thätigkeit, und dann aller Tugenden ohne Zweifel die schwerste, stille Aufopferung und anhaltende, thätige Geduld im Leiden! — Das ist Natur, Bedürfniß und Geschlechtskrone! Das war vom Anfange der Schöpfung an Bestimmung, das ist noch höchster und einiger Schmuck der weiblichen Menschheit — und ist das, wo sind höhere Vorbilder, als die uns die Bibel gibt! — Welch höheres, schwereres Vorbild, als eben Maria in ihrem Leben! „Mit der Erhabenheit zu denken, zu glauben, zu empfinden! Also in Gottes Rath eingehen zu können und in Freude und Verwirrung zu triumphiren! Ueber alle Menschen und Menschenurtheil und Menschenglückseligkeit weg zu seyn — ganz in der Freude Gottes, auch in Kummer und Plage, und sich ihm mit der fortgehendsten, strebendsten, thätigsten Sanftmuth in allem zu unterwerfen." Wer aller Männer und Weiber kennt eine höhere, schwerere Tugend! Maria! — Werde ein Vorbild deines Geschlechts!

III. In eben den Ton, nur priestermäßiger und ebener stimmt der Gesang Zacharias, da sich eben sein Mund eröffnete, um den Namen seines Sohns,

„huldreich! gnadevoll!" wie es keiner seiner Familie war, und wie ihn auch der Name als Verlobten Gottes und Vorläufer Jesu auszeichnen sollte — um diesen Namen nennen zu können und voll Geistes zu weissagen: „Gelobet sey der Herr — auf dem Weg des Friedens." (v. 68 — 79.)

Priestermäßig sind alle Bilder seines Gesanges und nationalmäßig: er sahe noch nicht die Folgen auf's große Reich der Welt. „Daß Gott das Volk, in dem die Weissagung so lange geschwiegen, wieder besucht, ihnen wieder einen Propheten! und in ihm eine Fülle des Heils gegeben, wie voraus! daß jetzt die Befreiung dem Volke nahe, die der Messias bringen, und die Barmherzigkeit, Eid und Bund verdoppelt, erfüllt und besiegelt werden sollte, die den Vätern geschehen waren: daß eine neue, lichte, selige Zeit anfangen würde, zu der der Neugeborne Vorgänger und Prophet seyn sollte, und die eben in der tiefsten Dunkelheit anfinge" — — das ist's ungefähr, was Zacharias sang! wozu er den Sohn aufopferte, und was der Erfolg zum Theil noch vor den Augen des Greises bekräftigte: „das Kind wuchs und war stark im Geist" ꝛc. (v. 80.)

Und nun das Bild Aller zusammen: Elisabeth, Maria, Zacharias — welche Familie! welch ein kleines, erkornes und an Seele, Muth und Glückseligkeit so hoch erhabenes Häuflein Gottes!

Und wie hatte das Gott gefunden! wie wußte er sie zu binden, zu vereinen! und ihre Seelen mit

Glückseligkeit und fröhlichen Aussichten, nach jedes seiner Art zu erfreuen!

Und wie edel wandten sie diese an! übten, stärkten, übertrafen sich in Forschung und Lobpreisung der Wege Gottes, übertrafen sich einander in Empfindungen des Danks, der Ergebung, der heitersten Gottesfreude!

Wer ist, dem solch ein Bild, solch ein Freudengemählde edler tugendhafter Seelen nicht das Herz öffnet, auch so zu seyn, wie sie! und Seelen zu finden, die also einander gleichen! Lasset es uns werden, lasset uns würdig werden, nur einen Ton in solche Gesellschaft einstimmen zu können, und wir werden auch andere uns gleich gestimmte Herzen finden! Wir werden sie nach uns ziehen! der Himmel wird sie und uns durch Schicksal, Bestimmung, Umstände des Lebens zusammenbringen, binden und offenbaren — denn kann es eine edlere, himmlischere, ewigere Gesellung und Freundschaft der Seelen geben, als wo Dank, Lob, Freude und Unterwerfung Gottes das Band ist, was sie bindet! das Land, wo sie zusammenkommen, die Aue des Himmels, wo sie sich vereinigen! — Gemeinschaftliche Werkzeuge Gottes mit gleichreinem und gutem Herzen in Einer Welt zu einerlei Glückseligkeit anderer zu seyn — sehet da, ein Lied der Freundschaft, worein so wenige stimmen können, was aber alle menschliche Leidenschaften, Zufälle und Sturmwinde, wie auf dem Gipfel eines Vorgebirges zum Himmel, unter sich siehet, Zeit und Grab überlebet, Seelen bessert und veredelt, und sich gewiß in einer reinern, glückseligern, höhern Welt wiederfindet! Sie gehen ja zusammen dahin —

XI.

Nachricht an Joseph.

Matth. 1, 18 -- 25.

Was der Mensch von den Wegen der Vorsehung sich am meisten zu merken, worüber er sich am meisten zu wapnen hat, sind eben die Stellen, wo sie Menschen verwirret, wo sie gegen und über menschliche Begriffe handelt. Was wir uns an und durch die Ansicht der Welt erklären können, ist auch nur Ansicht! Oberfläche! Erscheinung eines Augenblicks in der gewöhnlichen Ordnung — und das ist nun eben nicht so große Kunst! Wo aber die ruhige Ansicht der Ordnung aufhöret: wo Krümmen im Labyrinth kommen, deren Ausweg nicht gleich zu sehen: wo unserer Vernunft die Regel unterbrochen zu seyn scheint, nach der er handelt — alles wird unbegreiflich! Da sitzt alsdann der Weise am meisten im Labyrinth, der sich von Allem und von Allem auf eine Art, nach einer Gemein = Regel, Ursach und Rechenschaft geben wollte. — Er kann nichts erklären: was ihm Weisheit geworden, ist jetzt, wie's scheint, göttliche Thorheit: Mittel, die Menschen

verwerfen, und Gott braucht sie: ein Sinn und Zweck, den Menschen nicht gleich fassen, und Gott wählt ihn. — Der Weise staunt nun und sitzt am meisten in Betäubung: da im Gegentheil der, der an die Vorsehung auch glauben gelernt hat, wo er nicht siehet, der wartet, hoffet, glaubt! ist wie ein Kind gehorsam, und ein Kind übersteht die meisten Gefahren, Leiden und Versuchungen der Natur, die ein vernünftelnder Alter nicht oder kaum überstünde! Je größer ein Kunstwerk ist, desto mehr liegt sein Sinn auf's zusammenhangendste im Ganzen, je tiefer und voller ein Buch, desto mehr erfährt man seinen Inhalt nur am Ende. Gewiß also mit dem Rathe dessen, bei dem jeder kleine Sinn so vollzählig, ein Mensch aber im großen Buche nur so ein kleiner Buchstab ist, der sich selbst kaum mit zwei Nachbarn buchstabirt: wie will er Bedeutung des Worts, wie Inhalt des Buchs wissen, das das allsehende Auge allein lieset? Warte, sey thätig, hoffe und glaube!

Text: Matth. 1, 18 — 25.

I. Der Engel erscheinet zum drittenmal und man wird glauben, es solle bald genug seyn. Zu einer Ankündigung so viel außerordentliche Maschinen? — Nicht mehr, als genug war! Nur drei Personen, deren jeder es unentbehrlich war, und jeder Person auf eine andere, ihr angemessene, würdige Weise!

Lasset uns einen Augenblick setzen, der Engel wäre Joseph nicht erschienen — der Evangelist sagt

uns

uns schon, in welchem Zustand sich seine Seele fand, v. 19. „Joseph war fromm, gedachte sie &c.“ Unnöthiger, unschuldiger, aber wie menschlich zu entschuldigender Verdacht schwebte mit schwarzen Flügeln über seinem Herzen; brütete darüber Gram und bittere Schwermuth: die er liebte, also zu finden! auf die er so vertraut hatte, also verlassen zu müssen! — Und verlassen, nichts anders sollte die Frucht dieses schwarzen, still und um so empfindlicher nagenden Grames werden! Er schwebte zwischen Ehre und Liebe! Gottesfurcht, Redlichkeit und Mitleid: er kämpfte, und hatte den Kampf also geendet, daß der Entschluß gefaßt war, Ehre zu retten, Gottesfurcht, Redlichkeit, Treue zu retten; Mitleid und Liebe aber auch, so viel er könnte, nicht zu beleidigen. Der Entschluß war gefaßt, er ging schon (v. 20.) mit diesem Gedanken um. —

Und nun, hätte er ihn in's Werk gesetzt, welche Bitterkeit von Folgen auf beiden Seiten! — das Herz der Maria wie unschuldig gekränkt und durchbohret! mit Mangel und Vorwurf, mit dem, was sie verlor, und was ihr so eine Seele, die sie nun verlor, vorwarf. — — Die schamhafte Maria hätte sich nur blöde und unbefriedigend retten können. Und hätte später der Erfolg gerettet! wäre alles das Wunderbare erwacht, was die Geburt und das Leben Jesu begleitete, — wer kann sich die Reue, den bittern Vorwurf vorstellen, der nun dem Herzen Josephs übrig blieb, und der sich natürlich mit nichts als Ruhe im Grabe enden konnte. — — Auf der Spitze einer so scharf schneidenden Klippe

stand das Schiff: ein Augenblick mußte es retten, oder es ward Trümmer!

Und Gott wollte und that's. Er schonte und heilte zwei zarte und edelste Herzen von ihren empfindlichsten Seiten: Liebe und Ehre! Er ersparte beiden einen Verdruß, Gram und Jammer, an dem ihre Denkart und Betragen so unschuldig war, in den sie nur das blinde Schicksal, d. i. sein Wille gestürzt hätte! — —

Er hatte aber noch mehr nöthig zu seiner Absicht. — Maria sollte einen Beschützer, Jesus einen Erzieher und Pflegevater haben: ihre Ehre und Name sollte selbst nicht jeder Zunge da stehen, — Gott verschaffte ihr also gegen alles Schirm. Er wählte eine Verlobte, die nach Gebräuchen des Landes schon unter dem Namen des Mannes war: aber nur eine Verlobte, weil Jesus, das Heilige, der Sohn Gottes geboren werden sollte. Gott wählte diesen zusammengesetzten Umstand, und da er Menschen zu schwer werden konnte, so machte er ihn auch selbst diesen Menschen leicht.

Erscheinung erschien Joseph, aber nur auf der untersten Stufe der Erscheinung, im Traum. Wäre es der Maria also gewesen, wie unbefriedigend, und für die Spötter gar lächerlich! Aber Joseph — Er war nur Nebenperson, die dabei stand, die Wink und Aufschluß nöthig hatte, und so war es für ihn genug! Sein Herz, ringend mit den Gedanken, und im schwersten, verzweifeltsten Schlusse, schlief ein. Und siehe da, die sonderbare, so wenig gedachte, alles aufschließende Erscheinung! — wie helle! wie licht und deutlich! —

Alles schwebte ihm vor und rettete den Charakter der Maria, auf die Art, wie er ihn selbst gern nach Ueberzeugung, Liebe und Erfahrung gerettet wissen wollte! und befahl ihm etwas, was eben sein Herz wünschte, aber je seine Demuth nicht also denken können! Er stand auf, enthüllte sein Herz Maria, — und welch bestärkendes Wunder! sie wußte alles mehr und tiefer. Nicht sie allein, sondern auch Elisabeth und Zacharias. Derselbe Engel! die Botschaft! der Name! der Zweck! das an beiden Personen offenbare Wunder!" — Ueberzeugender konnte nun nichts seyn: alle Verheißungen vom Messias wachten auf: Dank und hohe Aussichten und Hoffnung und Freude und Anbetung traten in die Stelle der Furcht, des Grams und Zweifels. Wie freudig gehorchte er der Erscheinung! Er thât, wie ihm des Herrn ꝛc. (v. 24. 25.)

So innig ist Gott in den menschlichen Vorfällen gegenwärtig und fühlet in menschlichen Herzen eben in den zärtesten Empfindungen mit! — Er prüft und läßt Versuchungen kommen, aber nur zu Einem Grade: die Last wird nicht schwerer, als daß ihr's könnet ertragen. Sey unschuldig, und der Himmel wird deine Unschuld rechtfertigen: Liebe Wahrheit, Gottesfurcht und Ehre, wenn sie dir gleich Verlegenheit und Gram zuziehen sollte, wovon ein rohes Gemüth nicht weiß: selbst dieß bringt dich weiter und ist nicht ohne Lohn. Auch der Knote wird sich besser entwickeln, als ob er nicht gewesen wäre.

II. Aber im Traum geschahe die Erscheinung — und in der Bibel finden wir oft Träume —

sollen wir auf sie bauen? ihnen folgen? sind sie Mittel der Unterweisung Gottes?

Lasset uns die Umstände erst zusammen nehmen, die hier bei Josephs Traume waren, und sehen, wie oft kommen sie wieder? Es betraf hier einen großen Vorfall: nichts minder als Geburt und Erziehung Jesu, Ehre und Herz seiner Mutter, Rettung und Glück der edelsten Personen, die in die größte, wunderbarste Sache verflochten waren, in eine Sache, bei der nun immer das wenigste Wunderbare ein Traum war. Wo alles übrige statt fand — wahrlich auch das mindeste von allem — dieses! — — Der Endzweck lag offenbar da, war Gott anständig, gut, menschlich, und auf die Art, wie leicht ward er erreicht! — Unerwartet und unerpocht war die Sache. Joseph, der arme Privatmann, dachte an nichts weniger, als solche Entwickelung: Joseph, der bekümmerte Verlobte, voll Grams und Kampfes, schlief eben in den entgegengesetzten Gedanken und Entschlüssen ein. Und siehe, da wurden seine Entschlüsse zerstückt: wie sonderbar! deutlich! und mit den größten Kennzeichen der Wahrheit. Sie stand vor ihm die Erscheinung: er sah sie noch wachend gleichsam: hörte deutlich ihre Worte, noch wachend klangen sie seinem Ohr. Wußte eine ganze Sache, von der er vorher kein Wort gewußt: ein Gottesgeheimniß, wovon kein Mensch wissen können, und aus dem sich nun alles erklärte. Endlich seine Erscheinung traf so wunderbar mit den eben so wunderbaren Begegnissen drei anderer, durch Land und Zeit von

ihm getrennten Personen, Wort für Wort, Stück für Stück zusammen. Der Erfolg enthüllte alles fort in eben dem wunderbaren Gange — nun laßt uns vergleichen? — —

Wenn ein abergläubiger Mensch auf Träume hofft, sich täglich mit Träumen trägt, und man's aus seinem Charakter so gut erklären kann, warum Er und kein anderer sich also und mit solchen Träumen trage. —

Er schläft in Gedanken, in Sorgen, in Erwartungen der Art ein: die geschäftige Einbildung spielt ihre Rolle, wickelt aus Gedanken andere Gedanken — es wird ein Traum!

Oder die ermattete Seele, die neue Lebensgeister sucht und sich gebiert, schnappt gleichsam über: der Druck der Ermattung und des Geschäfts der Ersetzung der Lebensgeister gebiert, wie wir's so oft in wachenden Zuständen sehen können, Bilder, Erscheinungen, Gestalten, die alsdann der Traum nur komponirt. —

Oder eine Krankheit, ein herrschender Körperzustand, das Blut, der Wahn tobt! — Wir leihen der Erscheinung ganz unsere Denkart, unsere Sprache, ja gar die lächerliche Sprache eines Traumbuchs, „wenn mir das träumt, so muß es mir das bedeuten" und die Erscheinung mag nun so gütig seyn, sich nach dem Wörterbuche zu richten. — —

Endlich so unwichtige Sachen — man weiß nicht wie? was? oder wozu? so nebelvoll und dunkel! man hat, ehe der Traum zu Ende ist, ihn schon vergessen, nur Stückwerke von ihm weben sich, wie im quellenden Moraste, bei Lebens=

vorfällen hie und da auf: was ist da natürlicher und sicherer, als „wer auf Träume hascht, der greift nach seinem eigenen Schatten!" denn was sind sie in genauem Verstande anders, als — Schatten von uns selbst!

Und wie darf man solche Träume nun mit den wunderbarsten Stellen der Schrift vergleichen, wo der Traum Gottes jedesmal so sehr an seinem Orte steht, auf seiner Höhe, in seinem genau ausgesparten Lichte! Konnte Gott, um Joseph und Daniel zu seinen Werkzeugen zu machen, besser, leichter und sicherer an's Herz der Aegypter und Babylonier kommen, als auf diesem Wege? Wo auf Träume merken, ein so allgemeiner Wahn, Träume auslegen, so allgemeine Weisheit war! — Wo Gott also in eine große Ernte Vorurtheile und Irrthümer, die so hoch wuchs und gewiß gemähet ward, ein Saamenkorn Wahrheit streute, eben weil's auf diesem Boden gewiß nicht umkam — — da lenkte Gott die Herzen der Menschen durch ihr eigenes Herz, und ein großer Erfolg war davon immer Wirkung. — Wo sind aber wir auf Mittel der Gottesoffenbarung solcher Art gewiesen? Zumal unter dem neuen Testamente? Auch in dem Betracht sind Schatten und Vorbilder nur noch Zeichen der Nacht gewesen: mit Christo brach der Morgen an, und die Schatten flohen. Jesus sahe keinen Traum! sah kein Geheimniß Gottes im Traume! lichte Offenbarung und stille Vereinigung und Wirkung mit Gott, seinem Vater, das war sein Zustand auf Erden — der Tag ist durch ihn angebrochen und helle Wahrheit ist worden. Am Tage träumt man

nicht, man schließe aber auch nicht daraus, daß keine Nacht und Dämmerung seyn können, in der man träumet. In den ersten sinnlichen Zeiten der Menschheit war's allerdings ein so natürlicher Weg der göttlichen Offenbarung, als bei Kindern die Wahrheit durch Bilder: und in solchem Falle läßt sich überhaupt das Außerordentliche nicht nach der allgemeinen Ordnungsregel schätzen.

III. Der Evangelist führt Worte der Erscheinung und hinter ihnen eine Stelle des alten Testaments an, von der man's zweifelhaft machen wollen, ob sie von Christo handele. Das, sagt er, (v. 22.) ist alles geschehen, auf daß erfüllet ꝛc. und bei'm Propheten Jesaias (Kap. 7, 14.) werden doch die Worte gewiß nicht von Jesu, sondern von einem andern Knaben gesagt, der damals geboren werden sollte. — das ist aus dem Zusammenhange unläugbar.

Zwei Könige waren in's Land gefallen (Es. 7, 1.), und das ganze Herz des Landes, Volks und Königs war muthlos (v. 2.) Der Prophet mußte ihm entgegen, ihm Trost einsprechen, Befreiung weissagen (v. 3 — 9.), aber das half noch nichts: das Herz des Königs wankte! „So fordere dir ein Zeichen von Gott!" sagte der Prophet: Ahas wollte nicht „daß ich den Herrn, meinen Gott, nicht versuche" (v. 10 — 12.). Nichts also blieb übrig, als daß es ihm halbzornig der Prophet gab, und dieß war das Zeichen (v. 14.): Geburt eines Sohnes, der Emanuel hieße, d. i. Zeichen der Errettung wäre, und, wie's der Prophet gleich erklärt, (v. 15. 16.) „Ehe der Knabe lernt Böses verwerfen

und Gutes erwählen, wird das Land verlassen seyn von seinen Feinden!

Das ist nun der unläugbare Zusammenhang des alten Texts, den die ganze Folge bekräftigt. Kap. 8, 1 — 3. wird der Sohn geboren, der noch andere eben so prophetische Namen bekömmt als Emanuel: die Ursache (v. 4.) steht dabei und das große Triumphlied des Propheten (v. 6. 9. 10.) und das Ende des Kapitels hinaus, das nur immer noch von einem und demselben Vorfall redet, ist der lauteste Gewährsmann. Zu Jesaias Zeiten wurde der Wunderknabe, das Zeichen Gottes, das Zeichen der Errettung, geboren, und Gott rettete auch, was er durch ihn verheißen. Der Knabe war noch nicht erwachsen, er lernte noch nicht Vater und Mutter nennen, und das Land war von den Feinden rein — — —

Wie konnte also dieß nun eine Verheißung auf Christum seyn? Und ich sage, wie anders als also eine Verheißung, ein Vorbild? —

Sollte der Prophet Sachen sagen, die damals niemand verstand? auf gut Glück, daß Menschen sie nach einem Jahrtausend verstehen könnten? — Sollte er ein Zeichen dem Könige geben, was aber zum Unglück der König nicht sahe, was Jemand aber nach Jahrhunderten sehen würde? Und dieß ein Zeichen der nahen, der unerwarteten, der so gewissen Hülfe, als ein Knabe da vor den Augen wandelt! —

Wir sehen also, mit allen Weissagungen und Vorbildern der Art geben wir den Propheten Unsinn Schuld, oder sie müssen zu ihrer Zeit Sinn gesagt

haben! Wenigstens Morgenroth vom Sinne, und hier wollte ja eben der Verkündiger nicht Morgenroth, sondern hellen Tagsstrahl, Licht der Gewißheit und Erfüllung geben; wollte ganz zeitmäßig, national, und zur Gewißheit des Königs reden.

Aber wie sehr ist überhaupt der leichte, wahre, gründliche Geist der Auslegung von der ganzen Gegend dieser Anwendungen entflohen! Man dichtet sich Ungereimtheiten, damit man sich Ungereimtheiten schlecht löse. Laßt uns in die Worte der Anwendung des Evangelisten setzen, und bloß die Stelle, in die er Sache und Wort setzt, gibt allem das hellste Licht.

Der Engel erschien, um Joseph zu beruhigen, und gab ihm ein Wunderzeichen, die Geburt eines Sohnes von Maria.

Der Knabe war schon vor seiner Geburt außerordentlich zum Zeichen bestimmt, oder, wie ein anderer Evangelist sagt, sein Name war genennet, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward. Dieser Name war ein Zeichen der Errettung: Jesus, Heiland, Befreier! Also eben dasselbe ward dort der Name Emanuel; und daß das so sey, thut der Engel offenbar erklärend dazu, „denn er wird sein Volk befreien von allen seinen Sünden und Unfällen"! wie dort nach der Geburt jenes Knaben das Land von seinen verwüstenden Feinden befreiet werden sollte — — Kann man sich etwas Schöneres, treffend Genaueres in der Anwendung und Schöneres, sichtbar Bedeutenderes im Vorfalle denken, der angewandt wird! Wort für Wort und dreifach und recht

auf der Stelle ist Erfüllung. Der Engel spricht und erscheint hier, wie dort Jesaias: er und dieser weissagen, nennen Namen, geben Zeichen der Befreiung! Dort und hier Geburt eines Knaben: der Name dort und hier eins! Die Geburt, als Befreiungszeichen, dort und hier Wunder. — Da kann man nun dem Evangelisten schön und treffend nachsagen: „da geschah, was dort zu Jesaias Zeiten geschah, da er sprach: Siehe" rc. Der Engel sprach eben dasselbe: unter eben den Umständen! mit eben dem Namen, eben so wahr! — So gut wie der Engel Sinn sprach, so gut auch Jesaias.

Und so sind alle Stellen beschaffen, die man so schwer auf Christum deuten will! über die man sich solche Schwierigkeiten, und den Evangelisten Vorwürfe der Unwissenheit, und Jesu Christo Zweifel seiner Erfüllung und dem Wort Gottes, wie's geheißen, unauflösliche Knoten vorlegen wollen, die aber alle auf Mißverstand beruhen. Man hat diese und ein paar andere Stellen der zwei ersten Kapitel Matthäus so schwer gefunden, daß man gern die ganzen zwei Kapitel abschneiden wollen. Wie hell ergibt sich die erste Anführung, und so werden sich die andern ergeben.

Hier schließe also nur die Eine Wahrheit, die aus der ganzen Geschichte folgt: von wie unsichtbar Höherem alles Sichtbare der leichtesten und größesten Vorfälle bestimmt werde. Nur kleine Vorspiegelungen und Aeußerung einer Geisterwelt, wo unser Name, Ort, Schicksal und das Rad unserer Bege=

benheiten eher genannt und angeregt werden, ehe wir's träumen: woher uns Wink kommt, wann und wie wir's am mindesten vielleicht erwarten, es uns aber das Beste ist, und von wannen ein Wink vermögend ist, die tiefsten Verwirrungen des Herzens und der Sichtbarkeit auf einmal durch den kleinsten Aufschluß und Anstoß auf's lichthelleste zu sondern.

XII.

Zeitpunkt der Geburt Jesu.

Luc. 2, 1.

Nach allen Ankündigungen, die wir bisher erkläret, wie, sollte man denken, würde der König hervorbrechen, der angekündigt ward? wie würde Gott gleich seine Geburt auszeichnen und der Welt zeigen? — Nicht wie man wähnet! Arm und niedrig ward er angekündigt, so auch geboren. In einer fremden Stadt, verborgen, lag er nackt in der Krippe und fand in der Herberge keinen Raum. — —

Es geschahen zwar göttliche Ankündigungen: ein Strahl des Himmels glänzte von der armen Krippe aus tiefer Nacht hervor — aber nur in Nacht, nur ein Strahl des Himmels, und er verschwand. Wieder an's geringste Volk, was gefunden werden konnte, an Hirten: an diese, da sie auf dem Felde waren, in Einsamkeit und Nacht: und an sie nur Botschaft und Lobgesang: da schwand alles! Und sie blieben in der Einsamkeit, und das Kind in der Krippe, und Judäa im Schlaf.

Es muß also eine andere Hoheit seyn, die Gott zubereitet, und die die Weisheit Gottes vielleicht eben in dieser tiefen Tiefe, in Niedrigkeit, Nacht, Stille und Hüllen der Armuth gründet! Maria und die das zunächst anging, die unmittelbar unter der Wolke des Schicksals waren, freilich die sahen unter dieser Wolke nicht weit: sie litten unter der Hand Gottes und glaubten und hofften. Aber wir, die um so später und auf einer Höhe stehen, wo wir einen Theil der Folgen von Jesu Geburt schon entwickelt sehen: wenn wir zurückblicken und auf die Weisheit Gottes merken — welche Spuren auch in alle diesem! in den kleinsten Umständen der größesten Begebenheit der Welt, in der tiefen Tiefe, von der eine solche Höhe anging — welche Spuren eben in dem der Vorsehung und Weisheit Gottes! Der Keim konnte nicht still und tief genug wurzeln, der so hoch und stark erwachsen sollte — und wir können auch am heutigen Feste eine Stunde der Andacht nicht würdiger anwenden, als wenn wir neben der Krippe Jesu auf diese Spuren merken, und mit Gottergebenheit und Demuth auch seine Werkzeuge zu werden lernen, wie Jesus Christus es war vom Anfange des Lebens.

Evang. Luc. 2, 1.

Der Evangelist leitet's als merkwürdigen Umstand ein, daß Jesus zur Zeit der Römer, und zwar zu solcher und solcher Zeit geboren worden, als v. 1. 2. gemeldet wird;

a) vorzüglich wohl, um die Schatzung in Bethlehem einzuleiten; es als Probe der Schickung Gottes einzuführen, wie Maria und Joseph bei all'

ihrer Armuth von einem entfernten Theil Judäa's eben in die Stadt kommen müssen, die zur Geburt Jesu lange vorher bestimmt war. In Micha (Kap. 5, 1.) steht die Weissagung darüber, und daß sie nicht bloß unläugbare Weissagung auf die Zukunft, wie offenbar schon jedem das Lesen derselben zeigen wird, sondern auch damals schon allgemein auf den Messias gedeutet ward — zeigt die bekannte Stelle bei Ankunft der Weisen (Matth. 2, 5.), wo niemand in Verlegenheit war, den Ort der Geburt Jesu gleich auf eben die Stadt zu bestimmen, worüber man eine ungezweifelte Weissagung anführte. — So leicht ward es Gott, jeden fernen Umstand seines Reichs durch Mittel bewirken und eintreffen zu lassen, woran diese Mittel wohl am wenigsten dachten. Die Römer schätzten alle Welt, so auch Judäa! so auch ein kleines Städtchen in Judäa! so auch die vielleicht ärmste Familie, die sich ursprünglich zu dieser Stadt schrieb — dachten dabei an nichts minder, als warum bei der Gelegenheit eine Geburt sich eben jetzt und hier zutragen sollte? aber Gott, der alle Reihen von Begebenheiten, Zufällen, kleinsten und größesten Schicksalen in Einem Blick denket, Gott dachte daran! — Und dem Menschengeschlecht ward ein Merkmal der Wahrheit!

b) Die Geburt Jesu hängt also an einer berühmten weltlichen Begebenheit, am allgemein bekannten Zeitlauf der bürgerlichen Geschichte, und also auch diese ihre Ankündigung beweist urkundlich historische Wahrheit. Daß die Römer um diese Zeit wirklich den Kreis der Erde inne hatten, und unter Kaiser Augustus sich die große Sündfluth, die

so lange gegähret hatte, gleichsam setzte: daß der römische Adler, der vorher nur immer noch fernern Raub gesucht hatte, sich jetzt etwas niederließ, und die er jetzt ruhig unter seine Flügel nehmen wollte, mit mehrerer Muße in diesen Gegenden, ansah und zählte — das alles ist bewiesene Wahrheit der Geschichte. Die Geschichte Jesu trifft also hier so natürlich in sie hinein, als sie, wo nur z. E. bei'm Kreuzestode Jesu und in der Apostelgeschichte Römer auftreten, immer hineintrifft — wir sehen immer die Ecke der großen Verfassung, wo sie an diesen Winkel stößt, mit Wahrheit — so ist also auch die Geschichte Wahrheit. Nimmer kann bei selbsterdachter Unwahrheit ein fremder Scribent so in das Rad der ganzen Geschichte greifen, daß alles treffe! nichts widerspreche, alles bestätige! Das große Buch der römischen Geschichte in ihrem klaresten, blühendsten, goldensten Zeitpunkt ist also, wo sie an's Christenthum trifft, für die historische Wahrheit desselben Zeuginn. —

c) Ohne Zweifel aber lagen größere Absichten Gottes darunter, daß er die Geburt seines Sohnes auf diese Römerzeit bestimmte: und wenn Paulus sagt, daß ihn Gott in der Fülle der Zeit gesandt habe; so lag auch in diesem Zeitpunkt der alten Welt ein Theil dieser Zeitfülle, wie es in unserm späten Zeitalter, auf der Höhe, wo wir stehen und bei den Reihen von Jahrhunderten, die hinter uns liegen, es sich schon zum Theil klärlich ergibt. — — Laßt uns einige Blicke dahin thun, und wir werden, ob Menschen gleich immer nur verlorene Strahlen der Herrlichkeit Gottes

sehen, auch hier die Spuren anordnender Weisheit und Menschenliebe Gottes bewundern. — —

I. War damals wirklich der Zeitpunkt, wo das Menschengeschlecht, wie aus einer Minderjährigkeit erwachsen, zuerst eine gewisse allgemein verbreitete Helle und Fassungskraft zeigte. Es ist in andern Stunden zum Theil erklärt, mit welcher Weisheit und Vaterliebe Gott die ersten Kenntnisse im Geschlecht seiner Kinder selbst entwickelt, und es gleichsam an der Hand von Geschlecht zu Geschlecht so auch stufenweise fortgeleitet hat, in allem, was sie wissen und seyn sollten. Nachdem im Morgenlande der erste Kindesunterricht einfältig, stark und fest an's Herz gelegt war: der erste Anstoß war gegeben, und Gott ließ die Völker, wie Paulus sagt, nun ihren eigenen Weg wandeln, und es war mit dem, was er Gutes hervorbrachte, Entwickelung der ersten Lehre, des göttlichen Unterrichts: es war Weg Gottes mit den Völkern. Ein Volk also entwickelte bürgerliche Ordnung und bauete weiter: das andere Künste und bauete weiter: das dritte Weisheit aller Art und bauete auf beide, und endlich kam das, das gewissermaßen alles nutzte, und in sich versammelte, Rom. Es stand auf der Höhe von dem, was Morgenland, Aegypten, Phönicien, Griechenland erfunden, ausgedacht, angeordnet hatten, und wandte es, wiewohl auf seine Weise, in einem Umfange, als es nie geschehen war, in seiner ganzen, großen, mächtigen römischen Welt an!

Da ist nun niemand, von welchem Glaubens-

be-

bekenntnisse er auch seyn möge, der nicht in dieser Zeit der bürgerlichen Geschichte eine verbreitete Helle bemerke, wie sie sonst auf einem so großen Strich der Erde nimmer gewesen. Alle engen Nationaldenkarten waren erschüttert: die Mauer lag nieder, die sonst Volk und Volk schied; aber auch die Folgen dieser engen Denkarten, und was sie ausgedacht hatten, das lag jetzt allverbreiteter und heller am Tage. Es ist Fabel, daß in der Geburtsnacht Jesu die Orakel und Götzendiener verstummt; aber daß sie in dieser Zeit verstummten, daß sie jetzt Antwort zu geben sich schämeten, oder nicht Antworten gaben, weil sie nicht gefragt wurden, das ist keine Fabel. Abgötterei, Götzendienst, Lüge und Fabel hatte seit den letzten Jahrhunderten vor Jesu Geburt, Stoß auf Stoß bekommen: in mehr als Einem Volk waren Boten Gottes aufgestanden, die eine Wahrheit der Vernunft und Tugend nach der andern aufklärten, in's Licht setzten, in Anstalt und Volksverfassung zu bringen suchten: alle Grade der Morgenröthe waren gleichsam vorausgegangen, bis die Sonne kam, damit die Welt zum Licht bereitet, und nicht über dem plötzlichen Glanzmeere statt mit Licht mit erblindender Dunkelheit heimgesucht würde. Alle Jahrszeiten des Menschengeschlechts, in denen es, wie ein edler Baum Gottes aus Keim und Wurzel allmälig zum Stamm erwuchs, mußten vorhergegangen seyn, ehe über dem Stamme das edle Reis, Christus, als eine hinaufgepflanzte Krone keimte. Man hatte so weit kommen müssen, um es überall zu erkennen und zu lehren: „in aller Welt, wer ihn fürchtet und recht

thut, der ist ihm angenehm!“ Da konnte Christus kommen, und siehe da kam Er!

Da kam Jesus und brachte die erhabensten Begriffe von Gott, der Menschheit, der Tugend, der Unsterblichkeit an's Licht, in der einfältigsten, ebensten Sprache. Was alle Weisen einzelner Nationen bisher mühsam erforscht und bewiesen und in die Schranken Einer Schule, Einer Nation, Eines auserwählten Haufens eingeschlossen hatten, das sollte durch Christum jetzt allgemeine Religion der Welt, und auch des simpelsten Volks der Welt, und dessen eben am ersten und eigentlichsten werden! Hätte das früher seyn können? Mußte nicht vorausgehen, was vorausging! Die Morgenröthe vor der Sonne, die Erziehung aus Kindheit hinauf zum männlichen Alter, die Abstreifung aller und allerlei Volks- und Nationalbegriffe zur freiern Annehmung der Wahrheit! Zur Zeit der Römer also ward Jesus geboren! Er, der von Ewigkeit ausersehen und auf den, als auf den Mittelpunkt, die Zeiträume der Welt verfaßt wurden: der Mittelpunkt sollte sichtbar werden und erscheinen, eben in der Mitte oder am Ende der Tage, da die Welt auf ihn gereift war! Da die Zeiten vorbei waren, die Gott als Zubereitungen und Jugendzeiten verordnet, in der Fülle der Zeit sandte er seinen Sohn. Eben um die Zeit, da das Römergesetz ausging (v. 1.) in der Zeit, auf der Höhe, in der Helle ward Jesus geboren.

II. Eben dieselbe Zeit schien aber auch, wenn irgend eine, einen so neuen Ersatz aus Kräften

Gottes und Religion nöthig zu haben, der ihr hiemit durch die Geburt Jesu ward.

Die ältesten Religionen der Welt waren im damaligen Zeitpunkte abgelebt und veraltet, und die Weltweisheit, die sich überall an ihre Stelle hatte setzen wollen, zeigte nur, wohin ihre Kräfte reichten: was sie eher nicht könnte, wozu sie nicht wäre; als was man von ihr erwarten dürfte. Sie hatte aufgehellet: das war ihre Pflicht, und mehr konnte sie nicht. Kräfte geben, neue Wirksamkeit gewähren — der Erfolg zeigte genug, daß sie das nicht konnte: Vernünftelei hatte vielmehr die Menschheit geschwächt, und die Erdstriche, die man die erleuchtetsten, die aufgeklärtesten nannte, waren in anderm Betracht zugleich die verfallensten und elendesten. Elende Sitten! Ueppigkeit statt Einfalt, und statt alter tugendhafter Stärke und Weisheit Stolz und Ermattung — das ist immer der Verfolg im Cirkellaufe der Menschheit, und er war's auch damals. Der Friede, den Rom der Erde gab, war kein der Menschheit würdiger Friede, sondern Knechtschaft und Schlaftrunk des Verfalls. Jede Nation war einmal aus den engen Grenzen ihrer armen ursprünglichen Tugend hinausgeworfen, und da die fremden Vorbilder, die ihnen vorwandelten, wohl nichts weniger als Prediger der Tugend waren — wo war nicht Ausgelassenheit, Unordnung, Verrückung von seinem Mittelpunkte der Einfalt, Thätigkeit und Glückes die ordentliche Folge? Das Verhältniß zwischen Tyrann und Sklaven ist doch nimmer das glücklichste Verhältniß zu Entwickelung edler menschlicher Fähigkeit und Thaten! und viel-

leicht ist ein Tyrann im Kleide des Erobererstolzes der schädlichste, weil er sich gemeiniglich mit vielem stolzen Außenwerk umgibt und blendet. So damals die Römer! Sie selbst im Zeitpunkte des Uebermuths und Stolzes, der allemal der Erschlaffung und dem Fall vorhergeht: die Triebe ihrer Verfassung, die sie zu Römern gemacht, waren entschlafen, und Römertugend kaum mehr auf der Erde. Die Völker unter ihnen hatten verloren, was sie gehabt, und was sie bekamen, ersetzte den Verlust nicht. Was also für ein Mittel zum Ersatz der Kräfte? da alles verdorret war, welch neuer Quell der Tugend? —

Siehe, da bereitete die Vorsehung einen Trank der Stärke, wo und woher es niemand vermuthete. Zwischen den nackten Bergen Judäa's, unmittelbar vor dem Verfall des Landes keimte eine Religion, die bestimmt war, auf welchen Schauplatz! zu treten, und wie viel auf diesem Schauplatz zu wirken! Römertugend war dahin, und sie sollte einst ersetzen, was dieser Tugend an Allgemeinheit und Lautre und Höhe noch so sehr fehlte! Alter Götzendienst aller Länder war dahin — der Schauplatz war frei, und die alten Puppen konnten nicht mehr wirken: sie trat auf den Schauplatz, und sollte durch Krümmen und Wirrungen zu welch höherer Höhe führen! Die helleste Weltweisheit war kraftlos und schwindend; sie sollte thun, was jene nicht thun konnte: ein eindringendes Heer wilder Löwen, barbarischer Völker, die schon ihren Zusturz auf Rom bereiteten, die sollte sie, wenn sie in ihrer Wuth alles zur Wüste gemacht, selbst zähmen, ihnen Fesseln anle=

gen, deren sie allein fähig waren, damit sie die Wüste bewohnten: sie sollte Sauerteig werden, der einen großen Theil des menschlichen Geschlechts zu der Lauterkeit, zu dem Wohlgeschmack gährte! Da also war der Sauerteig auf seiner bequemsten Stelle eingemischt, zubereitet, weiter fortgeführt — Jesus, neues Licht und Kraft der Völker ward in der Fülle der Zeit geboren! er ward ein Band zwischen alter und neuer Welt, Licht und Schatten, Götzendienst und dem Reiche der Wahrheit!

III. Am allermeisten aber wird zur Ausbreitung der neuen christlichen Religion der Römerzeitpunkt, den Gott wählte, als der gelegenste und leichteste sichtbar.

Vorher, da alle Völker noch abgetrennt, in ihrer Verfassung und Religion kleine Inseln waren, welche neue Religion konnte auf Trümmern einer alten, als Feindinn und Unterdrückerinn entstehen, ohne daß sie nicht bald unter eben diesen Trümmern ihr Grab fand!

In dem engern Kreise waren zu viel Augen auf sie gerichtet: zu viele Herzen und Vorurtheile klebten an der alten, wenn auch noch so moderichten, Gewohnheit: sie fand keinen Raum zu wirken, sie ward im Keime erstickt. — — In der römischen Welt jetzt wie anders! Ihr Staat war zu groß, als daß er sich um jedes Wölkchen, das aus einem Moderhaufen sich aufzöge, bekümmern konnte — wie viel konnte also unter dem weiten, dunkeln Schatten des hohen Baums wurzeln, ehe es

zur öffentlichen Ansicht kam, oder sie schien zu verdienen! Der römische Geist war auf ganz andere Dinge gerichtet, und eben auf die Dinge, von denen eine neue Religion, ein neuer Aberglaube, am entlegensten schien: sie konnte also lange ruhig keimen, sie ward verachtet! In Judäa konnte sie am meisten keimen, denn das Volk ward am meisten verachtet: es war und konnte Römern von keiner Seite, als von Seite des Aberglaubens, Feigheit, enger Ungewißheit und eingeschlossenen Menschenhasses bekannt seyn, und in Zeiten, wo eine Sekte des Aberglaubens die andere fast täglich unterdrückte, wo ein falscher Messias nach dem andern auftrat und unterging — unter einer so großen Ernte wilden Unkrauts konnte das wahre, gute Korn, was Gott gestreuet hatte, wie gut, tief und ruhig wachsen! — Zudem war die allgemeine Religionsduldung beinahe das einzige Gute, was die Römer mit samt einer Gattung Völkerrechts auf den weiten Kreis der Erde brachten: nicht bloß, daß sie selbst nicht verfolgten, sie hinderten auch alle Nationen unter ihrem Schatten an der Verfolgung, und wir wissen, was es den Juden für Mühe kostete, ehe sie Jesum nicht ohne Genehmhaltung der Römer und nur durch ihre Hände unter dem Scheine eines andern Verbrechens an's Kreuz brachten. Nur da allein, unter dieser allgemeinen Toleranz aller Religionen, war's, da die Religion Jesu sich gebar, fortwuchs und allewege keimte: nur jetzt erst war freie Luft da, daß sie keimen und gedeihen konnte.

Endlich, da die Römer damals Herren der Welt waren, welche Wege waren zu Ausbreitung dieser Religion unter alle Völker und in alle damals bekannten Welttheile gebahnet. Vorher war alles nur enge national: jedes Volk, wie eine Insel, mit Mauer umgeben: der Zutritt vor Fremden, zumal vor Fremden, die neue Götter brachten, wie verschlossen! mit welchen Ungeheuern und Unmöglichkeiten bewacht, verwahrt! und — siehe! jetzt war alles offen. Alle Länder im Zusammenhange und nur Ein Land! offener Pfad und Brücke in alle Welttheile und alle nur Ein römischer Welttheil. Rom also reichte bis in Judäa, wie Judäa bis an Rom: eine einzige, die griechische Sprache, konnte bis an die beiden Grenzen der Welt reichen. — Die Straße war geschlagen, und da das Wort im Laufe war, wohin lief's nicht! wohin konnt's jetzt laufen! Woran alle Zeiten vorher, und bald auch nachher große Zeiten einmal kein Gedanke seyn konnte! —

Und da endlich dieß große Reich fiel: da nach dem Gesicht jenes Propheten, ein rauher Stein ohne Arme hinabfuhr und das erhabene Bild zerschlug: da sich Heere von Weltverwüstern auf den Schauplatz drängten, und neues allgemeines Elend der Welt ward — wie zu einer Trösterinn konnte man damals zu dieser Religion fliehen! Mit ihrer geistigen, erhabenen, himmlischen Tugend ward sie ein Gegengift gegen Uebel, wider die sonst auf der Erde vielleicht keine Arznei keimte. Frühe ward diese Arznei vorbereitet; sie ward von allen diesen Völkern empfangen, aufbehalten: ist bis zu uns

übergekommen, der Geburtstag Jesu ist die Geburt welcher Aufklärung, Heiles und Trostes der Welt! und wie weise und gütig hat Gott auch uns den Trost zubereitet! —

Betrachtungen der Art stärken mehr im Glauben an Gott und seine Vorsehung, als was man sonst Erhabenes, Ueberirdisches von ihm träume! Wenn wir ihn in Begebenheiten der Menschen sichtbar sehen, Spuren entdecken, wie alles zu seiner Zeit ist und wird, wie er jedes Samenkorn auf seiner einigen besten Stelle, zu seinen Zwecken und bester Gedeihung säe, unterstütze und segne — welchen Glauben an Gott wird diese Betrachtung in uns wirken, daß auch unser Samenkorn an seine Stelle gefallen, daß auch wir als seine Werkzeuge auf die einzig beste Weise da sind, zu der also auch der, der Alles in seiner Hand hat, auf's leichteste und förderlichste veranstalten könne und werde. Ist doch jeder Zufall, der uns trifft, ein eben so sicher bestimmter Zug im großen Gemählde Gottes, als wir es sind, als es die Welt ist! —

Und sehen wir diese Wahrheit insonderheit bei dem größten Werk der Zeiten und Ewigkeit, bei Religion, in so lichthellen Spuren: welch Zutrauen zu Gott auch bei diesem Werke, selbst wo wir nicht sehen! Ist alles nur ein Gemählde seiner Hand bis auf den kleinsten Zufall in die Reihen der Zeit hineingezeichnet — ein Gemählde von seiner Hand kann nichts als Gutes, auch da nichts als Gutes enthalten, wo wir, wie oft bei der Ge=

schichte der Religion, nicht alles übersehen, oder oft das Gegentheil wähnen. Je größer ein Werk, desto weniger übersehbar in einzelnen Theilen: die Anstalt Gottes also, die über das ganze Menschengeschlecht bis in die Ewigkeit reichet — nur die Ewigkeit kann sie uns ganz erklären!

XIII.

Lebenssegen Jesu.

(Ueber Luc. 11, 32 — 38.)

(Am neuen Jahr.)

Schon das ewige Neujahrwünschen zeigt die menschliche Armuth und Brechlichkeit. Daß krüpplichte Geschöpfe, wie wir, sich durch's Leben durchwinden und durchwünschen müssen: daß wir nie gesättigt, bei jedem kleinen und großen Umstande, den wir nur neu nennen, auch unsere Hoffnung, Erwartung, Wunsch erneuern — nur wünschen müssen, weil wir nicht thun können — wie tief, zeigt das, muß die Quelle unsers Mangels liegen! welcher weite Kreis muß es seyn, der auszufüllen ist! Ja es ist unmöglich, daß er je ausgefüllt werde! Wir sind, wie an das Rad der Zeiten, so an ein Rad der Schicksale gebunden, die in ein Unermeßliches streben, das wir nicht übersehen. Die Bande, womit uns Zeit, Zufall und Reihe der Begebenheiten fesseln, sind an's Ganze der Welt geknüpft, und gehen so in eine unermeßliche Höhe, als die Begierden, die in unserm Herzen schlafen, und die auch nur Zeit und Ort weckt,

eine unabsehbare Tiefe haben — was soll also unser Wunsch? was soll unser Arm umfassen? Es sind nur Athemzüge der Ruhe und der Erholung, wenn wir wünschen: nur freie Blicke des Augenblicks auf dem Grenzstein, den wir erreichen, sind die Ahnungen und Gefühle unsers Herzens: unser Weg zu beiden Seiten liegt und bleibt liegen, wie er lag — —

Wenn jener sagte: „der Mensch wäre nie unglücklich, als wenn er an sich denke!" so ist dieß wenigstens so fern wahr, daß er allezeit alle Mittel sich zu zerstreuen sucht, die ihm nur zur Hand kommen. Er wirft sich in Geschäfte, vergräbt sich in Sorgen, Mühe und Arbeit, um einmal ruhen zu können, nur daß er an diesem Augenblick nicht ruhe: er wirft sich wenigstens in ein Zauberland von Wünschen, Hoffen, Erwartung, damit er nur strebe, damit er von der Stelle nur komme, auf der er ist. Und so sieht man, daß alle diese Wünsche und Ahnungen nur dann gut angewandt werden, wenn sie auf wahre Art weiter streben lehren, wenn sie aufmuntern, Thätigkeit wecken, zu thun und zu leiden, wenn sie im menschlichen Herzen Glaube, Liebe und Hoffnung anzünden, kurz mehr Seligkeit wirken, als sonst da wäre. Und da ergibt sich gleich, daß das durch keine Romanwünsche in den Mond hinein, sondern allein dadurch geschehen könne, daß wir unsere Erde mehr kennen, unser Leben mehr lieben lernen! daß wir uns also mit dem Endzweck, wozu wir da sind, gleichsam beruhigend abfinden, kein Daseyn wünschen und anstreben, was nicht möglich ist, was weder unser erster Stammvater Adam, noch sein eini=

ges Nachbild, Jesus, gehabt noch haben können — daß allein der Segen auf's Leben Jesu, Segen auf unser Leben, auch Segen auf dieß neue Jahr werde — V. 22.

Lucä, 2, 33 — 38.

Wir sahen neulich, mit welcher Seligkeit, Feuer und Inbrunst der Simeon in den Armen Jesu gen Himmel schied, und gleichsam mit einem Strahlenblick voll Wonne in andern Welten schwebte — nun kommt er auf die Erde wieder, und da er mit eben dem Blicke, der so fern gewesen war, wieder sinkt, sieht er, der nahe Engel, noch in seiner Seele Mutter und Kind: er will sie segnen — und was ist der Segen? „Zu Leid und Freude! und mehr zu jenem als zu diesem." Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall ꝛc. Und es wird ein Schwert ꝛc.

Sonderbarer Segen und noch sonderbarer auf dieser Stelle! Ein Greis, der alles erfahren, und nun zurücksieht und — also segnet! Ein Greis, der vom Himmel kommt, noch am letzten Punkte zurücksieht und also segnet! Segnend das größte Kind, den edelsten Sterblichen, den er als solchen glaubte, umfassend — und also segnend! kann's rührender bestätigt werden, was der erhabenste der Psalmen (Ps. 90.) von der Summe des menschlichen Lebens sagt: Leid und Freude und wenn's köstlich ist, so ist's Mühe und Arbeit! — und daß eben in dieser Müh und Arbeit sein Seliges besteht — Mühseligkeit! das ist das Wort, das alles sagt.

Und in welchem Leben würde es nicht bestätigt!

welcher Vater, der sein neugebornes Kind auf die Arme nimmt, wird ihm einen andern, als diesen Segen Simeons geben — welche Mutter zu ihrem Kinde anders als dieß sagen können: „zu Freude und Leid hab' ich dich geboren. So will's die Natur; sie sondert ihre Kinder nicht von der Empfindung beider ab, sondern übt sie frühe in beiden: taucht sie frühe in die Wasser der Härte und Zubereitung, sagt ihnen durch alle Zufälle frühe, daß sie nicht Pflanzen allein sind, im Garten der Ruhe allein zu blühen, sondern auch Bäume des Sturms und des Strebens, die eben im Streben und Hoffen nur wachsen, nur gedeihen! — War das der Segen auf's Leben Jesu — wer wollte ein besser Leben? welch ander besseres Leben ist möglich?

Bei Jesu traf die Weissagung Simeons nicht bloß ein, sondern sie war ihm auch gewiß unvermeidlich. Er war ein Zeichen des Widerspruches: ein Eckstein des Falls und der Auferstehung — und konnte nicht füglich Eines seyn ohne das Andere. Er verwirrte so viel Begriffe, Vorurtheile, Schwachheiten alten Aberglaubens, den sie Religion nannten, und an denen so viel hing! Vom Augenblick, da er auftrat, war Widerspruch sein Element, der immer, wie wir insonderheit aus den letzten Kapiteln Matthäus sehen werden, bis an's Ende seines Lebens wuchs und ihn an's Kreuz brachte! Da hing das Zeichen des Widerspruchs zwischen Himmel und Erden: da schloß sich ein Leben, das seinem Führer selbst Dunkelheit ward in der letzten Stunde, geschweige dem

vorbeiziehenden Haufen, der ihn nicht kannte und kennen konnte: der also an ihm strauchelte und fiel.

Indeß eben das, woran so viel strauchelten und fielen, war Zeichen der Erwählung Gottes und Merkmal, daß etwas da sey — ein Eckstein, der wieder so viel aufrichtete und stärkte. Da sahen wir schon einen kleinen Haufen, dem Jesus von seiner Geburt an Hoffnung und Trost war: der Hause vermehrte sich immer und breitete sich über die Enden der Welt. Unzählige Seelen, die sich an diesem Eckstein aufrichteten, die müde und niedergesunken ihre Hände zu ihm ausstreckten, denen er neue Ruhe, Ermunterung zum Gange, Muth und Kraft ward. Siehe, dieser wird gesetzt ꝛc.

Noch bis jetzt ist Christus, was er vielen zu Zeiten seines Lebens war, Fall und Auferstehung: Stärke und Straucheln und Widerspruch. So viel ärgern sich an ihm, spotten seiner, können ihn nicht begreifen, und — kennen ihn nicht. Der Eckstein liegt ihnen unter der Erde; nur eine Spitze ragt hervor, die ihnen eben in den Weg trifft, so unrecht liegt und ihrem Fuße, dem Gange des Raisonnements und Lebens, nur zum Verdruß dient — — Andere, und deren ist immer der edlere tiefer dringende Theil, die ihn nicht nach seiner rauhen Gestalt, sondern als das ansehen, was er seyn soll — was im Zusammenhange der Zeiten und Völker Gott auf diesen Eckstein gebaut und bauen werde, denen er also in seiner stillen Größe, in seiner tragenden Stärke ehrwürdig wird, ein Stein des Aufrichtens und der Ruhe — und ohne Gleichniß zu reden, Sinnbild der Gottheit im Menschen, Vorbild des

höchsten Lebens im Gange zum Himmel, Trost und Hoffaung über diese Welt hinaus im Leben und Tode wird — das war sein Zweck! das war Segen seines Lebens! —

Und wenn's dein Leben war, Erlöser, welches Würdigsten Leben könnte, wollte anders gewesen seyn, als deins gewesen? Du, der im tiefen Abgrunde der Möglichkeiten wählen konnte und nicht anders, als also wählte — wer bin ich? was wollte ich? was habe ich zu fordern? War's bei dir eben Merkmal des einzig nutzbaren Lebens, daß es nicht anders, als also seyn konnte — und ich wollte eine Wohlthat verschmähen, die eben Vorzug, die beste Aehnlichkeit ist mit dir, Erlöser? Kann ein Eckstein seyn, der nicht hart ist, an dem nicht also auch manche straucheln, sich und ihm wehe thun müssen; aber eben dadurch ist er Eckstein. Nur der weiche Koth und Sand ist's, an dem niemand strauchelt, auf den aber auch nichts gebauet wird, auf dem sich niemand aufrichten und ruhen kann — der elender Koth und Sand ist. Und wenn dieser Eckstein dazu bestimmt war, daß er leide und trage: bekam er nicht auch Kräfte, leiden, tragen zu können? wurden diese Kräfte nicht seine Natur? und ward er nicht eben dadurch Eckstein? Abermal also, o Gott, verwandelt sich mein Murren in Dank: daß ich das trage, zeigt eben an, daß ich's tragen könne, daß ich allein mit Muth, Kraft und Freude dazu bestimmt ward — diese Kraft also ist mein Vorzug, diese Freude meine Schöpfung: ich ward ein geliebter Werkzeug in der Hand Gottes, als wenn ich der mürbe Sand gewesen wäre. Gedenket also

an den, der ein solch Widersprechen rc. (Ebr. 12, 3.)

Was Simeon Jesu zu seinem Segen machte, daß er ein Stein des Strauchelns, aber zugleich ein Eckstein seyn sollte, an dem sich matte Wanderer halten und ruhn, an dem sich gefallene Wanderer aufrichten und stärken — noch unter einem furchtbareren Bilde trifft das das Herz einer andern Person, die Gott also liebte, der Maria. Es wird ein Schwert rc. welch ein Segen auf ein neugebornes Kind, an dem seine Mutter viel — Herzeleid erleben sollte, und dieß Herzeleid sollte ihr mehr seyn als Freude! —

Sie hat's erlebt: das Schwert drang durch ihre Seele! Nach einem Leben voll Widerspruch, Armuth, Verfolgung, Jammer war ein bitterer Tod sein Lohn. Und sie blieb eine Verlassene mit blutendem Herzen! —

Aber in eben dem blutenden Herzen war Gnade und Vorzug. Sie war die Einzigerwählte, also zu leiden! Ihre stille, tiefe Seele war eben zum Muster der Geduld und der Gottesergebung erkoren — „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß, wie vieler Herzen, so auch deines reinen, geduldigen, edeln Herzens Gedanken offenbar werden vor Gott.“ Und so war das Kreuz Christi ihre Prüfung, und Anlaß zum Lohne — ihr Segen!

Auf daß vieler Menschen Gedanken offenbar werden. Große Aussicht! Welch ein Schauplatz menschlicher Handlungen bis zur tiefsten

Quelle

Quelle wird damit eröffnet! Der Vorhang weggezogen, und wir alle als unsichtbare Geister mit ihren Gedanken stehend vor Gott — Und welch ein Aufschluß damit auf den Zweck des räthselhaften Lebens! —

Wozu bin ich hier auf der Welt, wenn das äußere Kleid, die Schatten- und Trughülle, Welt und Endzweck ist: alles schwindet und fließt zusammen — gut und böse, Trug und Seyn, es wird nur Farbe! Elend, wenn hinter der Farbe kein Wesen wäre, kein bleibender Zweck — und welches kann der seyn? In der sichtbaren Welt kann er nicht liegen, die ist eben unaufhörlicher Strom, Schatte, Regenbogenspiel der Farben. Wie aber selbst Strom, Schatte und Farbenspiel noch von einem Wesen zeugen, was sie abwirft, was gründlicher ist als sie — wo ist endlich Grund von allem, als in der unsichtbaren Welt, wo jeder Geist Mitwohner, wo auch meine Seele Mitwirkerinn, wo jeder ihrer Gedanken was wirkliches ist, That und Handlung offenbar vor Gott!

Auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Das ist also die einige große Entwickelung des Lebensspieles, unsichtbare Erziehung meiner Seele, allgemeine Gedankenentwickelung, Schule der Neigungen, der Uebungen, der Tugend, das ist mein Leben! — Am Aeußerlichen liegt nichts, als sofern es Schauspiel des Innern ist: Gelegenheit, Anstoß zu Uebung, und Kraft! Gott wollte die Zwecke an dir erreichen, dein Herz in die Form gießen, deine Seele zu den Empfindungen gewöhnen — Die Reihe von

Gedanken sollte in deinem Leben offenbar werden vor Gott — siehe das ist dein Leben! —

Welchen Segen kann ich mir also auf dieß erbitten, als den, der eben sein Zweck und Wesen ist, o Gott, daß mein Leben, daß auch das Jahr dieser Zukunft nichts als die besten Gedanken offenbar mache vor dir. Was mir begegne — ich kann's nicht bitten, ich kann's nicht sagen! aus Furcht, daß ich sonst meine Thorheit allein offenbar machte vor dir: aber laß mich's annehmen! laß mich's edel ertragen! daß es nur Gelegenheit werde, gute Gesinnungen und Tugenden zu entwickeln, die dir, o Gott, wenn auch allein! sichtbar werden. Auch am tiefsten gedrückt, will ich mich am meisten fassen und edles Herz vor dir offenbaren, und wenn meine Kräfte weichen, wenigstens mein Gebet soll's offenbaren, daß ich mir kindlichen Muth und Ergebung als größtes Glück des Lebens wünsche. Kein Tag, keine Situation sey, die einen Gedanken, eine Fassung und Bildung offenbare, die dein und mein unwerth wäre! Gegen meine Brüder — nur gute edle Gesinnungen, o Gott, laß offenbar werden vor dir, daß, wenn ich nichts Gutes thun kann, ich Gutes wenigstens in andern wecke — ich auch in diesem Jahre eine kleine Hülfe werde, auf der ein Matter ruhe, an der sich ein Gefallener und Gebeugter erhöhe und aufrichte — denn die guten Gedanken, die in andern durch mich offenbar werden — o Gott, in ihnen bin ich wenigstens dein Werkzeug.

Die in diesem Jahre leiden müssen — sprich's ihnen selbst zu, o Allwirkender, daß auch ihr Leiden nur da sey, gute Zustände ihrer Seele hervorzubrin-

gen! und daß du auch in ihrer Hütte die Zustände sehest, und einst die Gedanken offenbarest — Einst, wenn das Buch all unserer Schicksale vor uns liegt, und wir, was durch jedes in uns hervorgebracht ist, sehen — wie werden wir dir, o Gott, für alles, was und wie du's in uns entwickelt hast, danken —

Die in diesem Jahre sterben werden — o Gott, ihr letzter Augenblick offenbare den würdigsten Zustand, dessen ihre Menschheit fähig war: mit Herzensgedanken, die dem künftigen Engel die nächsten sind, laß sie mit Dank über Freude und Leid dieses Lebens vor dir erscheinen! Du wollst erhören, Gott, ihr Flehn, nicht in's Gericht mit ihnen gehn ꝛc.

XIV.

Ankunft der Weisen.

Matth. 2, 1. — 12.

Nichts kam sonderbarer als diese Weisen! wer waren sie? von wannen? wer hatte sie geweckt? was suchten sie? was fanden sie? was fruchtete ihre Reise? — Eine Reihe Fragen, die uns sehr unvollkommen oder gar nicht beantwortet scheinen.

Weise — aber was für Weise, die auf die Aussage eines Sterns so weit reiseten, ihr Land verließen, um einen fremden König aufzusuchen, und beinahe diesen König selbst, beinahe ihr Leben selbst in Gefahr brachten, ohne was anders als Blut der Unschuldigen hinter sich zu lassen. — —

Aus Morgenlande — aber was war das? wo lag das? wie unbestimmt und fabelhaft war eine solche Volkssage? Mußte sich die Geburt des Weltmessias auf das Ankommen solcher Fremdlinge gründen?

„Wir haben einen Stern gesehen!" welchen Stern? und was sahen sie an dem Sterne? und wie konnten sie an dem die Geburt eines Königs in Judäa sehen? und wie der sie nach Bethlehem leiten? Und wie sonderbar die Ankunft in Jerusalem, und die Absicht ihn anzubeten?

Endlich, nochmals, was fruchtete ihre Reise, ihre Anbetung? daß ihr Leben, der neugeborne König selbst in Gefahr kam, in ein fremdes Land fliehen mußte, und das Blut unschuldiger Säuglinge floß — So kurz, so abgebrochen lautet die Geschichte, uns auf alle dieß keine Antwort, keinen Aufschluß gebend: die Ankunft der Weisen kommt in die Geschichte der Lebensumstände Jesu quer hindurch, wie der Flug fremder Zugvögel, ohne Ursache und Wissenschaft, woher? ohne Absicht und Spur, wozu? — Lasset uns die Geschichte erläutern.

* * *

Weise aus Morgenland, Magier waren sie, und also Jünger der alten Religion des höhern Asiens, die von den Grenzen Judäa's hinauf, in Chaldäa und Persien, bis Indien hin, ihre Jünger hatte — eine Religion, der Licht und Sterne die vornehmsten Sinnbilder Gottes, oder heiligen Wesen und Weltregierer waren, denen also Sterndienst eine Sache der Religion und in sofern Sternkunde es ebenfalls war: eine Religion, die ursprünglich einen großen Plan und große Helle hatte, nichts weniger als den Gott der Schöpfung in seinem ganzen Reiche aufzusuchen und anzubeten: die ursprünglich eine sehr reine und edle Moral hatte, unter dem Sinnbilde des Lichts nur alles Gute und Reine und Unschuldige zu lieben, zu erhalten, zu vermehren und auszuüben, unter dem Bilde der Nacht und Finsterniß aber alles Schwarze, Unedle und Häßliche in Gedanken, Worten und Thaten zu mindern — eine Religion, die sich die Unschuld, Reinigkeit und Fruchtbarkeit des Weltalls, zumal des

Lebendigen, zumal des Nützlichen unter dem, was da lebt, zumal des Menschengeschlechts, zumal der Guten unter ihnen, sehr angelegen seyn ließ, und sie mit den reinsten und festesten Banden zu binden suchte — eine Religion aber, die bei ihrem Fortgange, wie alles in der Welt verfället, auch verfiel, schon zur Zeit Abrahams verfallen war, der aus ihren Trümmern von Abgötterei und Sternanbetung gerettet wurde, nachher ohne Zweifel noch tiefer hinabkam: indeß immer auch bisweilen, weil sie auf so gutem ursprünglichen Grunde der Anbetung Gottes im Schöpfungsreiche stand, auch gute, weise und fromme Leute hervorbrachte, wie wir an Hiob und andern sehen, und von welcher Gattung denn auch gewiß diese Weisen waren. Sie wurden jetzt aus der Ferne einer alten Schöpfungsreligion, eines alten Gottesdienstes der Natur und Einfalt zur Krippe des hinzugeführt, der alle Zeiten, Nationen und Religionen vereinigen, in dem alles Eins und Gott angenehm werden sollte, was von Zeiten der Welt an, im weiten Reiche der Schöpfung ihn suchte und ihm diente.

* * *

Aber wie sagte ihnen nun der Stern die Geburt des Heilandes? Am Himmel stand's freilich nicht geschrieben, und noch minder wird der Aberglaube dadurch begünstigt, daß Sterne Regierer oder Ankündiger menschlicher Schicksale sind, wenn wir die muthmaßliche Erklärung hören — — Im Morgenlande war eine Weissagung, beinahe so alt als Welt und Schöpfung, deren Ursprung man nicht weiß, weil sie in die frühesten Zeiten hinaufsteigt, daß die

Weltdauer, wie die Zahl der Schöpfungstage Gottes, sechs Jahrtausende seyn sollte. In der Mitte der Tage, am Anbruch des großen vierten Jahrtausends sollte eine große Umwälzung und Wiederherstellung des menschlichen Geschlechts geschehen, und der geboren werden, der diese neue Welthälfte auf der Erde beginnen würde. Dieses Weltalter brach an: viertausend und eins oder zwei war's, da die Weisen ankamen (denn über zweijährige Kinder stieg auch Herodes nicht bei seinem Blutbade!). Diese Weisen Orients waren eben ihre Sternseher und Zeitrechner: nach jener alten Weissagung war also die Zeit da: der Zeitpunkt des Standes der Gestirne erschienen: die Geburt des Heilandes! Sie reiseten, ihn zu suchen — —

Aber wie nach Judäa? das sagte ihnen freilich wieder weder Stern noch Kalender: aber wohl wieder jene uralte Weissagung. Auf Judäa zeigte diese hin: sie legte die künftige Geburt des Welterneuerers in das kleine Judäa: nicht bloß diese Nation selbst war, wie wir bei Ankunft der Weisen zu Jerusalem sehen, davon voll und gewiß: sondern die Sage der Weissagung hatte sich von Alters her unter die Völker verbreitet, daß Judäa der Geburtssitz dieses Königs seyn sollte. Das Außerordentliche, das dieß Volk in allem hielt und traf, und das sich doch auch gewiß unter die Völker ringsum verbreiten mußte, kam dazu: es war von jeher in allen seinen Schicksalen und selbst Unglücksfällen ein so einiges, außerordentliches Volk gewesen. In der assyrischen und babylonischen Gefangenschaft war's in die Gegenden dieser Religion zerstreuet, und also auch die Erwar-

tung der Prophezeihungen ihrer Propheten hatte sich mit zerstreuet, und den alten Weissagungen jener andern Völker eine bestimmtere Richtung gegeben. Alle dergleichen Sachen der Religion, der Geschichte, der Zeitrechnung waren damals und in den Gegenden Geheimnisse und das einige Antheil der sogenannten Weisen. Dieß alles nun zusammengenommen, wird wenigstens ein heller Streif, ein Lichtzug sichtbar, auf dem diese Gelehrten des Morgenlandes, die eher Priester als Könige waren, ihre Reise antraten.

Endlich, da doch bei ihrer Rückkehr offenbar erhellet, daß sie mehr als Weise, auch Fromme waren, die Gott selbst seiner Offenbarung würdigte: siehe, so gibt diese über alles das Siegel. Seine Werkzeuge und Boten sollten sie seyn: aus freiem redlichem Herzen traten sie die Reise an: Diener Gottes und Aufsucher des Herrn in seiner Schöpfung, ob sie doch ihn fühlen und finden könnten, (Apost. 17, 27.) waren sie mit treuem Herzen, und denen ließ er sich also, bei einer so außerordentlichen Zeitfrist, nicht unbezeugt. Ein Wink von ihm, eine innerliche Ueberzeugung, daß ihre Reise kein Fehltritt seyn würde, ein Trieb, Zug, Bekräftigung des, was sie fanden und glaubten, that mehr als alles. Siehe jene Vögel ziehen! auch jene jungen Vögel, die zuerst hinziehen, wo sie noch nie gewesen — sie kennen das Land nicht: sie wissen sich über ihren Zug nicht, oder sehr undeutlich zu erklären. Zug ist's aber, Trieb, göttlicher Ruf, innere Ahnung: sie brechen noch bei guter Zeit auf, verlassen Land und Geburtsland und Woh=

nung und vertrauen sich ihrem Fittig. Sie frohlocken und reisen, und finden, was sie suchen und nicht kannten. So war's vielleicht einem großen Theil nach mit dieser Reise der Weisen. Zug und Antrieb des Herzens ersetzte den Mangel der zweifelnden, tappenden oder gar verhöhnenden Vernunft. Sie übernahmen die Gefahr einer vergeblichen Reise, die nach der Sprache ihres Herzens nicht vergeblich seyn konnte, sie wurden bei ihren Mitbürgern vielleicht Thoren, üble Patrioten ihres Landes und schlechte Anhänger ihrer Religion genannt, daß sie ein anderes Land, andern König, andere Religionsoffenbarung suchten — aber bei alle dem waren sie Weise, Boten und Werkzeuge bei Gott: folgten, suchten und fanden.

* * *

Aber, als sie nun nach Judäa kamen, welch anderer Anblick, als sie vielleicht erwarteten! Judäa schlief und in Jerusalem war dem schlummernden Volk vielleicht keine Frage neuer und thörichter, als „wo ist der König?" dem grausamen, unsichern und argwöhnischen Herodes keine Frage neuer und fürchterlicher, als „wo ist der neugeborne König?" an die Fremdlinge römischer Herrschaft und eines ganz andern Gedankenplans überdem nicht zu denken. Die Weisen und Schriftgelehrten, die Herodes zusammenberief, waren zwar über die Sache selbst im mindesten nicht ungewiß. Sie sagten sogleich, Bethlehem wäre der Ort, wo Christus geboren werden müßte: aber daß er jetzt geboren wäre, daß ihnen das Fremdlinge aus weit entfernten Ländern und einer andern Religion sagten, daß die das vom Him-

mel herab wußten — allerdings schien alle das so sonderbar, als die Ankunft und Kleidung und Aufzug dieser fremden Karavane selbst. Man empfing sie mit starren Augen, und mit solchen wurden sie, vielleicht als Halbthoren, zwischen Furcht, Spott, Nachläßigkeit und Argwohn dahin geleitet.

Daß auf den ersten Anblick den Ankommenden selbst dieser Empfang, diese Begegnung befremdend gewesen, ist leicht zu denken. So fremde zu fragen, in Jerusalem nichts zu finden, in einen Flecken, wie Bethlehem, gewiesen zu werden, um den König der Welt da zu suchen, der seinem Lande selbst unbekannt war! — aber, wie erfreulich nun auch, da sie Haus, Stern, Krippe, und, den sie suchten, den Neugebornen auf einmal antrafen. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut und gingen ꝛc. Ihr Wunsch war erreicht! ihre Reise vollendet!

„Aber wie konnte der Stern ihnen das Haus? und warum nicht auch das Kind zeigen?“ Hier steht nicht, daß er ihnen eins von beiden gezeiget. Sie folgten der Stimme: „ziehet nach Bethlehem und forschet!“ Dieß thaten sie, und wir finden nicht, daß sie dem Stern nachgelaufen, um Bethlehem oder das Haus zu finden — und wo müßte der Stern stehen, um das zu zeigen? Sie kamen nach Bethlehem, forschten, und wer sich an die Begebenheiten bei der Geburt Jesu erinnert, wird leicht denken, daß in Bethlehem von diesem Kinde alles voll seyn mußte. Da war's also leicht zu finden, und siehe da! eben im Augenblicke des Fundes wurden sie auch das Zeichen gewahr, dadurch Gott

sie nach der Religion ihres Landes und ihrer Wissenschaft geweckt, um auf ihre Seelen zu wirken: der neue Stern, der nach der Weissagung jetzt erscheinen sollte, und ihnen im Morgenlande erschienen war, war wieder über ihnen — Hocherfreut wurden sie über das Zeichen: er und ihr Herz sagte ihnen, daß sie sich nicht irrten, daß das das Kind wäre — sie gingen in das Haus gewissen Tritts und fester Hoffnung, als ob der Stern über der Krippe stünde. Und das drückt also der Evangelist nach seiner gemeinen, kurzen, treuherzigen Schreibart aus, was wir im gemeinen Leben ja so oft sagen: die Sonne geht auf: der Mond geht! der Stern steht da und da über dem Hause — „er stand oben über, da das Kindlein war!" Ihre Freude hatte keine Grenzen; sie beteten es an und thäten ihre Schätze auf ꝛc., sie opferten ihm, was sie opfern konnten!

* *
*

„Wozu nun aber die ganze Reise?" Als ob das nicht aus dieser Geschichte genug erhelle! und sollte Zweck und That auch nicht eben so genau nach der wohlberechneten Denkart eines wohlberechnenden Jahrhunderts seyn, so ist sie vielleicht so mehr im großen Plan der Vorsehung Gottes.

Was für ein Auflauf, für Verwunderung, Fragen, Befremdung mußte eine solche Ankunft einer Menge, einer ganzen Reisegesellschaft vornehmer Fremdlinge, von da, und jetzt, und in dem Geschäft, worüber sie vermöge ihres Landes, Standes und Wissenschaft gewissermaßen Richter seyn konnten (denn die Chaldäer waren von jeher bessere Zeitfor=

scher und Himmelsweise gewesen als die Juden) — was für Erregung mußte das in Jerusalem und im ganzen Lande machen, zumal sie sich mit offener Einfalt sogleich an Herodes wandten, und dieser die Schriftgelehrten frug, und also die Sache eine Begebenheit des Landes und der Regierung wurde? Welche Posaune, oder wenigstens welch ein Glockenruf für Judäa, es zu wecken und aufmerksam zu machen! Vom Hofe und Weisen und Schriftgelehrten und Priestern und Volk — wer konnte nun nicht fragen? wer hatte nicht Gelegenheit, sich um Jesum zu bemühen? Mehr als ob Engel und Komet Judäa selbst hätte rufen wollen: zu Menschen wirkt Gott, wo sie menschlich handeln, Aufmerksamkeit, Prüfung und Tugend beweisen sollen, am meisten durch Menschen: denn sonst ist ihre Handlung Zwang und nicht mehr menschliche Tugend. Von Chaldäa also kam hier Schall! und der Schall führt, als zu einer Begebenheit, die landes- und weltbekannt seyn sollte, zur Krippe Jesu.

Zweck also war's für Judäa, und für die Weisen und ihr Land nicht minder. Wenn ihre Abreise so mancherlei Urtheile erregte, so mußt' es ihre Rückkunft nicht minder, und so kam die Nachricht vom gefundenen Jesu schon frühe in das Land und in die Religion, an die die neue Religion sich bald vorzüglich anschlingen, und an ihr, nach zerstörtem Judenthum, großen Zuwachs haben sollte. Der Heiland der Heiden war geboren: den mußten also schon frühe, bei seiner Geburt, die Weisen, die Geehrtesten der geehrtesten Heidenreligion suchen, anbeten, in ihr Land, in ihre Weisheitsschulen, unter ihre

Lehrlinge bringen und ihm Weg bereiten. Ihre Handlung war Vorbild, was einst mit ihrer ganzen Religion geschehen würde, die auch einmal also bei der Krippe Jesu anbeten sollte. Gar recht nennen wir sie also Erstlinge der Heiden, Völker und Nationen, von denen einst, nach zerstörtem einseitigem Judenthum das Christenthum voll seyn sollte — Erstlinge der Heidenanbetung bei der Krippe Jesu.

Was auf Maria und die andern, denen es anging, die Erscheinung der Weisen gewirkt, ist leicht zu denken. Welche neue Bestätigung im Herzen der Maria, von dem Außerordentlichen, was über ihrem Kinde schwebte! Welcher neue Wink, sich gegen alles Leiden und Beschwerlichkeiten dieses neuen Lebenslaufes zu wapnen, da so eine außerordentliche Vorsehung mit allem umging. Und endlich, da bald solch ein Leiden bevorstand, und durch die Ankunft dieser Leute eben gewirkt wurde, die Flucht Jesu in Aegypten und Gefahr seines Lebens: eben dadurch wurde zuerst Zutrauen auf Gott erregt, wodurch das Leiden selbst hervorgebracht wurde; Gott stärkte und wapnete erst, ehe er angriff. Selbst die Geschenke dieser Weisen, die sie ihrem Könige nach morgenländischer Art anbetend brachten, waren gute Schickungen und Vorsehung für die Armuth des Kindes, das nun bald ein Flüchtling werden, Jahre lang in einem fremden Lande erzogen werden sollte, und nichts hatte. Aus Chaldäa mußte zugeführt werden, was die Nothdurft der Kindheit Jesu in Aegypten bedurfte.

Endlich auf das Leben Jesu, glauben wir nicht, daß auch diese große Schickung Einfluß gehabt habe?

Seine Flucht nach Aegypten wurde zuerst und offenbar dadurch bereitet, und da das Kind jetzt vielleicht im zweiten Jahr war, und seine Seele sich Eindrücken zu öffnen anfing, was wissen wir, warum die Vorsehung es am besten fand, ihn diese ersten Eindrücke in Aegypten finden zu lassen? Ueberdem bei der Erziehung des Kindes selbst, was wirkte nicht nachher die frühe mütterliche Erzählung des, was ihm so frühe geschehen, womit er zum Andenken des, wozu er bestimmt wäre, so frühe beschenkt war. Und endlich die große Verwickelung und Entwickelung der Vorsehung, daß das Blut so vieler Unschuldigen durch eine so unschuldige Reise vergossen, seines verschont, so wunderbar verschont, Er nach Aegypten gerettet, nachher nicht Bethlehem, sondern Galliäa sein Pflanzort wurde — welche Folge von redenden merkwürdigen Begebenheiten der Vorsehung Gottes!

„Aber nicht auch das Blut der unschuldigen Kinder?" Allerdings, und eben bei dieser so blutigen Folge einer unschuldigen Handlung laßt uns am meisten aufmerken, um Trost und Aufmunterung eben da zu finden, wo sich das Bestgemeinte unsers Lebens blutig und widrig verwickelt. Wenn bei einer unschuldigen, guten, reinen Handlung auch in den Folgen alles gut, licht und eben ist, da darf's keines Trostes, da hat die Menschheit Triebfedern und Heben genug — da geht und läuft alles seinen Weg fort. Aber bei'm Gegentheile, wenn sich die Folgen verwickeln, und das nicht gemeinte Böse das im Sinne gehabte Gute, wie weit und hoch übersteigt! — Wenn auf die Andacht und heilige Einfalt dieser Weisen nichts minder als Blut der Säug-

linge und Unmündigen in allen Straßen Bethlehems floß, an allen ihren Grenzen floß, in jedem Hause der Stadt und auf Aeckern, Gefilden und Gebirgen nichts als Stimmen klagender Mütter, trostloser Gebärerinnen tönten, und von diesen Fremdlingen, als unvorsichtigen Landstreichern, das Leben ihrer Geliebtesten, des Sohns, der Tochter ihres Herzens forderten, die sie eben jetzt in einem so unglücklichen Jahre dem Schwert eines Tyrannen hatten gebären, ihre Hoffnung und Lebensfreude in ihrem Blute fließen und trocknen und verscharren selbst hatten sehen müssen — da ist der göttliche Wink dieser Geschichte: „Gott war ein Freund dieser Wei„sen! Er hatte sie hieher gelenkt, schützte ihr Leben, „und würdigte sie im Traum, sie wieder wegzulen„ken! Vom Blute der Unschuldigen, das sie nach„ließen, wußten sie nichts, und noch weniger war's „bei ihrer ganz gutgemeinten Handlung auf ihrer „Seele, daß es ihnen der Richter der Welt, wie „vielleicht der Schmerz der Mütter, hätte zurech„nen sollen" — Der Wink dieser ganzen Geschichte ist uns denn, welch ein großer Trost des Lebens! Verzage nicht, armer, kühner Sterblicher, wenn du im Gedränge deiner Handlungen oft ganz andere Folgen siehest, als du dachtest, und laß dich alsdann den Fersenstich der Reue des Vergangenen nicht bis zum Unmuth, zur Ermattung, zum Mißtrauen auf Gott, und zu einer schleichenden langsamen Verzweiflung hinabquälen! Das Blatt, was abfällt und was da blühet, das Samenkorn von Handlung, das da verweset oder Unkraut bringt, ist, so wie das, was edle Früchte trägt, Werk der Vorsehung! War

dein ganzes Herz rein, deine ganze Absicht gut und heilig und überlegt und vor Gott geprüft — nun thue mit schüchternem Muthe, mit furchtsamer Freudigkeit deinen Schrit, und was auch die Folge davon sey, siehe nicht zurück, suche nicht Freude und müßige Selbstspiegelung in dem, was dir gelang, aus Furcht, du möchtest oft das Gegentheil sehen, das dich alsdann, den Trotzigen, Selbstsüchtigen, Stolzen! wieder auf einmal verzagt und muthlos und reuig über das machen könnte, was dich nie wieder gereuen sollte. Ist deine Handlung in Gott gethan: und möge sie auch hier ein müßiger Landsmann nicht verstehen, belachen und tadeln; mögen sie denn auch selbst die nicht verstehen und nur angaffen, bei denen du vollen Trost und Beschäftigung darinnen zu finden glaubtest — ist deine Handlung in Gott gethan: verzage nicht! der Stern wird dir zu rechter Zeit erscheinen, und dich erfreuen und aufmuntern, daß du sie glücklich vollendest. Vollendest — aber auch nun, siehe nicht hinter dich, sogleich jede Folge deines Lebens aufzuzählen und berechnen zu wollen: sondern eben alsdann hättest du Ursache, dich für dem gefundnen ärgsten Gegentheile zu fürchten. Ist deine Handlung in Gott, dein ganzes Leben in und aus Gott, eben dadurch wird es einer um so höhern, vielleicht schwerern und verflochtnern Vorsehung Werkzeug. Wärest du nur ein gemeiner Mensch, auf einem gemeinen Platze, so würdest du alles vielleicht hübsch um dich sehen, in deinem engen kleinen Gesichtskreise dich so schön und explicirt belohnet finden. Nun aber, eben weil Gott dich auserwählt findet, glauben und handeln zu können, wo du auch

nicht

nicht siehest: so wolle auch nicht sehen! Er machte dich zu einem kleinen Mitwerkzeug einer großen Maschine, wo du vielleicht nichts vom Erfolg siehest, und nur trägest, nur ächzest: aber du wirst einst sehen. Wenn der Erfolg da ist und Ansicht gibt, und dein Tagewerk aus ist — und ob das lang würde, glaube, es muß einen um so größern Erfolg geben, an dem so lange gearbeitet werden mußte, der so lange unsehbar, oder in seinen Folgen verwebt, oder gar unübersehbar blieb. Glaube, es muß ein um so größeres Licht seyn, in dem du stehest, wenn du selbst nur so klein bist und bei deinen bestgemeintesten Handlungen nur einen kleinen schwarzen Flecken siehest. Ermatte nicht! verzage nicht! kein unvollendeteres Leben war dem Anschein nach als das Leben Jesu, und siehe! dem ungeachtet für alle Welt und für alle Ewigkeit das größeste Leben. Unser Leben sey verborgen mit Christo in Gott; wenn aber Christus euer Leben sich offenbaren wird, so werdet ihr auch mit ihm offenbaret werden in der Herrlichkeit, und manches verborgene, verflochtene Leben wird sodann das glänzendste, nützlichste, belohnendste werden, wo Menschen nichts von alle dem sahen. „Herr, wann haben wir dich gesehen, krank, nackt, elend, und hätten dir etwas zu Liebe thun können?" Was ihr gethan habt einem unter diesem Geringsten, das habt ihr mir gethan, und die größte christusähnliche Herrlichkeit wird alsdann also das einfältigste, thätig verborgenste christusähnliche Leben krönen!

Bayerische Staatsbibliothek München

XV.

Rettung Jesu.

Matth. 2, 13 — 23.

Fast bei jedem Umstande der Geburt Jesu haben wir Gelegenheit gehabt, eine Probe außerordentlicher Vorsehung Gottes zu bemerken: bei diesem, bei seiner Rettung vom Mordschwerte Herodes, und bei seiner Sicherung hin nach Aegypten und bei seiner Wiederbringung von da in's sicherste der Länder Judäa's, Galiläa, fällt wiederum nichts klarer und treffender in die Augen: denn meistens sind wir geneigter, in solchen Augenblicken, Sicherungen, Rettungen aus der Gefahr, Vorsehung Gottes zu finden, als im stillen Lauf unsers Lebens.

Allein haben wir dazu Recht? Ist nicht ebensowohl das stilleste Werk, was Gott durch unsere Hände thut, Probe seiner Gnade, Kraft und Gegenwart, als die außerordentlichste Befreiung? Wir sahen bei der Geburt Jesu, daß eben die stillesten Umstände bei derselben, Zeit, Ort, Ankündigung, Zubereitung auf sie nahe

und fern, ja vom Anfange der Welt her, sprechende Spuren göttlicher Absicht waren — und ist's mit uns, mit dem geringsten Geschöpf und dem geringsten Werk in seinem Leben anders? Ist alles bei ihm, dem Hocherhabenen, nur ein Riß, ein großer Gedanke und Plan seiner Ansicht: ist dein ganzes Geschlecht, die Kette von Folgen, Handlungen und Kräften, nur bei ihm ein Kreis, ein Punkt seiner Vollkommenheit — wie tief und klein und nichts du auch seyst: so bist du ein Etwas in seiner Schöpfung, ein Etwas wie der Mittelpunkt des Ganzen, Jesus selbst. Gott setzte dich dahin auf den Ort, auf die Zeit, in das Geschäfte. Andere mußten das liegen lassen, was dir aufbehalten war, was du bauen solltest: und für dich mußten sich Hülfsmittel, günstige Zeitumstände finden, daß du bauen könntest. Das fand sich nicht von selbst dahin: du nicht von dir selbst dich an den Ort, auf die glückliche oder hindernde Stelle, und es ist also nur ein Wortspiel, wenn man sagt, daß die Zeit diesen und jenen Mann schaffe. Die Zeit schafft ihn, und er schafft oder gebraucht die Zeit, und beide, an sich nichts, fanden sich nur durch Gott zusammen. Er streuete große und gute Leute aus, wie Sterne im Dunkeln die Nacht zu erleuchten: er pflanzte den Baum in diese Wüste, wo er Luft hatte oder sich schaffen konnte: was dieser Mensch fand und an sich hatte, und brauchen und also hervorbringen konnte, machte Er! — — Dieser stille Gang bei den Lebensumständen des Menschen, könnten wir ihn im ganzen Zusammenhange der Welt betrachten, was wir **Vorsehung** im **höchsten Verstande**

nennen, zeichnete er am würdigsten und schönsten: wir haben also bei der Geburt des größten Menschen in mehr als Einem Verhältniß von Umständen diese Auswahl voll Bedeutung und Absicht zu entwickeln gesucht. —

Die Rettung in unserm Texte spricht auch nach dem gemeinen Begriffe, der nur das Schnelle, das augenscheinlich Entgegengesetzte liebt, dasselbe, nur lauter und heller. Ein Wink, so war der ganze Blutdurst Herodes um Jesum vergebens: das Blut der Unschuldigen floß, und den er suchte, war nicht drunter. Ein Wink, so war das Leben der Fremdlinge, denen er eben also nachstellete, gesichert und Jesus in Aegypten.

Auf Engel und Träume sind wir nicht gewiesen, aber auch durch natürliche Mittel arbeitet Gott nicht eben so sonderbar und wunderthätig an unserer Rettung und Erhaltung? Daß unserm Körper Empfindlichkeit des Schmerzes gegeben ist, der uns sogleich von einer ankommenden Gefahr benachrichtigt, uns Flucht gebietet, warnet, Hülfe und Arznei suchen lehret — siehe da, ein natürlicher Engel Gottes! Wir können gleichsam nicht anders als wohl seyn: sind wir's nicht, so bereitet uns eben der Schmerz, der uns nicht mehr helfen kann, zum Tode, zur völligen Rettung und Zerstörung, das ist, zum neuen frischen Leben: die ärgste Krankheit, alles in der Natur, ist also in dem Betracht Engel der Rettung, der Befreiung, des Trostes. Daß in uns unaufhörlich kleine Triebfedern wirken, des Strebens, einer gesunden Unzufriedenheit, einer fortwollenden Unruhe — siehe da, die ewi-

gen im stillen Gang fortwirkenden Schutzengel unserer Natur, unseres Lebens, unserer Gesundheit. Nur erst später sehen wir oft, was vorbei ist, und dem wir unwissend, wie an der Hand eines leitenden Engels, entgingen. Nur erst später sehen wir, was wir erreichen sollten, und voraus nicht sahen, nicht kannten; was uns ein innerer Trieb, ein Zunder zur Flamme glimmend, eine heilsame, oft unangenehme Reizbarkeit, wie ein Naturengel Gottes, fast wider Willen zuwandte. Und da dergleichen Erscheinungen sich in dem Leben jedes Menschen beinahe anders vorstellen, daher die verschiedenen Namen und Ausdrücke, die am Ende immer einerlei bedeuten, Spuren der rettenden, leitenden Vorsehung Gottes. Dem einen ist's Ahnung, die, ihm oft so unerklärlich, ihn von Gefahr zurückhält, ihn unwissend auf einen andern Weg bringt, wo er nur spät sieht, welcher Gefahr er damit entrann, welchem Guten er damit zueilte? Dem andern ist's sicheres Gefühl, gut Gewissen, daß sein Blick dort in die Ferne trägt, und ihm den Schlund zu beiden Seiten und den engen Weg nicht zeigt, auf dem er mit froh und freiem Muthe ging. Der Dritte nennt's Vernunft, die aber, so einförmig das Wort klingt, doch bei verschiedenen Menschen so verschieden wirkt, sich jedesmal so einzeln und sonderbar mit Empfindung mischet, auf das und jenes und auf nichts anders bauet, hier heller, dort dunkler, und bei jedem auf eigene Art sicher wirkt, daß niemand mit dem Magnet und Ruder des andern sicher fahren kann, aber desto mehr mit seinem eigenen — o ihr Naturengel Gottes, Schutz-, Hülf-,

Rettungsengel unseres Lebens, wie mancherlei seyd ihr! und wie seltenen Menschen wird der Blick aufgethan, euch zu sehen! Wer erinnert sich an alle diese kleinen Umstände? wer wendet auf sie genug Blick und Sorgsamkeit? Welcher Vater, welche Mutter, macht die Ihrigen darauf, als auf rückgebliebene Strahlen im Gange Gottes, aufmerksam und im Geist und tiefsten Herzen dankbar? Wer überhaupt weiß, wie unsere sichtbaren, oft gemeinsten Handlungen mit den Kräften der unsichtbaren Geisterwelt zusammenhängen, wovon sie gewirkt und was sie daselbst bedeuten? Wir sind in unserer sichtbaren Gestalt nur das Zifferblatt unsichtbarer Räder und Triebfedern, und wie sehr sind diese und das bloße Zifferblatt, was wir meistens allein begaffen, unterschieden! Unser Leben, wie's äußerlich erscheint, ist nur ein Zeigefinger des innerlichen, verborgenen Menschen, des Engels in uns, aus und in einem unsichtbaren Geisterreiche Gottes!

Und wie sehr diese Spuren rettender, erhaltender, mütterlicher Vorsehung am meisten bei Unmündigen, Säuglingen, Kindern merkwürdig werden, wer, der das nicht aus seinem und anderer Leben so vielfach bemerkt hätte! Welchen Gefahren ist nicht ein Kind unterworfen! welchen Gefahren entgehet's nicht! und welches ist der Unsichtbare, der Kindesengel, der immer die Herrlichkeit Gottes siehet, der sie leitet? Vielleicht gibt's keine Scene, mehr Vorsehung, mehr wunderbare Regierung Gottes zu sehen als das Lebensalter, die Welt, die Umstände der Kindheit. Wer da bleibt, und wer da weg muß! was für Heere Unschuldige, die kaum die

Welt gesehen und mit ihren zarten Händen einige Oberflächen kaum betastet haben, und kaum wissen, daß sie da sind — was und wozu sie durch einen unsichtbaren Wink aufbrechen? warum sie hieher auf so kurze Zeit kamen, und wohin nach einem so schnellen Durchgange eilen? was und wozu es gut war, daß diese unschuldigen Bethlehemiten auf den Wink eines Tyrannen so früh ihr Erdenleben verbluteten, und auf welche für sie offene Stätten sie gingen? — Auf der andern Seite, welche andere Heere die Vorsehung durch wie viel Lebensgefahren und Engen, und wozu? fast, wenn wir's sehen könnten, auf so wunderbare Weise spart und durch einen Engelswink errettet, wie hier den zukünftigen großen Jesus! wie dort den zukünftigen Stifter seines Volks, Moses! wie Cyrus, den Knecht Gottes, den er bei der Hand nahm und errettete und führte; kurz, wie so viele große, gute, oft auch sehr böse Leute in der Welt, die mehr als ein Engel also erhielt — sähen, wüßten wir das alles im Zusammenhange der großen sichtbaren und noch mehr unsichtbaren Welt — o Vorsehung, welch ein Loblied wäre dir aus dem kleinen unbemerkten gefahrvollen Leben der Säuglinge und Kinder bereitet! vor dem jeder deiner Feinde verstummen müßte. —

Mit der Erziehung ist's noch viel mehr also. Warum Jesus die ersten Kindheitsjahre nach Aegypten gewinkt wurde? und was dieß auch in der frühesten Bildung auf ihn wirken sollte? wissen wir nicht. Warum er aber aus Aegypten nach Galiläa gewinkt wurde, und daselbst seine meisten Jahre der Erde zubringen sollte? ist aus unserm Text und dem Ver=

folg der Sache leicht zu sehen. Schluß Gottes war's. Er sollte Nazarener heißen: Galliläa, das finstere, unwissende Galliläa sollte zuerst sein Licht sehen — in der Reihe menschlicher Vorfälle scheint sich daraus schon vieles zu erklären.

Galliläa, das finsterste, unwissendste Land: die schlechteste, barbarisch gemischte Sprache — und Er also, seine ersten Jünger, unwissende Galliläer in dieser Sprache — wie im jüdischen Lande konnte die Erscheinung Jesu auffallender werden? Seine Weisheit war also nicht aus den Schulen Jerusalems: das Schlechte, Rauhe, Thörichte, Einfältige wählte Gott, die Höhen und Spitzfindigkeiten der jüdischen Weisheit zu stürzen — war Galliläa umsonst?

Galliläa, der Bildungsort Jesu; fern also von Bildung und von Verderbniß der jüdischen Schulen wuchs Jesus heran: die zarte Pflanze sollte nichts von zu nahen, dicken, unterdrückenden Giftgesträuchen einsaugen — Wüste und Einsamkeit war's lieber, wo er wuchs. Lasset uns also auch im Vortrage Jesu die Einfalt, die Land= und Bildersprache, den Galliläerausdruck nicht, ich weiß nicht, für welchen angenommenen, affektirten Putz halten, zu dem er, die ewige Weisheit, sich herabgelassen und mit der er, ihm sonst uneigen, menschliche Ohren nur so getäuscht hätte. Er nahm nichts an, er affektirte nichts. Die ewige Weisheit war hier Mensch, ganz Mensch, und in Galliläa erzogen. Also auch nur in dem engen armen Kreise, unter den Bildern, in der Sprache erzogen: die Fischer= und Ackergleichnisse sind ihm so natürlich, als er und

kein Gott vom Himmel sie aussprach. Die ewige Weisheit wählte den Ort der Bildung Jesu, und da sie ihn gewählt hatte, war, was in ihm gebildet ward, wirklich dem Ort, der Bildungsschule ähnlich. In keinem Worte Jesu lasset uns also den sich herablassenden, nur so thöricht redenden und es besser wissenden Täuscher, den treuherzigen, wahren, einfältigen Galiläer laßt uns hören, und den Edelstein bewundern und schätzen und lieben, der nach dem Rathe Gottes in dem Staube wuchs.

Galiläa das Land seiner Erziehung, und also die erste Pflanzung des Worts Gottes in diesem Lande. Das Volk, das im Finstern saß, sah das Licht 2c. Nicht Weise also, nicht Vornehme, aber schlechte, gute, unverdorbene Leute, die kein System im Kopf hatten, es zu vertheidigen, und keine Sucht, Weisheitsruhm durch ihn zu erlangen — die waren's, die seine erste Stimme hörten, seine ersten Wunder sahen: seine ersten und treusten und viel ausrichtenden Jünger waren Galiläer. Mich dünkt, auch hier hat die Einfalt, die Gott erwählte, für die Religion Werth, die durch sie und in ihr gegründet werden sollte. Alle diese Jünger waren Leute, die Jesum kannten: die ein Wunderbares der Art, und ein Religionssystem sich bei ihren Fischernetzen wohl nicht zu erträumen Lust, oder Muth, oder Anlaß hatten. Die Galiläer, die zuerst Jesu Wunder sahen und glaubten und zeugten, waren die uneingenommensten, die in Judäa gefunden werden konnten: Fischer thun nicht Wunder und erfinden keine neuen Religionen. Thut man nun noch hinzu, daß der Anfang des Lehramts Jesu in

Galiläa, von Judäa entfernter, mehr und länger gesichert war; daß, da er nicht unmittelbar unter den Augen der Feinde entstand, er mehr, als Galiläerkram, verachtet und verspottet, als verfolgt wurde, und also in der wilden Wüste zuerst ruhiger Wurzel schlagen konnte — und wie viel Ursachen mehr mögen es seyn, daß Gott auch hier, wie mehrmals in der Welt, den dunkelsten Ort des Landes zum Anfang der Morgenröthe machte, aus dem sich also, wie vom unerwartetsten Winkel der Erde Licht über die Welt herzog. Und das war's, was der Prophet verhieß: „darum sollte Jesus aus Nazareth kommen."

Wenn wir geneigt sind, etwas zu tadeln und besser zu wünschen, so sind's meistens die Zeiten und Umstände unserer Erziehung. Da finden wir oft so viel Fehler, hätten so manche gute Wünsche, wünschen uns so oft an diese und jene Stelle. — Kurz wir tadeln am meisten da, wo wir vielleicht gar nichts verstehen. Wer setzte uns in die Welt? und wozu war's, daß er uns setzte? Warum, daß wir hier und nicht dort, und unter den fehlerhaften Umständen erzogen wurden, und — werden sollten? Da nichts weniger gleichgültig ist, als die Erziehung und Bildung auf's ganze Leben: so kann vor dem Gott, der die Haare unsers Haupts gezählt hat, und vor dem kein Vogel, ihm unwissend, vom Dache fällt, auch nichts weniger unabgezweckt gewesen seyn, als diese Umstände. Jede gegebene und jede genommene Gelegenheit, jedes vorherbereitete und versagte Gute ist und war bestimmter Zug zum Gemählde unsers Lebens: was aber ist dieses?

weißt du, was es im Gesichtspunkt des Allweisen seyn sollte? Was hast du, was du nicht empfangen hättest? und was du also nicht empfangen hast; wie kannst du darüber zanken und es fordern?

Ich will damit nichts weniger, als die erschrecklichen Fehler, Mißbräuche und Nachlässigkeiten bei der Erziehung sein selbst und anderer rechtfertigen. Die Welt seufzt unter ihnen: die meisten Verderbnisse in allen Ständen sind ihre Folgen, und einem großen Theile nach sind's doch Krankheiten, an denen wir nur freiwillig daniederliegen und abzehren, weil wir uns selbst und den Unsern nicht davon helfen wollen. Sind alle Gelegenheiten zum Guten uns von Gott zugezählt, und kommt keine Jugend und keine Gelegenheit wieder: so erhellet eben, daß wir nicht ungestraft an uns selbst und den Unsern sündigen können. Sie zehren uns das Mark aus unsern Beinen und den Lebenssaft der Tugend und Glückseligkeit aus unserm Leben, die Fehler, Mängel und Frevelthaten der Erziehung, und sind, wenn etwas es ist, des menschlichen Geschlechts Henker. — —

Aber wenn nun diese Fehler und Mängel durchaus nicht von uns abhingen; wenn wir offenbar Eigensinn, ein selbstgemachtes enges Wunsch- und Schönheitsbild zum Grunde legen, und meistens unsere männlichen Jahre in die Zeiten verpflanzen, wo wir noch nicht Männer seyn können: wenn's wahr ist, daß wir mit diesen Wünschen oft unsere Fehler nur verdecken wollen, und das auf Ort und Erzieher schieben, was unsere eigene spätere oder noch dauernde Schuld ist: überhaupt, wenn wir zu bequem oder zu hoch urtheilen wollen, Götter und

Engel seyn wollen, da wir nur zu Menschen geboren sind, die nicht wissen, wozu sie im großen Weltall verrechnet werden sollen — da lasset uns den großen Allvater hören, wie er dem Hiob seinen Ort anweisset: nicht auf der Höhe des Tadelns und Richtens über die Werke Gottes; vielmehr im Thale der Geduld, der stillen Thätigkeit und des Schweigens. „Wußtest du, zu welcher Zeit du solltest geboren werden, und welches deine Lebenstage seyn würden?" Und weißt du dieß letzte noch? Kann eine Bildsäule, kann ein Gemählde sich selbst übersehen? und ein kleiner Zug, der zu einem großen Ganzen gehört, ist's möglich, daß der kleine Zug sich selbst kenne? Zu allem gehört Gesichtspunkt! ein rechter ganzer Gesichtspunkt; und in dem steht in Absicht auf alles in der Welt allein der Schöpfer. Brauche, was du empfangen hast, und kümmere dich nicht um das, was dir nicht werden konnte.

Wie oft sehen wir im Gemählde unsers Lebens das wirklich für Nachtheile an, was Vortheile, auserkorne Wohlthaten Gottes waren, wie der Aufenthalt Jesus im dunkeln Galiläa. Was wissen wir oft, was wir ohne dieß und jenes geworden und nicht geworden wären — wer kennet sich selbst? Wenn aus jedem Guten unsers Lebens erhellet, daß es meist nur durch Mangel, Prüfung, Gefahr, Drang, Selbstthätigkeit hervorgelockt wurde, richte nicht, tadle nicht, sondern thue! ersetze! wende an! Wo das Samenkorn fiel und wo's nicht fiel! Schatten und Licht auf deinem Lebensbilde wird einst, wohlgebraucht, sich in das Loblied sammeln, das du in einer andern Welt, wenn du dein Leben in größerer

Verbindung siehest, deinem Gott wirst anzustimmen haben: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat rc. (Ps. 103, 1 — 5.) Ich danke dir darüber, daß ich wunderbar gemacht bin rc. (Ps. 139, 14 — 18.)

Warum sollt's mir also nicht erlaubt seyn, hier ohne weitern Uebergang das Andenken eines großen und guten Lebens zu feiern, dem wir alle so viel schuldig sind, das heutige Geburtsfest unsers Landesvaters: und in ihm also welch einen Zusammenfluß göttlicher Wohlthaten und Gnaden! Wenn's so äußerst selten ist, daß der Landesherr, der Erste seines Volks, zugleich der Erste desselben ist an Gaben und Aufklärung, und noch ungleich seltener, daß jeder Lichtstrahl dieses Lichts auch Güte des Herzens ist, nur edle Grundsätze hervorbringt und nach ihnen handelt — ein Wesen der Art, welch edles Werk Gottes! ein theurer Name für die Menschheit, wie viel mehr für die Unterthanen, denen dieß edle Werk Gottes ward! Und was können diese Unterthanen bei jedem Andenken dessen, daß er's ward, besser thun als sich freuen, und ihm den Lohn wünschen, den sich die Tugend wünscht, nur Tugend seyn zu können, und den sie allein aus den Händen der Gottheit empfängt. Lasset uns also hier alle, um die Kniee unsers Landesvaters geschlungen, knien und Gott bitten, daß er ihn mit dem edelsten Leben segne, noch viel Gutes auf der Erde thun zu können, und mit dem reinsten Genuß dieses Lebens, daß er sich des gethanen

Guten auch heute freue. Die Kette der Wohlthaten, o Gott, die durch Regenten hinabgeht, ist die allgemeinste, dauerndste und innigste von deinem Throne. Wenn du ein Land strafen willst: Pest, Hunger und Drangsale dürfen nicht kommen: ein unsinniger, unweiser Regent, ein Verwüster, ein Aufopferer, ein König, der Knabe oder Menschenfeind ist, verwüstet mehr und läßt tiefere Spuren auf die Nachwelt hinab, als Heuschrecken und Scorpionen es thun können. Aber gibst du ihm Segen, einen Vater, einen Menschenfreund und Weisen, der nur für das Gute seiner Kinder sorgt, und kein anderes Band weiß, als Vorsorge und Wohlthat — o Gott, so höre die Kinder für ihren Vater bitten! höre die Seinigen für ihn bitten, die ihn lieben! die Armen für ihn bitten, deren er sich auch im vergangenen Lebensjahre väterlich annahm, und die auch heute sein Geburtsfest mit Dank und Genuß ihres Lebens in Schwachheit, Krankheit, Alter und Armuth feiern können: uns alle höre für ihn bitten, daß du ihn lohnest mit dem Lohne des besten Lebens! Erfreue ihn, o Gott, und uns, daß du unser Gebet erhörest, und gib ihm Unterthanen und Diener, die seiner würdig sind! Amen.

XVI.

Stille Größe Jesu.

(Joh. 1, 35 — 51.)

Siehe! das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! Diese Worte, mehr als einmal wiederholt, als wiederkommendes, gleichsam unmittelbar und zuerst aufwallendes Bild, so bald und so oft Johannes die Person Jesu sah, zeichnen, dünkt mich, auf einmal seinen Charakter. Stille Größe, Unschuld, Demuth, und tiefes Gefühl seines Berufs! Heiterkeit und Reinigkeit der Seele, die sich nirgends vordrang, nicht in den Sinnen und im Geräusch des äußern Lebens, sondern tief auf ihrem Mittelpunkt, in ganzer Empfindung ihres Werths und ihres Geschäfts, in innerer Thätigkeit, die von außen leuchtende, stille, sanfte Gottesruhe wurde — noch erschöpfen alle die Worte das Bild nicht, das auf dem Antlitz, in der Bildung und in aller Handlung Jesu lag.

Lamm Gottes! ohne hier noch an Oster= oder Opferlamm zu denken, bloß nach einem allgemein bekannten Bilde des Morgenlandes, nach welchem das Lamm Urbild des Heiligen, Sanften, Unbefleckten, Liebreichen und Nützlichen in der lebendigen Schöpfung — und Lamm Gottes, ein Lamm mit Himmelsflamme, einem Sonnenstrahl oder einem Sternbilde auf dem Haupt, ein eben so angenommenes Sinnbild einer Gestalt, einer Erscheinung war, in der ein reiner, himmlischer, göttlicher Geist wohnte, wo sich, wie gleichsam in's reinste Gefäß der Natur ein Funke von der blauen Himmelshöhe herunter gelassen, sie zu beleben — welche stille Größe! welche Bedeutung!

Lamm, das die Sünden der Welt trägt! also trägt, und viel trägt und nicht ermattet — dessen Daseyn und Beruf also die stilleste fortgehendste Handlung, die am mindsten scheinbare, aber schwerste nnd aufopferndste That ist — Tragen! die Bürden Anderer tragen von Anfang zu Ende seines Lebens! nicht für sich oder zur Muße und zum Genuß da seyn, sondern mit seinem Leben gleichsam in die Wohlfahrt aller verrechnet! Und dieß thun und leiden und unermüdet fortgehn! auf den nur unsichtbaren Wink Gottes! unerkannt und ohne Genuß seiner Hingabe! lebenslange Aufopferung in die höchste Gottseligkeit und Bruderliebe für alle Menschen, ohne Murren und Mattwerden, ohne Geräusch und ohne Anforderung nach Belohnung — ich sage mit Allem noch wenig

von

von dem, was in der stillen Größe des großen unübersehbaren und unübersehenen Berufs liegt; als geweihtes Lamm Gottes da seyn, alles Unglück und Sünde der Welt zu tragen — die Summe des Größesten von Handlung im kleinsten, stillesten Ausdruck!

Und nun welch ein Sinn, wenn wir dieß Leben als Absicht Gottes betrachten, als Mittelpunkt der Vorsehung und Entwickelung der menschlichen Schöpfung! Die ganze unvollkommene Natur des Menschen, alle Schöpfung unter dem Monde ist nur ein Schritt zu höherer Vollkommenheit! Alles und immer ist dahin im Gange! Die Flecken und Schwachheiten und Fehler und Laster sind, so schwarz sie uns dünken, in diesem großen Reiche nur Krümmungen und Mittelzustände und Durchbrüche zu größerem Lichte, zu größerer Reinigkeit und Klarheit! Ein Plan der Vorsehung und moralischen Ordnung ist bestimmt, und alle die Flecken und Schlacken sollen sich mehr verlieren! und alles soll mehr in's Lautere gehen, dem Vater des Lichts und Guten ähnlich! Jesus, der Mittelpunkt dieses Plans, das höchste Werkzeug dieser allgemeinen Gottesversöhnung und Friedenstiftung! das Werkzeug und die Mittelbewegkraft, auf die sich Alles, als Glied, beziehet, was zu dieser Wegschaffung des Bösen und Finstern aus der Natur, nah und ferne, beiträgt. Er, der große Versöhner und Wiederbringer, durch den Gott, und auf wie stille Weise! die Schöpfung zu schaffen und zu erneuern beschlossen — Lamm Gottes, das die Sünden der Welt wegbringt! stille Größe!

Abgrund einer Weisheit des Raths Gottes, die sich bis auf die Ewigkeit erstrecket, und nur die Ewigkeit ganz erkläret! Das ist der tiefe, vielfassende Sinn, der in diesem Bilde, und in diesen stillen Worten liegt, mit denen man sonst fast nichts thut, als sie entweihen, unwürdig damit tändeln und spielen!

Wie viel das Bild, der Charakter und die Absicht Gottes mit ihm uns sage und lehre und vorbilde: muß, glaube ich, auch nur durch stilles Anschauen und unmittelbare Empfindung erkannt werden. Die Aufopferung, Reinigkeit und Unschuld, das tiefe innere Gefühl, nicht zu erscheinen, sondern zu seyn! vor Gott zu seyn und nicht vor Menschen! Die Stille der Seele, die man Tiefe des Gemüths nennt, die gleichsam nicht in den Sinnen, sondern bei ihr selbst, vor dem Anschauen und im unmittelbaren Genuß der Aehnlichkeit Gottes wohnet — dieser Charakter Christi, dieser Christussinn, er ist das Muster und Ziel, wohin uns die höchste Tugend und Menschenglückseligkeit weiset! er ist, wo er sich auch nur in Trümmern und einzelnen Spuren findet, die stille, leidende, tragendthätige, sich aufopfernde, aus Brudergüte für andere sich aufopfernde, oft verkannte und nimmer sich hervordrängende, tiefverborgene Tugend; wo sie sich auch in Trümmern nur und einzelnen Spuren findet, ist sie das Liebenswürdigste, Gottähnlichste in der Schöpfung, Bild Gottes in unvollkommener, tiefverfallener

Natur; sie ist, wo sie ist, das tiefste, schwerste und gleichsam unergründliche Kennzeichen, der schwerste und innigste Grad tugendhafter Bestrebung! entsagt hundert Leidenschaften, Affekten und Beweggründen, die bei andern, im niedrigern Grade, ungemein vieles Gute ausrichten können und noch mehr Annehmliches für unsere Sinne haben! entsagt allem Geräusch, äußerlichem Ankündigen, Scheinen, Blenden und Lohn der Welt! ist aber auch, wo sie ist, in ihr selbst unaussprechliche Süßigkeit, Lohn und Schönheit. — Sie theilt sich allen unsern Handlungen mit, und salbt sie mit Ruhe, Reinigkeit und Unschuld! Wenn sich Alles um uns wechselt und fortstürmt und ändert, ändert und verläßt sie uns nicht, ist unsichtbarer Glanz von Gottesheitere, der in uns schwebt und erquicket unsere Gebeine! Christus Sinn und Christus Seele, Lamm Gottes, in seinem Anschauen wandelnd, von seinem Feuer und Güte und Kraft durchströmt — großes und schweres Vorbild der Tugend!

Er war hier, nur für Andere zu tragen: und trug fortdauernd, sanft, unerkannt und stille. — Was ist unser Daseyn? was unsere Tugend? was haben wir für Andere thun können, thun wollen? zum Besten der Welt und unserer Brüder vor Gott gethan? Oft, wenn wir nur die gewöhnliche Bürde des Lebens für uns, unabtrennbar von tausend größerm Guten der Menschheit, tragen sollten — mit welcher Wehmuth tragen wir sie! mit welchem Murren und Rufen und Abschüttelnwollen, was doch zu tragen war und nicht abgeschüttelt werden konnte! Und mußten wir's tragen, wie

ruften wir zu Gott und Andern, daß man uns doch tragen sähe! wie wogen wir unsere Last und Stärke! wie groß dünkten wir uns mit Nichts! Kurz, wie wenig hatten wir vom Sinn Jesu gelernt!

Kommet her zu mir und lernet — sanftmüthig seyn und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Das ist Sinn Jesu: was drüber und drunter ist, ist Sinn der Welt, der mit der Welt vergehet!

Und wenn wir uns überdem mit Jesu, als Glieder an ihm, dem Haupte, in einer großen Absicht Gottes begriffen denken, auch an unserm Theil zur Wegnahme der Sünde aus der Welt bestimmt zu seyn, daß auch durch uns auf der Spur Jesu die Schöpfung reiner, lichter und seliger werde — o du Verunreiniger und Unreiner, böse und ein Stifter des Bösen, und alles, was Gräuel ist und Lüge, auf welcher Bahn wandelst du? Ein Flecke der Schöpfung, der mit in das Feuer ihrer Schlacken gehet, nicht Helle und weiter aufhellender Strahl Gottes! Und nur dieser allein ist Beruf und Nachfolge und Lohn Jesu! — Was auch wir, mit lauterster Güte, Demuth und Aufrichtigkeit des Herzens, für Böses aus der Welt schafften, für Gutes beförderten, liebten und übten, nur das erwartet uns dort! nur das ist Tagwerk, was uns mit Christo lohnet! Unser Leben, unsere Tugend und Herzensgüte sey verborgen mit ihm in Gott! (Koloss. 3, 3. 4. u. f.)

* * *

So war Jesus für sich, und wie kündigte er sich nun an in seinem Betragen zu Andern?

Ganz und gar nicht. „Wen sucht ihr?“ ist sein erstes Wort, womit er nach so hoher Ankündigung bei Johannes erscheint, und was er, gleichsam sich selbst verkennend, an die thut, die ihm auf Johannes Zeugniß und die Botschaft vom Himmel nachfolgen. — „Wen suchet ihr?“ und da sie ihm antworten, ist wieder nur das bescheidenste, liebreichste und prüfendste Wort seine ganze Antwort: „Kommt und sehet!“

„Kommt und sehet!“ er ließ also That sprechen und sprach nicht selbst: drang sich nicht auf und kündigte sich nicht an!

„Kommt und sehet!“ Die Thüre des Fremdlings, des Armen, des Dürftigen auf Erden war, ob's gleich schon spät Abends war (v. 39.), niemanden verschlossen, der ihn suchte.

„Kommt und sehet!“ Er wollte keinen Beifall ohne Augen und keinen Glauben auf Anderer Zeugniß! Kommt und sehet, braucht Vernunft und Sinne und prüfet selbst!

So war also der Weg zu Jesu, den er selbst liebte, ein Weg der stillen Demuth, Liebe und Ueberzeugung! und wir sehen aus den Folgen, wie hoch der Weg geführet! wie viel und die besten Seelen er gewonnen! Andreas und der Jünger, der aus Bescheidenheit sich selbst nicht nennet (v. 40), Johannes, Simon und Philippus und Nathanael, die besten, in der Folge so sehr ausgezeichneten, Charaktere unter den Schülern Jesu: sie waren die erste Frucht, die sein Baum trug, der erste Gewinn, den sein Netz zum Himmelreich fischte! (Matth. 13, 47.)

Und wie schnell! Es ist in unserm Text gleichsam nur vom Finden und vom Erkennen die Rede! So wahr, so schnell, so innig und tiefwirkend dieses Finden und Anerkennen geschieht, so ging's mit dem stillen Fortgange des Reiches Jesu. Es brannte, es zündete, es pflanzte sich unmittelbar fort! es wirkte, wie Magnet, Sonne und alle Kräfte Gottes in der Natur, still, stark, schnell, lebendig!

Schönes aufmunterndes Bild des Fortgangs von allem wahrhaftig Guten, von aller schönen und wahren Tugend! Finden und Anerkennen, gefunden und anerkannt werden, ist der ganze schnelle unmittelbare Weg, wie sie wirkt. Keines Zwangs und keines Aufdringens bedarf sie, der ihr überdem so fremd ist: sie wirkt, wo und wenn sie erkannt wird, mit stiller, freier, göttlicher Macht auf menschliche Herzen und kann ihres Zwecks nicht verfehlen. Hat die Tonkunst Vernunftschlüsse und Demonstration nöthig, um gefühlt zu werden? Nein, und wo sie das erst nöthig hätte, wirkte sie nie! die höchste Tonkunst und Wohllaut der menschlichen Seele ist Tugend; der höchste Wohlklang der Tugend ist, wo sie sich dem Urquell alles Guten, der höchsten Harmonie und Einfalt nähert, Religion, Gottseligkeit und Unschuld. Wo sie klingt, wo der Klang Eine menschliche Seele nur ohne Geräusch auf einem Empfindungspunkte findet — über den Eindruck sey nicht zweifelhaft, sey nicht verlegen: der ist schnell, still, gewiß und lebendig, wie die Kraft des Lichtstrahls, der Schwere, der Bewegung und aller Kräfte, mit denen Gott in der Natur

wirket. Die Geschichte jenes, der nur durch die Miene des Weisen im Bilde, durch den Schatten von seinem Antlitze, auf dem alle Größe und Heiterkeit und stille Würde der Tugend schwebte — nur in einem Blicke davon gerührt, alle sein voriges Lasterleben auf einmal verschwor: die Geschichte mehr als eines, dem Christus gleichsam im Bilde erschien, und ihn auf einmal umwandte — wie oft Ein Gedanke, Ein Spruch, Ein Wort Gottes, der Ton eines Liedes diesem vielleicht nur Vorübergehenden, der gar nicht zu dem Zwecke kam, mit Gotteskraft an's Herz wirkte — wie oft ein behorchtes Gebet, eine im Verborgenen gehörte Stimme der Einfalt, Unschuld, Gottseligkeit und der kindlichsten Herzensentschüttung vor Gott, selbst auf den feindseligen Behorcher mehr wirkte als alle Anmahnung und gerade abgezweckte Ueberlegung — wie endlich insonderheit die starke, aber um so schweigendere Stimme des guten Beispiels mehr sagt und Wunder thut als alles, und wo es nur eine leere, empfindliche Stelle der Natur findet, sie gewiß nicht verfehlet und verfehlen kann — das alles sind noch immer kleine zerstreute Reste und Proben von der Macht der wahren Wahrheit, Gottseligkeit und Tugend! die nur kein Blendwerk, kein kaltes Abzwecken und Außenwesen seyn muß, und sie trägt immer einige unwiderstehliche Strahlen der Herrlichkeit Gottes!

Was hier an Jesu war, was diese, die kamen und sahen, so unnennbar sahen und in sich fühlten — was war's? Nicht Glanz: (den hatte der erniedrigte Jesus nicht!) nicht Wunder: (davon

wir nichts finden, und erst nachher (Joh. 2, 12.) geschahe das erste Wunder:) die kalte Lehre und Beredsamkeit war's gewiß nicht, denn wie konnte die vom Sohne Gottes überzeugen? Es war aber etwas Anderes und mehr und Unaussprechliches, als Glanz, Lehre und Wunder: etwas, das unmittelbar an's Herz drang und sie überzeugte, daß sie ohne diesen Jesus nicht leben könnten und leben sollten — das war's! das wirkte und wirkte fort!

*
* *

Wenn wir uns in Gedanken dieser Art vertiefen, und uns einen solchen unmittelbaren Umgang der Seele Jesu mit seinen Jüngern, und alle Seligkeiten in solcher gemeinschaftlichen Verbindung und Wirkung zur Tugend denken — wie aufflammend es auch die Einbildungskraft uns zeige, und Herz und Geist es wahr finde, noch ist's nicht unser Loos auf Erden! So mächtig die Tugend und unmittelbar anziehend die vereinte Kraft der Tugend seyn müßte: das Gute und die Guten sind hier zerstreut, sind einzelne abgetrennte Geschöpfe, wo sich auch die Besten und Nächsten nur finden und unvollkommen berühren: wo einzelne Bildung und Erziehung und Denkart und Endzwecke den reinen Sonnenstrahl der Wahrheit und Tugend noch immer in Farben brechen, und in der irdischen Scherbe verdunkeln. Aber dort, wo alles nur Flamme und Licht ist, Licht himmlischer Weisheit, Flamme himmlischer Tugend und Liebe — man sieht, wie Flammen zusammenfließen und sich einander mittheilen, ohne zu verlieren: man sieht und weiß, wie der Sonnenstrahl schießt und erleuchtet und wärmt und

belebt. Unendlich feinere Anfänge werden wir schon hier gewahr, wie das Licht der Ueberzeugung obwohl, in so tiefem Schatten, wirkt, und die Flamme der Liebe sich mittheilet. — Einst wenn die Scherben fallen, und alles, was den Gottesstrahl in uns aufhält, bricht und verdunkelt, hin ist — dann wird sich alles in Licht verklären, in gemeinschaftliches Licht, Seligkeit und Wonne!

Endlich ist noch die Begebenheit Jesu mit Nathanael zu erklären, die von beiden Theilen charakteristische Züge der Wahrheit und Schilderung enthält. Nathanael, da er von Jesu hörte, bringt das Sprüchwort seiner Provinz vor: „was kann aus Nazareth Gutes kommen?" (so wie jede Provinz beinahe eine Stadt hat, gegen die sie, wenigstens in Sprüchwörtern, solche nachbarliche Liebe von Meinungen beweiset.) Und auch alles Unschuldige bei der Anwendung des Sprüchworts gesetzt: war's wenigstens bei Ankündigung der Sache sehr leichtsinnig. Konnte aus Nazareth, im Ernste, nichts Gutes kommen? Ich glaube, die Frage braucht keiner Antwort. Nathanael an seinem Theil war wieder ein Galiläer, der als solcher, auch wieder seinen Beinamen von den andern Juden hatte. Das Land wirft's auf die Provinz: die Provinz auf die einzelne Stadt: die Stadt auf einzelne Familien: so theilen und jagen sich die Menschen mit Ungerechtigkeit und Leichtsinn.

Jesus aber vergalt's ihm auf eine edle Weise. Da jenem, ehe er ihn gesehen hatte, bloß der

Name der Stadt genug gewesen war, etwas Nachtheiliges zu denken und zu vermuthen: nahm Jesus Gelegenheit, vom Ersten, was ihm vorstieß, vom Ansehen Nathanaels schon etwas Gutes zu denken und zu sagen: „Siehe, ein ächter Israelit, an dem kein Falsch ist!" Die beste Belohnung und Erwiederung des leichtsinnigen übeln Verdachts mit zuvorkommender Güte! Ein stiller Vorwurf also für Nathanael! und es erklärt sich auch hieraus, warum ihn Jesus Israeliten nennt, da jener ihn als Nazarener gescholten hatte: er vergilt gleichsam das Provinzial-Unrecht, was ihm geschehen war, mit National-Güte. Aus der kleinen Stadt sollte nichts Gutes kommen können, und das ganze Land sollte treuherzige falschheitslose Israeliten fassen? wie sich hier der Jünger gewiß dem Ansehen, der Bildung nach, die Jesus bis auf den Grund der Seele durchdrang, zeigte.

Ohne Erklärung fühlt der treuherzige Fremde den durchschießenden Sonnenstrahl des Vorwurfs. Staunend, und vor der Person Jesu gewiß noch mehr staunend, nimmt er sich zusammen: „woher kennest du mich?" und Jesus fährt mit einem neuen Schlage an's Herz fort: „Unterm Feigenbaum sah ich dich!" und erinnert ihn damit gewiß an eine uns unbekannte bei ihm selbst allein verborgene Geschichte seines Lebens! Thöricht also wär's, da sie eben eine verborgene Geschichte seyn sollte, rathen zu wollen: „ob er etwa unter dem Feigenbaum gebetet; um Christum gebetet?" u. s. w. Genug, es traf ein neuer Sonnenstrahl den dun-

keln Abgrund seines Herzens. Er fuhr zum zweitenmal zusammen: „Rabbi, du bist, den wir erwarten, der König von Israel!“ — — Und als er nun da war, wo er seyn sollte, oder vielmehr wieder zu schnell im Zutrauen zufuhr, zeigte ihm sein neuer Lehrer die noch so weite, höhere Bahn, auf der er zu seiner Kenntniß zu steigen hätte. „Du glaubest, weil ich dir gesaget ꝛc. Wahrlich ich sage dir: von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen u. s. f. (v. 50. 51.)

Wann ist das nun geschehen? wann sah Nathanael und die Apostel über Christo den eröffneten Himmel und die auf ihn auf- und absteigenden Engel? Nie mit Augen! denn keiner der Evangelisten erzählt's: und da es von nun an immerfort geschehen sollte, so, sieht jedweder, kann's keine natürliche Ansicht seyn, die endlich auf eine völlige Verrückung oder Verwirrung oder auf ein leeres Trugschauspiel hinausgegangen wäre. Es ist ein im Morgenlande bekannter und innig gefühlter Ausdruck, wie sehr sie künftig die Gottheit, die übermenschliche Herrlichkeit des Erlösers empfinden würden. Als ob der Himmel über ihm aufgethan, und Kräfte Gottes sich sichtbar und fühlbar auf ihn herabbewegten — so sollten sie ihn von nun an oft empfinden! in so unnennbare, tiefgefühlte Augenblicke gerathen. Kurz, was Jesus so oft sagt, sie sollten in ihm die Herrlichkeit Gottes sehen! Wunderkraft, wie er mit seinem Vater Welten regiert und den Arm durch die Unendlichkeit breitet, und doch hier auf Erden in stiller Ruhe, in schweigender Erniedrigung weilte. Man lese Jo-

hannes, und fast in allen Kapiteln werden Spuren dieser gefühlten Herrlichkeit und Gottes-Empfindung sichtbar. (Joh. 1, 14. Kap. 2, 11. Kap. 3, 31. Kap. 5, 17. 21. u. s. w.)

Wir sind nicht Jünger Jesu, die auf solche Art mehr des Anblicks seiner Herrlichkeit gewürdigt werden können: unser Glaube muß auf Ueberzeugung beruhen, oder ist Betrug der Einbildung und Schwärmerei. Wir stehn nicht mehr am Mittelpunkte der Gottesoffenbarung, sondern schweben am Abhange der Zeit, wo aus dem Wort Gottes und historischem Zeugniß unser Glaube kommt. Aber, o Mensch, wie kalt müßtest du seyn, wenn dich deine Religion stets ohne nähere lebhaftere Empfindung der Gegenwart Gottes, seines großen Weisheits- und Gnadenplans über das Beste der Menschheit, gleichsam ohne Anschauen Gottes und Jesu ließe! wenn dich kein Gebet näher zu ihm rückte, und dir unmittelbar seine Gegenwart, Hülfe und Einwirkung in dich zu empfinden gäbe! keine Betrachtung dir Jesum näher brächte, in ihm unmittelbar das Bild Gottes, seiner Güte, Weisheit und Schöne zu sehen, und in ihm dein Haupt, dein Brudervorbild, dein Ziel der Seligkeit, Ruhe und Vollkommenheit zu fühlen! — — Auch hier misset die weise und gütige Hand Gottes, und theilt einem jeden zu, was und wie viel er braucht. Er weiß die dürftige liebende Seele auch in der Noth zu finden, wo kein anderer Trost ist, als dieser unnennbare Blick zum Himmel, Gefühl Gottes und Vorgefühl der Unsterblichkeit! Er weiß da aufzumuntern, wo nur das aufmuntern kann, und

eine Seele, die dem Himmel reift, auch mit himmelsreinem Vorschmack zu lohnen! Und endlich der Tod, der letzte Augenblick zwischen zwo Welten — o Jesu, da laß unsern Blick eröffnet seyn und den Himmel aufgethan, und dich in der Gestalt sehn, wie du Stephano erschienst, mit offenen Armen ihn zu empfangen: so ist unser letzter brechender Blick gewiß ein Blick voll Gottesruhe und Seligkeit — der Blick eines sterbenden Christen, voll stiller Größe, wie's sein Heiland war lebend und sterbend! —

XVII.

Auferweckung des Lazarus.

(Joh. 11, 1 — 44.)

Die schöne Geschichte ist vom edeln Johannes auch so sanft, betrübt und vertraulich erzählt, daß die Worte nur abzutröpfeln scheinen, wie stiller Morgenthau von Blumen —

Es lag einer krank, Lazarus in Bethania, im Flecken Maria und ihrer Schwester Martha. Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig zusammen wohnen! lieblich, wie Duft der Salbe Aarons steigt ihre Bruder- und Schwesterliebe zum Himmel! — Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn die, so Eines Fleisches und Blutes, auch im Leben Eines Herzens und Sinnes sind, wenn sie, die Einer Mutter Brust getrunken, aus Einem Blute entsprossen sind, auch Ein Glück des Lebens zusammen und für und in einander fühlen. In solchen Häusern wohnt Gott und die Liebe und Vertraulichkeit des Paradieses. Wo aber im Gegentheil auch unter Geschwistern Neid, Eifersucht, Zank, Habsucht, Plane herrschen, die einander wechselsweise zerstören: da sind die eisernen letzten Zeiten, die Jesus verkündigt hat: Brüder wü-

then gegen Brüder: die Mutter gegen die Tochter, die Tochter gegen die Mutter — da herrscht der Satan.

Jesus hatte Martham lieb und ihre Schwester und Lazarum. Ewiger Ruhm und Belohnung für diese stille häusliche Familie! Ich sehe, wie Jesus, wenn ihn das geräuschvolle, mörderische Jerusalem aus seinen Mauern drängt, mit seinen Jüngern das stille Bethanien sucht, und im Hause der Freundschaft, der Unschuld und Liebe, Trost über das, was er hatte sehen und leiden müssen, über die übeln Seiten der Menschheit findet. So sind gute Personen, eine gute Familie, gleichsam der Ruheplatz zwischen Geräusch, eine schöne grüne Insel zwischen Wellen, wohin der Wanderer entrinnt und sich erholet. Da stand Jesu nahe an Bethanien der Oelberg, die Stätte des Gebets und der Vertraulichkeit mit seinem Vater. Hier lag der Flecken stiller, unschuldiger Menschen: dort sein Haus der Freundschaft: da lebten die drei Lieben, die er kannte, die ihn so gerne sahen — schönes Wort, Nachruhm für die Denkart und die Empfindungen beider! Auch Jesus, M. Z., schämte sich nicht der Empfindungen und der Herablassung der Freundschaft. Unter seinen Jüngern, die alle ihm lieb waren, hatte er Einen Johannes, der näher war seiner Brust und Herzen. Wie ausgesucht und unterschieden muß das Haus gewesen seyn, wo drei Geschwister seine Freunde seyn konnten. Gutes, glückseliges Haus! Er liebte sie, „der Herr hatte auch Martha lieb, wie ihre Schwester Maria." Trotz der Verschiedenheit ihrer Charaktere. Und

nun welkte in diesem edeln Drei der Blüthen auf Einem Zweige, die Eine frische, junge Blüthe. Es lag einer krank, Lazarus, der Bruder Martha und Maria.

Da sandten seine Schwestern hin zu Jesu: Herr, siehe rc. Nichts sagt, nichts fordert die Bitte und sagt doch alles. Zutrauen, Liebe, Ergebenheit, Demuth, das Dringende, die Empfindungen ihrer ganzen Noth! „Herr, siehe, den du lieb hast rc. er leidet! wir leiden! soll er leiden, den du lieb hast? sterben? sollen wir unsern Bruder, du deinen Freund verlieren? er uns allen entrissen werden? Herr, siehe unsere Gefahr, seine Gefahr — du leidest in uns allen!"

Und Jesus sprach: die Krankheit ist rc. Mit der Antwort ließ er den Boten ziehen! Die Antwort war ohne Zweifel großer Trost und Hoffnung für den Kranken und seine mitleidenden Schwestern. Wenn sie ihn leiden sahen, wenn sie ihm den Angstschweiß von der Stirne trockneten, und seine Schmerzen nicht lindern konnten, wenn der Tod sich mit blassem Antlitz und schauervollem Schritte zu nahen schien: „Verzage nicht, mein Bruder! hoffe, sey gewiß: der dich liebt, der Allwissende hat gesagt: die Krankheit ist nicht zum Tode. Verzage nicht, mein Bruder, leide, dulde! der dich liebt, der Allgütige, hat gesagt: die Krankheit ist zur Ehre Gottes, zum Ruhme für ihn! Er wird also kommen, gewiß kommen: vielleicht ist er uns schon nahe, nur wir hören seinen Tritt nicht —" so trösteten sie ihn und sich, so linderten sie die bittere Schale seiner Leiden mit Tropfen

pfen der süßen Hoffnung: sie trösteten ihn sanft hin — — zum Tode!

Milder Vater und Regierer der Menschen, mit welchem Strahl und Schimmer leitest du uns oft durch's dunkle Thal des Lebens! Wir hoffen, wünschen und — leiden nicht mehr! wir verstehen und finden und legen uns aus, was wir hoffen und wünschen! wir hoffen und sehen dem Tode in's Antlitz!

Aber in wie höherm Sinne sprach Jesus die Worte, als diese Leidenden dachten. Die Krankheit ist nicht zum Tode, und der Schauer in die Zukunft sahe mit dem Blick schon seinen Tod — aber auch sein Auferstehn; der Tod war nicht mehr, er war in Ehre Gottes, Freude und Glückseligkeit verschwunden.

So schauete Jesus auf alles Leiden seiner Brüder; sie waren ihm nicht Leiden mehr, sondern Uebergänge zur Errettung, Gefäße zu größerm Gut. Er sah am Blindgebornen nicht einen Elenden, einen Sünder, einen Gestraften: sondern ein Werkzeug der Absichten Gottes, ein Gefäß zu höherer göttlicher Ehre.

Und so blickt Gott, der Ewige, der allwissende Vater, auf alle Leiden seiner Kinder! „Wie konntest du," wimmert, klagt, zweifelt das vom Augenblick des Jammers ergriffene Geschöpf, „wie konntest du, allseliger Vater, leidende Geschöpfe schaffen, deine Kinder? Warum gingst du aus dir selbst, unvollkommene Wesen hervorzubringen, sie dem Joch der Trübsal, der Fehler, des Leidens zu unterwerfen? —" Wimmerndes Geschöpf! vor Gott, der in der Ewigkeit wohnet, bei dem Zeit und Raum

nichts sind, sind keine leidende Geschöpfe. Alles ist in seinem Blicke schon aufgelöst, errettet, jauchzend! der Erlöser der Welt, von Ewigkeit und in Ewigkeit erwürgt, er thut auf dem Throne Gottes nichts, als selig machen, helfen, erretten, und kann nichts anderes. Sein Blick der Ewigkeit sieht alles schon entwickelt, das Unvollkommene vollkommen, Krankheit, Tod, Moder überstanden, alles voll Leben! — Und sieht in jedem Augenblicke jedes Ueberganges für alles gesorgt, die Versuchung zugewogen, die Kraft gestärkt, Raum und Zeit als die Einfassung der höchsten Güte, der höchsten Weisheit. Wenn Lazarus da liegt, kranket, seufzt, stirbt — wenn seine Schwestern da stehen, Hände ringen, vergeblich hoffen und weinen — die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes: Lazarus ist schon auferstanden!

Erhabner, heller, seliger Blick der Gottheit, der über alles sieht, und alles herrlich und vollendet sieht, in alle Ewigkeit vollendet — nur einen Schimmer, einen matten Lichtstrahl sende in die Seele des Leidenden, in seine dunkle, verlassene, düstere Stunde! Wenn er nun angekettet an dieß Jetzt, an diesen finstern Augenblick da liegt, und Himmel und Erde auf sich fühlet — o Vater, stehe ihm bei, einen Strahl deines Blicks, wie du ihn betrachtest, einen Schimmer der Gottheit in seine Seele: „die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, auch zu deiner größern Glückseligkeit und Freude!“ daß er sich über sein träges Jetzt erhebe und sich in Gott, Gott in sich fühle. Daß es Gott sey, der sich in ihm, und in jedem Wurme leidend

fühlt! daß es Sache Gottes sey, ihn zu vollenden. — Ja, mein Gott! wenn meine Seele matt ist, wie dieser erstorbne, dürre Baum des Winters! — an den dürren Baum will ich knieen und lobsingen. In ihm ist noch Kraft, in seiner Wurzel ist schon Frühling: er grünt und blühet schon vor deinen Augen! Aber er harret und ist geduldig, bis die Frühlingssonne komme und den Saft, die Kraft Gottes, die er in sich hat, wecke — Vater im Himmel, dein Wille geschehe!

Jesus aber hatte Martham lieb und ihre Schwester und Lazarum: als er nun hörte, daß er krank war, blieb er noch zwei Tage an dem Orte, da er war. Sonderbare Verbindung und Prüfung derer, die er liebte! Wie lang werden dem Leidenden, den Hoffenden, die zween Tage geworden seyn! der dritte kam: Lazarus starb, und Jesus kam nicht! „War nun die Krankheit nicht zum Tode? war sie nun zur Ehre Gottes und Jesu? Ihre Sinne waren verwirret in Traurigkeit, in Muthlosigkeit, die auch selbst ihre Zweifel gegen Jesum hier unterdrückte. Es war geschehen! „Wärest du hier gewesen!" sagt Martha nachher, aber er war's nicht. — Leide auch, o Mensch, mit solchem Anklimmen in den Willen Gottes, wie lang und schwer es sey — nicht als unter einem Joch der Nothwendigkeit, sondern mit bestimmter Aussicht und Hoffnung. Der Blick des Allsehenden hat schon seine Zeit gefunden, und keiner deiner Zwischenseufzer war vergebens.

Am dritten Tage spricht Jesus: „las-

set uns in Judäa ziehen!" Seine Zeit war da, sein Werk rief ihn. Die furchtsamen Jünger erinnern ihn an seine neuliche Todesgefahr; er aber spricht: „Sind nicht des Tages zwölf Stunden? ich wandle am Tage, noch ist keine Gefahr — ich gehe nicht hin zu sterben, sondern einen Schlafenden zu erwecken. Lazarus, unser Freund, schläft."

Lazarus, unser Freund, schläft! Siehe da die schönste Ueberschrift auf das Grab des Todten, die ihm der edelste der Menschen, sein Freund, setzte. Nicht aus Wohlstand, sondern aus Wahrheit hat Jesus den Tod nicht genannt; nannte ihn nur immer Schlaf, Nichttod, sanften, gewissen Uebergang zum Leben. Das sollte auch sein einziger Begriff und Gefühl in der christlichen Sprache, in allen Christenseelen bleiben. Zu dem Bilde, zu dem täglichen Eindruck ist uns der natürliche Schlaf gegeben. Wie da nur das Aeußere des Menschen stirbt: sein Lebensfunke von innen dauert fort, ja suchet, durch einen wunderbaren, uns unbegreiflichen Rück- und Umweg neue Kräfte, bis er erneuert in die Glieder des Menschen und zugleich in die ganze Außenschöpfung tritt: um und in dem Menschen lacht fröhlicher Morgen! So ist, was wir Tod nennen, nur ein ferner, wunderbarer und verborgener Umlauf zur Wiederauflebung, zur Verjüngung unserer Kräfte. Der Mensch könnte, wie ohne Schlaf des folgenden Morgens, so ohne Tod, ohne Erquickung und Umwandlung seiner Gebeine des folgenden höhern Morgens nicht genießen: Schlaf und Tod sind Brüder, sind die nothwendigste,

sanfteste Naturwohlthat, wie Nacht und Dämmerung zwischen Tage und Tage.

Lazarus, unser Freund, schläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Siehe da den Aufschluß über Seyn und Zukunft. Du schlummerst, Bruder Jesu, und fest ist dein Schlaf, enge deine Schlafkammer, niedrig dein Kissen von Staub: fernher aber naht sich schon, dir noch unhörbar, der Schritt deines Auferweckers. Gedanke, Schluß, Kraftthat ist schon gefaßt: zu deinem Moder wallen schon von fern, ohne daß du sie siehest, die Gluthräder der Schöpfung rollen hörst, Funken deines Lebens dir näher. Bald ist die Stunde, und die Stimme deines Freundes ist außen vor dem Grabe: „Stehe auf, Lazarus! mein Freund! erwache! Der Morgen ist da, die Stunden des Schlafs sind vorüber! Ein schöner Morgen! Frühling und Sonne ist auf den Hügeln, schöner, als du sie gestern sahest! Stehe auf, Lazarus! Erwache, mein Freund!“ —

Hört auf mit Trauren und Klagen,
Ob dem Todten soll niemand zagen,
Ist er gestorben als ein Christ,
Sein Tod ein Gang zum Leben ist.
Der Sarg und Grab drum wird geziert,
Der Leib ehrlich begraben wird,
Daß wir glaub'n soll'n: er ist nicht todt.
Er schläft und ruhet sanft in Gott!
Wohl scheint uns, es sey alles dahin,
Weil er liegt ohne Muth und Sinn;
Doch soll sich bald finden wieder
Leben und Kraft in alle Glieder.

Bald werden diese Todtenbein'
Erwarmen und sich fügen fein
Zusammen, mit Kraft und Leben:
Gott wird's ihm herrlich wiedergeben.
Ein Weizenkörnlein in der Erd'
Liegt erst todt, dürr' und unwerth,
Dann kommt bald seine zarte Blume
Mit lieblichem Gras hervorgrünend — —

Das ist der alte christliche Gesang des Todes. Lazarus, unser Freund, schläft 2c. Die Jünger verstanden's nicht. Jesus mußte ihnen das harte Wort Tod, gestorben! selbst nennen. Zugleich sagt er ihnen, „warum er geharret und geweilt habe — um ihret willen! — seinen Zweck, wozu er gehe — und wer hätte nun sich mehr freuen sollen als sie? daß ein Todter lebendig, eine unglückliche Familie glücklich, ihr Heiland durch dieß Wunder so geehrt würde — sie waren aber noch sehr verstopften Sinnes. Der ungläubige Thomas sagte sogar ein trotziges Wort eines Verzweifelnden, das meistens zu schön verstanden und angewandt wird. „Wohlan denn! Er ist todt! uns wird nichts besseres widerfahren! Aus dem Judäa kommen wir nicht!" Jesus aber kehrte sich daran nicht, sonst hätte er nie nichts thun müssen, er ging. Er kam: Hülfe nahte sich, da für die Weinenden und den Todten alle Hülfe verschwunden war.

So kommt der harrende, schweigende Gott mit seiner Errettung! „Wenn Trost und Rettung schwunden ist, die uns die Welt erzeiget" — Er ist todt, lasset uns zu ihm ziehen! — Und Maria saß da an ihrem Grabe und weinte,

hörte nicht die ferne Stimme: „ich bin froh, daß er todt ist!“ ahnete nicht den Fußtritt des Kommenden, der so nah war! — O wenn uns in der Stunde des Trauerns, der Noth, des Dunkels, nur ein Blick, ein Lispeln aus dem Rathe der Wächter, die vielleicht nahe über uns sind, würde! Wie anders würde uns alsdann manches, alles werden, als es uns scheinet! — Aber es soll's nicht werden!

„Kein Laut, kein Wink soll herüber,
Ueber des Sterblichen Gruft!“

Wir sollen im Dunkel an Gott halten, glauben ohne zu schauen, und uns seinem Willen unterwerfen.

Jesus kam und fand ihn, daß er schon vier Tage gelegen: er traf eben die Stunde, da viele Juden da waren, die Zeugen seines Werks seyn sollten. Er ging aber nicht in's Haus, sondern blieb ferne: eilte zur That. Martha, die Eilige, Martha, die auch der Schmerz nicht niederwarf, ihm entgegen. Maria aber blieb zu Hause sitzen. War ausgegossen und zerschlagen: blieb sitzen, wo sie saß: wußte, daß Jesus sie kenne, und ihr das nicht verüble!

Da sprach Martha zu Jesu: Herr, wärest ꝛc. Die Worte waren so sanft: sie sollten kein Vorwurf, vielmehr Uebergang zum Vertrauen seyn; wie hart aber sind sie, wenn sie auf Jemand in einem andern Sinne treffen, als sie hier auf Jesum treffen konnten. Wärest du hier gewesen: hättest du das und jenes gethan: die kleine

Mühe über dich genommen: mein Bruder wäre nicht gestorben: der Todte lebte! jener Unglückliche wäre nicht unglücklich — nun ist's zu spät — unglücklich ist er! — todt! — Stich in die Seele, für den Trägen oder Boshaften, der daran Schuld ist! Alle deine Reue kann nun nichts ungeschehen machen! es ist glühende Kohle auf dein Haupt. — Zum Unglück sind die, so sich solcher Vorwürfe am meisten schuldig machen, auch zugleich die aller Vorwürfe vergeßlichsten Personen. Das Wort „wärest du, hättest du!" geht ihnen so leicht vorüber, als ob sie gewesen wären, gethan hätten. Freilich ein Becher der Schlaftrunkenheit auf eine Zeitlang, vielleicht auf lange Zeit; aber denke nicht, daß du dem Andenken des Verübten oder Versäumten auf ewig entrinnen könnest. Sollst du Licht werden, so mußt du erst den Staub der Trägheit fühlen, ihn so fühlen, daß du ihn abwerfest, also auch mit aller Reue und Mühe das fühlen, was er bei dir und andern verursacht hat — oder die Pforte zum Licht bleibt dir in dieser und jener Welt ewig verschlossen! — Und du Bösewicht, der du gar das Zutrauen des andern lockst, um es betrügen zu können, der du mit dem „wäre ich, und wenn ich nun nicht will!" spielst und höhnst: ein betrüglicher Stab bist du, der die Hand durchbohrt, die sich auf ihn lehnet, und den gewiß einst Feuer erwartet: ein Mörder bist du an den zartesten Seiten des menschlichen Herzens, an denen du Arzt, Helfer, ein Gott seyn solltest.

Herr, wärest du hier ꝛc. Am Bett eines Kranken und Sterbenden sieht man recht, wie wenig

ein Mensch, Schwester, Bruder, auch mit dem gütigsten Herzen thun können! Konnten sie einen Tropfen Gluth auf seiner Stirn und Zunge kühlen, als mit dem Troste: „Jesus kommt, ein höherer Helfer wird da seyn!" O darum thue Gutes, so lange du es thun kannst: wirke, so lange es Tag ist: es kommt ohnedem zeitig genug Nacht und Abend, da du nicht wirken kannst.

Herr, wärest du hier ꝛc. Geht etwas über die freundschaftliche Stimme des Zutrauens und der Ansprache, daß der Schmerz sich auch mit dem Schatten des abwesenden Freundes tröstet, ihn ruft, seiner Gegenwart nichts unmöglich findet? Du wirst dort in der Entfernung genannt, gehofft, gesegnet: man wartet auf dich, wie der Wanderer auf die Morgenröthe: du wirkst auch da, wo du nicht bist, mit Liebe — bist ein kleiner dunkler Schatte der Allgegenwart Gottes. Auf, entsprich dem Vertrauen! erfüll's! lebe überall in dem Herzen, im Kreise der Bedrängten, wo du leben kannst, dein Wesen wird edel und schön vervielfältiget, durch Aufmunterung, Besserung, Freude. —

Aber ich weiß auch noch, daß, was du bittest ꝛc. Siehe, den Eindruck hatte Jesus auf jeden Redlichen gemacht: das Bild hatten sie von ihm. Das ward jetzt Glaube! und Glaube war immer die Hand, die Jesum faßte. Er sprach gleich: Auferstehn soll dein Bruder!

Aber ein bethränter Blick sieht nicht weit, und dunkel. Ein bewölkter Himmel ist enge um uns und umzieht alle Gegenstände mit Dämmerung: nichts hat seinen Glanz, und der Gegenstand unserer

Hoffnung kann vor uns stehen, ohne daß wir ihn sehen. „Ich weiß wohl, daß er auferstehn wird in jener Auferstehung am jüngsten Tage" — nur der Tag war noch so weit! Arme, Bethränte, Hoffende, du träumst von fern, und die Hülfe ist dir so nahe!

Ich bin die Auferstehung und das Leben! Ich, durch den die Adern aller Natur wallen, der Saft bringt in die erstorbenen Gebeine der Erde, der Bäume, des Staubes, daß er Leben werde — Leben und Auferstehung bin ich auch in der Welt der Seelen und Geister. Was an mir lebt, soll nicht sterben! das Erstorbene aufleben — Licht, Sonne — was der innere, unsichtbare, allempfindbare Strom des Lebens in dir, in allen Geschöpfen ist, der immer weiter wallt, und Todtes zum Leben bringt, den Staub formet und beseelet, das bin ich! — Das ist, M. Z., unser Jesus, er möge dafür oder nicht dafür erkannt werden. „Glaubst du das?" „Herr, ja ich glaube, daß du bist Christus ꝛc. — ich glaube, so viel ich kann und weiß!" — Und Jesus nahm's an; der Erfolg sollte wohl ihren Glauben aufhellen und stärken.

Nun eilte und rief sie ihrer Schwester. Diese stund eilig auf: die Juden folgten und glaubten, daß sie (nach der schönen Gewohnheit des Morgenlandes) zum Grabe ginge, sich ihres Bruders zu erinnern. Sie kommt aber zu Jesu, und siehe, nun belebt sich alles auch in der Erzählung des Evangelisten. Als nun Maria kam und sahe ihn, fiel sie zu seinen Füßen, sprach zu ihm ꝛc. — kaum die Worte der vergeblichen Hoffnung, die Martha sprach: da schwieg sie, konnte weiter nichts

sagen, nicht den Glauben, die Bitte, das Zutrauen bezeugen, das jene bezeugte: sie weinte, sprach aber also verstummet mehr, als alle Worte sprechen konnten. Als Jesus sie sahe weinen und die Juden, die um sie standen, auch weinen, ergrimmte er, wurde im Geist bewegt, und betrübte sich selbst. — Stummes Wort des Wortlosen, wie mächtig kannst du bewegen, Herzen erwärmen, das Herz Gottes kannst du erschüttern! Glaube nicht, arme Verlassene, die nicht sprechen, beten, klagen kann, du seyst verlassen! du seyst ohne Gebet und Klage! die also niederfällt, die stumme Gestalt, dein vernichtigtes Daseyn ist das rührendste Gebet, umfaßt das Herz der Gottheit: Er ist's, der in dir selbst verstummet, und dein Nichtseyn innig fühlet. Wo die andern nur weinen, gerührt werden, wird Jesus innig gerührt, bewegt, alle Empfindungen erwachen. Gott ist Gott! in allem Gefühl und Mitgefühl der Innigste, Tiefste, Näheste! dir näher, als du dir selbst bist mit deinem Schmerze.

Maria weint! Alle weinen! Jesus wird bewegt. Heiliger, schöner Augenblick, wo viele Herzen Eins sind, gemeinschaftlicher Regungen und Empfindungen der Menschheit! wo du aufwallest, reißest du hin, auch der Funke geht in deine Flamme über! Was man auch immer gegen das Trösten sage: trösten freilich ist nichts, die Worte des Trostes sind Lufthauch; aber ist's Mitgefühl, das sie ausstößt — siehe da die Spur gegenwärtiger, mitfühlender Gottheit! die einzige Salbe zu lindern Wunden der Seele. Es ist, als ob in der Thräne

des andern ein Strahl, ein Schimmer vom dunkeln Himmel fiele: „auch die Gottheit erbarmt sich meiner!“ Kann ein menschlich Geschöpf, das wie ich seine Bürde fühlt, seine eigene Last zu tragen hat, und mir nicht helfen kann, kann's mit mir fühlen und mir helfen wollen — o wenn ein Schatte der Gottheit, ein höherer, unsichtbarer Geist hier um mich ist, und siehet und fühlet — und du großes, allerfüllendes, überall inniges Wesen, Empfindung unserer Empfindungen, Geist unseres Geistes, die Seele unserer Seele, du bist's, der in jedem Unglücklichen mehr als er selbst leidet, wenn's möglich wäre, daß du littest! — Wohlan, so leidet auch Er nicht, der Augenblick der Trauer ist Bürge und bereitet ihm Hülfe. Kann kein Haar sich krümmen, kann einem empfindlichen Geschöpf keine Thräne entfallen, ohne daß wir sehen, wie fern und nahe, bei Freund und Feinde sich ähnliche Saiten der Empfindung regen, schwirren und beben, bis alles wieder hergestellt ist, was sie vermögen — großer Allempfinder, der fühlt und mitfühlt, daß Eingeweide in allen Adern der Natur voll Erbarmen wallen, der durch jedes Mitgefühl zu Hülfe zu kommen strebet, das bist du! Jammert einen Menschen, einen Fremden, einen Feind sein Bruder: kann eine Mutter ihre Kinder vergessen, so kann er uns nicht vergessen: wir sind das Siegel, der Ausdruck der Empfindungen seines Herzens selbst.

„W o h a b t i h r i h n h i n g e l e g t? — K o m m u n d s i e h e!“ U n d J e s u s w e i n t e s e l b s t! Wie nun? was war an den Worten, an der Frage und Antwort und an dem Gehen nach

dem Grabe, daß der, so erst seinen Schmerz zurückhielt und selbst auf eine edle Weise zürnte, daß ihm noch in den letzten Augenblicken der Hülfe die Wehmuth so vieler so stark und enge in den Weg trat — was war nun an den Worten, daß der jetzt selbst ausbrach in Thränen? — Wer das nicht fühlet! — Sage dir selbst, o Mensch, erst immer viel abgezogenen Trost über Grab, Tod, Leiden, und komme nun, es bestimmt zu denken, zu sehen, zu fühlen: da liegt er der Kranke! da wird er hingelegt, der kalte Erdklos, nicht mehr Mensch, nicht mehr Bruder, der unter uns, bei uns wohnte und lebte — wird hingelegt und liegt — auf seiner Bahre, ein Stück Eis! — gleitet hinab in die Tiefe, und die dumpfen Erdschollen ihm nach — Erde zu Erde! da liegt er, in seiner Wohnung allein, der uns nicht mehr zugehört, zu dem niemand Unser mehr kommt, ist nun in der Hand Gottes, wartet als ein Saatkorn der Auferstehung — heiliger Schauder, fasse du oft uns, wenn wir Gräber sehen, wenn wir über dahingelegte Brüder hinwandeln: auch uns wird man also hinlegen! und vergessen.

Und Jesus weinte am Grabe. Wie hat der Sohn Gottes unsere Hülle der Menschheit, auch unsere Erde, unser Grab geehret! — Freilich ist das Grab, der Leichnam menschlichen Empfindungen eine Thräne werth. Der du sie auch weinen mußt, und stehst am Grabe: gedenke, daß Jesus einst auch also stand und weinte — Gedenke aber auch, was gleich folgte an jenem Grabe: das wird auch an dem, wo du stehst, folgen.

Die Juden wähnten über seine Thräne — er

eilte, als bemerkte er's nicht, zur That: Hebet den Stein ab! —

Aber was für eine arme Empfindung kam noch dazwischen: „Martha sprach: Herr er stinket schon: denn er ist vier Tage gelegen." Arme, immer voreilige, unwesentlich besorgte, in jede kleine Empfindung zertheilte Martha, was machst du dir für Sorge und Mühe! die Kluft ist jetzt geöffnet: dein Helfer, an den du doch erst so schön glaubtest, steht da: der feierliche Augenblick, da du die Herrlichkeit Gottes sehen und deinen todten Bruder empfangen sollst — und im letzten Augenblicke muß dich noch der Duft der Verwesung hindern, und dein Wort Jesum hindern und die Gemüther aller zerstreuen: Martha, Martha, du hast viel Sorge! Maria hat auch hier das bessere Theil erwählet: sie wartet.

Mit einem Wort erhob sie Jesus aus dem Geruch der Verwesung in die Herrlichkeit Gottes.

Und nun betet er. Sein Gebet ist ein Strahlen: seine Stirn ein Himmel der Liebe und Ruhe Gottes: „Vater, ich danke dir rc." Gott hatte ihn erhöret, ehe er noch gebetet hatte: er war mit dem Herzen Gottes Eins, fühlte sich mit ihm Eins, in allen Umstehenden — o Heiland, wer so wie du betete, und dieß Wort ewig in sich fühlte, er wäre, was du warest, Gottes Sohn auf Erden! —

Und nun erschallte das stille Machtwort: Lazarus, komm herauf!" Wort, das die Schlüssel hatte der Hölle und des Todes! Wo warest du, Seele des Todten, daß du dieß Wort hörtest? wo du aber auch warest, du hörtest und mußtest folgen:

kamst wieder und fandest — deinen zerrissenen Körper hergestellt, die Quellen und Springfedern des Lebens in neuer Rege: in seinem Moder keimte das Samenkorn zur schnellen neuen Blüthe.

Ist einmal, M. Z., diese Begebenheit gewiß und unläugbar geschehen: rief einmal die Stimme „Lazarus komm herauf" eine Seele zurück und einen modernden Körper, der vier Tage todt und in Verwesung war, zum neuen Daseyn, in dem er dem ganzen Lande bekannt war — ein= oder millionenmal macht keinen Unterschied: so ist die Auferstehung geschehen: alle Zweifel dagegen sind nichts: wie Lazarus, so auch uns, wird einst das Wort des Allmächtigen neubeleben.

Und der Verstorbene kam herfür im Schweißtuch rc. wie ein vom Schlaf Erwachter, und hatte so sanft geschlafen. Wir finden nicht, daß ein Erweckter in der Bibel viel gesprochen, verkündigt, Offenbarungen gemacht habe; er hatte nichts zu sprechen in Worten dieser Erde. Vielleicht war ihm wie den Jüngern auf dem Berge der Verklärung, dem Paradiese so nahe, unnennbar wohl gewesen, er wußte aber so wenig als Paulus aus seinem Paradiese, oder diese Jünger ein Gefühl in die Sprache dieser Körperwelt zu verwandeln. Das Licht jener Welt ist unserm Sonnen= und Mondlicht unvergleichbar; dazwischen hängt Vorhang.

Löset ihn auf und lasset ihn gehen. Als ein Befreiter von den Banden des Todes zur Freiheit, zu seinem neuen Leben mit denen, die ihn liebten.

Und nun läßt der Evangelist die Decke fallen:

spricht kein Wort vom Danke des Bruders, der Schwestern an Jesum, kein Wort vom Gefühl und Taumel ihrer Freude des Wiedersehens, Wiederhabens, Umarmens — das war über allen Ausdruck. Im folgenden Kapitel sehen wir Lazarum mit Jesu bei einem Mahle: Martha dienet Jesu auch in einem fremden Hause: Maria sitzt zu seinen Füßen, und das Haus wird voll Dufts ihrer Salben.

O Gefühl Gottes, Menschen zu erwecken, Menschen zu erfreuen! Du bist Gefühl und Belohnung Jesu zur Rechten Gottes, du bist Wonne des ewigen Lebens. Nicht höher konnte ihn für alle seine Leiden der Vater belohnen, als daß er ihm Macht gab, im ganzen Reiche der Wesen zu erwecken, Todte zu beleben, Gebete zu erhören, glücklich zu machen, zu helfen. Und wenn er einst an jenem Tage der Vollendung alle sehen wird, die er vollendet, erweckt hat vom Tode, erlöst vom Uebel, befreiet von der Sünde, erhört von Furcht und Sorge, alle seine Kinder, Brüder, Freunde, sich ähnlich, theilhaft seines ewigen Lebens — es ist das hohe Gefühl, das er voraus nahm in seinen letzten Gebeten: „auf daß sie alle Eins seyen, in Leben und Herrlichkeit Gottes."

Auch uns, Meine Zuhörer, ist der Weg Jesu nach bereitet. Je mehr wir Leben haben und genießen, desto mehr können wir's andern geben: je mehr wir Licht sind, desto mehr und milder werden wir in Finsterniß strahlen; auf dem Wege der Selbstverläugnung unserer selbst liegt noch viele, reiche und unerkannte Hülfe anderer.

XVIII.

XVIII.

Ueber die dunkeln und hellen Aussichten an einem menschlichen Grabe.

Eine Erinnerungspredigt nach dem Todesfalle Sr. hochgräfl. Gnaden, des Grafen und Edlen Herrn von der Lippe, Ferdinand Johann Benjamin ꝛc.

Gehalten in der Stadtkirche zu Bückeburg, 1775.

Wenn es die Pflicht des Lehrers der Religion ist, bei besondern Vorfällen an allgemeine Wahrheiten zu erinnern, oder diese Wahrheiten bei Vorkunft einzelner, denkwürdiger, eindrücklicher Vorfälle gleichsam anzuheften und zu befestigen: so ist dieß gegenwärtig meine Pflicht, da wir in einer Reihe von Sonntagen und Festen die wichtigsten Wahrheiten der Menschheit von Leben und Ende des Lebens, von Sterblichkeit und Unsterblichkeit überleget, und vorige Woche in die traurige Nothwendigkeit kamen, diese Ueberlegung durch einen Trauerfall beschließen zu

müssen, der so allgemein gefühlt wurde, der vielleicht Vielen die Erinnerung an manches, was gesagt wurde, erweckt haben mag, und der auch noch jetzt die Gemüther einiger meiner Zuhörer so sehr erfüllet, daß ihnen gewiß Gedanken hierüber jetzt die Lieblingsgedanken seyn möchten. Der Tod eines jungen hoffnungsvollen Mannes in seinen blühendsten Jahren, wie er schnell und unvermuthet aus den Armen einer liebenden Gattinn, einer Schwester, die mit ihm an Einem Herzen gelegen, und seine halbe Seele war, aus den Augen Unmündiger, die seinen Verlust und Abschied noch nicht einmal kennen, aus dem Kreise seiner Freunde, der Seinigen, seiner Beziehungen, so Vieler, die an ihm einen Wohlthäter, einen Freund, einen Menschenfreund verlieren — wie er in zween unvermutheten Augenblicken alle diesem auf ewig entrissen wird — ein solcher Todesfall, M. Z., ist überhaupt ein eindrücklicherer Lehrer der Wahrheit, „daß unsers Bleibens nicht hier sey; daß es mit allem, was uns gegen den Tod schützen sollte, Jugend, Vorzügen, Hoffnungen, Wünschen, Erwartungen nichts sey:" als alle Predigten und bloße Unterweisung. Und wenn wir nun die allgemeine Wehmuth und Rührung bei diesem Todesfalle sehen, das zerschlagene, zerrissene Herz der Seinigen, und die allgemeine Trauer und Theilnehmung Aller, die in diesem Augenblick die Seinigen wurden, die Seufzer, die Thränen, die wehmüthige Stille und Regungen, die ihn den letzten traurigen Gang mit hin begleiteten, das allgemeine menschliche Mitgefühl, was die ganze Stadt ergriffen zu ha-

ben schien, und so verschieden ausbrach; o! M. Z., was zeigt uns mehr als dieß, „daß nicht jedes Leben an jedem Todten gleichgültig sey, daß ein gutes Herz überall empfunden, und auch selbst dann noch mit der letzten ganzen Gewalt empfunden werde, wenn's nun durch die kalte Hand des Todes von allem, was ihm ähnlich und verwandt war, herzblutend losgetrennet wurde; daß uns überhaupt kein süßeres Andenken überleben könne als die Erinnerung theilnehmender, menschenfreundlicher Gesinnungen, einer edlen Leutseligkeit, eines die Wahrheit mitfühlenden brüderlichen Charakters." — Da hat man keine Leichenreden nöthig, um Thränen zu wecken: sie fließen von selbst, diese Thränen, und ehren den Sarg und das Grab des Todten, und gewähren sanften Trost und Linderung für die, die sie weinen.

Die erste Trauerzeit, M. Z., die Sterbestunde selbst hat bei ihrer Rührung was Schreckliches und Betäubendes. Ein Freund, der in unsern Armen erblaßt, dem nun mit einmal Blut und Othem und Herz und Lebensgeist stille steht: sein Auge starret, sein Ohr verstummet, er erkaltet, die Hand des Todes hat ihn berührt — das menschliche Wesen ist nicht Mensch mehr — das alles scheinet in den ersten Augenblicken so betäubend, daß es einem Traum, einem Wahn, einem leeren Schrecken ähnlich wird: wir glauben fast, es sey nicht möglich; der Körper müßte wieder erwarmen, die Seele wieder zurückkehren, das Herz wieder schlagen, das Auge wieder sich öffnen — wie? sollte es möglich seyn, daß, der jetzt noch sprach, dachte,

empfand, handelte, Mensch war, wie wir — es jetzt nicht mehr sey? daß sein Geist erloschen, oder unermeßliche Räume von ihm getrennt sey? Nein! seine Seele ist vielleicht noch in ihm, vielleicht noch um uns, höret uns, siehet uns, wird wieder sprechen, wieder zurückkehren! und — o daß sie's thäte! —

Indessen, M. Z., wenn sie's nun nicht thut; wenn die trauernde zurückgelassene Seele siehet, daß es nur ein Traum war, der täuschende Traum der Menschlichkeit und Liebe, das süße Phantom einer verworrenen Einbildung, und eines Herzens, was sich gerne so täuschen wollte: so fällt sie natürlich in eine Art trauriger Schlafsucht, stummer, ermatteter, betäubter Trunkenheit, aus der sie nun meistens eben die Stunde weckt, die Alles wieder weckt, die mit allem Trauernden und Grausenden an's Herz tritt, die Stunde des Begräbnisses. Da schallen die Todtenglocken, die Stunde ist da, da auch der letzte Ueberrest, das Bild der entseelten Gebeine von der Erde hinwegfällt! Die Todtenglocken schallen! die Stunde ist da, da wir zum letztenmal nicht mehr ihn, sondern seinen Sarg, sein enges, einsames Haus vor unsern Augen vorbei wandeln sehen, und ihm das letzte Lebewohl! sagen sollen: die Glocken schallen! wir gehen den letzten, traurigen stillen Gang mit ihm, den er nicht mehr mit uns zurückgehen wird — die Stunde, M. Z., hat wieder so was Betäubendes und Dumpfes, daß sie nicht wohl der hellen, ruhigen Ueberlegung Raum läßt.

Aber wenn sich nun wieder die Seele sammelt:

die traurigen Bilder rücken in einige Entfernung, daß das Auge Gesichtspunkt bekommt und sie betrachten kann: die gütige Hand der Zeit hat einige Tropfen Linderung und Trost in den Becher der Traurigkeit geträufelt: die erste Lebhaftigkeit der Empfindung wird schwächer, um Grab und Herz wird's gleichsam stiller — aber nun eben fühlen wir die wirkliche Leere und Verlust, da wir erst nur das Gewaltsame der Entreißung fühlten. Siehe da die leere Stätte, die leeren Kammern, wo er war! die Stellen, wo wir ihn sahen! Die Zeiten und Gelegenheiten in unserm Leben, wo er uns am eindrücklichsten, am theuersten ward — und siehe da! die leere Todtenstille um sein Grab! er liegt und verweset, und kein Laut tönt hinüber aus seiner Gruft! Kein Laut, keine Nachricht aus jenem Reiche, wo er ist, zu uns hinüber, wo er war! Und wo ist er? wer weiß, wo er ist? wer ist hinüber gewesen? wer ist zurückgekommen, aus dem Lande, wo er ist? vom dunkeln Gestade der Ewigkeit! von jenem unbekannten Ufer, aus dem großen Ocean, den wir alle überschiffen müssen, und den wir hier im Leben bloß durch den Sturm eines Schauders zu kennen scheinen, der uns ergreift, wenn wir daran gedenken. Hartes Schicksal! Dunkler, verborgener Gott, der Tod und Leben so getrennet, der so viel Wolken und Finsterniß jenseits des Grabes gelagert, der uns so wenig Aussichten in eine Welt gönnet, die doch auf uns wartet, in die so viele der Unsrigen gehen, gegangen sind und gehen werden! Dunkler harter Gott, der menschliche Herzen

hier bindet, so enge, so fest zusammen bindet, und Gesetze gemacht hat, die sie schnell trennen, blutig auseinander reißen, und zugleich alsdann einander so unzugangbar machen sollen, daß kein Traum, kein Bild, kein Wort, kein Seufzer aus jener Welt hinüber kommt, daß uns alles so still ist, als in Mitternacht, um's Grab der Verwesung, daß wir hier nur die leere Stelle sehen, und nicht weiter! — Laßt uns, M. Z., diesem Gedanken, er sey uns Zweifel, oder Frage, oder Bekümmerniß des Herzens, in dieser Stunde weiter nachhängen; laßt uns im Geist uns an das Grab des Verstorbenen setzen, und an demselben — wo alles so still ist, kein Laut! kein Wahrzeichen der Ewigkeit! — fragen: „warum und wie ferne es an demselben so stille sey?" Warum und wie ferne Gott uns so wenige Vorboten unsers künftigen Zustandes gegeben? und ob wir deren nur wirklich wenige haben? „wir ehren damit nicht nur bloß das Andenken des Verstorbenen, sondern sorgen auch für eine wichtige Wahrheit und Ueberzeugung unserer Seele; ja vielleicht werden wir am Schlusse Gott danken können für alles, was er uns gesagt — und was er uns verschwiegen hat. Vater Unser ꝛc.

Text: Römer 14, 7. 8. „Unser keiner lebt ihm selber, und unser keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn! Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!"

Der Mensch, M. Z., traut sich es wohl zu, daß

er etwas mehr vom Tode und Zustande nach dem Tode wissen könnte und dürfte, als er weiß. Er fühlt sich doch als ein freies, thätiges, vernünftiges, besonnenes Wesen, und im wichtigsten Schritte, wenn er aus der Welt, wenn er in eine andere Welt soll, ist er nicht mehr frei, ist er nicht mehr thätig und besonnen. Er weiß nicht, wann sein letzter oder vorletzter Morgen anbricht; weiß nicht, wie nah er am Grabe und der Ewigkeit wandle; weiß nicht einmal, was Tod, was Ewigkeit sey? eine höhere Macht, die er nicht voraussehen, der er nicht widerstreben, deren Hand er gar nicht einmal sehen kann, ist es, die ihn hinwegnimmt, und er weiß nicht, wann? wie? wohin? er muß folgen, und nur Werkzeug, nur Maschine der höhern Macht seyn. — Wenn etwas der Freiheit der Vernunft, der Selbstwirksamkeit des Menschen, allen seinen eingebildeten und wahren Vorzügen mit Eins entgegen zu seyn und sie zu vernichten scheint, so ist es dieß. Was hilft's denn, im Leben, über kleine Schritte und Bewegungen sich so viele Mühe und Rathschlagens und Ueberlegens und Kümmerns zu machen; sich da mit Freiheit und Entschließung und Tugend und Selbstbestimmung so viel vorzuspiegeln, und der einzige, ganze, große Schritt, der das Leben selbst heißt, wie wir hinein gekommen sind? und wie wir hinaus müssen? der Schritt, von dem doch alles Vorige abhängt, und sich dagegen in's unendlich Kleine zu verlieren scheint — in dem Schritte sind wir Unwissende! sind wir Sklaven, wandelnde Schatten, die durch die Flamme

eines andern Lichts aufschatten, und vorüber schatten, und nicht mehr da sind! Träumer auf Erden, die ein mühseliges Leben träumen, das sie sich nicht selbst gegeben, und sich zu erhalten nicht die mindeste Macht haben! Tagelöhner in einem fremden Dienste, die sich nach dem Schatten umsehen, und darnach sehnen, daß ihre Arbeit aus sey. Die Tage verfliegen wie ein Wind, rollen herum, wie ein Weberspuhl, und sind vergangen, und unsere Augen kommen nicht wieder zu sehen das Gute, und kein lebendig Auge wird uns mehr sehen. Wenn, M. Z., diese Bilder von der Sklaverei und dem Nichts des menschlichen Lebens irgendwo erhaben und rührend ausgedrückt werden, so ist's im Buch Hiob: und wie viel rührender werden sie, wenn wir die engern Bande des menschlichen Lebens betrachten, die Beziehungen, in denen doch der Mensch Herr zu seyn glaubt; die Empfindungen, zu denen er doch bestimmt zu seyn scheint, und die alle miteinander, Bande, Beziehungen, Empfindungen, Zwecke, damit nichts werden. Da stirbt eine Mutter, eben da sie Mutter wird und zu seyn dachte, und es nicht seyn soll. Der erste Athemzug der Ihrigen, die durch sie das Leben bekommen, wird ihr letzter, Leben und Licht der Welt zu verlassen; die Kinder, die von ihrem Herzen getrennt werden, sind bestimmt, auch ewig ihre Seelen zu trennen. — Die Mutter muß von der Welt, indem sie ihre Lieblinge der Welt gibt. — Kinder in der Geburt schon ohne Mutter, Mutter ohne

Kinder; alles verwaiset, getrennt, zerrissen! Das Schicksal scheint der Bande zu spotten, die es doch selbst geknüpft; die Empfindungen zu höhnen, zu denen es doch den Menschen selbst bestimmt hat. Er ist da, sich Freunde, Stand, Beruf, Geschäfte, Gatten, Bestimmungen zu wählen, muß Zwecke, Forderungen der Natur erfüllen; und ist nie Herr darüber, wird nie darüber zu Rathe gezogen, wie lange er sie erfüllen soll! muß fort, und alles verwaiset hinter sich lassen. — Herz von Herz gerissen, Kinder, die sich nicht an das Bild ihres Vaters erinnern sollen, durch deu sie wurden, Wünsche, die nie erreicht, Hoffnungen, die nie befriedigt werden sollen — der Mensch muß fort, und die Verwesung wird sein Vater, die Asche sein Bruder und Schwester — der fortgerissene Knecht eines höhern Herrn! der Ohnmächtige, der sich nicht selbst lebt, nicht selbst stirbt. Es scheint hart, es scheint gewaltsam!

Indessen, M. Z., wenn wir die ganze Ordnung der Natur Gottes betrachten, wo nichts hart und gewaltsam, wo nichts zu wenig und zu karg versagt, aber auch nichts zu viel und verschwendet ist, wo wir alles nach Schwachheiten und Bedürfnissen eingerichtet sehen, aber auch offenbar sehen, daß gewisse Lücken, Entbehrungen, Versagungen eben so gut Wohlthaten sind, als die Geschenke selbst: wenn wir im ganzen großen Reich der Natur sehen, daß kein Thier, kein Fisch, kein Vogel einen Trieb, eine Kraft, ein Werkzeug, eine Feder und Floßfeder weniger, aber auch keine mehr hat,

als er braucht; so müssen wir schon von selbst auf die Vermuthung kommen, auch dem Menschen müsse diese und jene mehrere Erkenntniß, die ihm versagt ist, auch wirklich entweder unmöglich oder unnütz oder schädlich, kurz, seiner Natur zuwider seyn, eben weil ihm jedes, was ihm gegeben ist, bis auf Schwachheiten, bis auf Bedürfnisse so angemessen, so nothwendig und unentbehrlich ist, daß er da ohne nicht seyn kann. Es müßte also, wenn wir darüber klagen, wenn wir uns solche Entäußerungen anmaßen, in uns ein Trug über unsere Stärke vorgehen: wir müßten uns so lange in diesem Irrthum der Erkenntniß oder der Leidenschaft für andere Wesen nehmen, als wir sind. Lasset uns, M. Z., dieser Spur nachfolgen, und wir werden wirklich Gott eben so sehr auch dafür zu preisen Ursache bekommen, was er uns versagt, als für das, was er uns gegeben hat.

Was sollte, M. Z., einem Vogel, der nicht bestimmt ist, in eine andere schönere Gegend zu wandern, der zu dieser Reise nicht Flug, Kräfte, Anlage hätte, was sollte dem es helfen, daß ihm ein Zug dahin, ein Blick dahin gegeben wäre? Er wäre ihm zu nichts, als zum Schaden gegeben! der arme Vogel würde unzufrieden zurückbleiben, oder, wenn er die Reise mit anträte, aber verschmachtete, ermattete, nur sein Grab finden, und nicht die fremde ferne Gegend — der gütige, väterliche Gott hat ihm also den Zug, den Blick dahin versagt. Die Versagung ist eben so väterlich, als

das Geschenk desselben dem andern Vogel, der hinzeucht, nie die Gegend gesehen, nie davon gehört hat, aber stark und zutrauend auf die innere Stimme der Natur wandert, und die Gegend findet. Mit des Menschen Voraussicht über Tod und Leben ist's eben so.

Was sollte ihm die Kenntniß einer Zukunft helfen, wo die Zukunft doch nicht in seiner Macht wäre, wo er also die Kenntniß nicht brauchen könnte, wo sie also wirklich ihm nur zur Verwirrung, zur Beunruhigung, zur Qual seyn müßte. — — Glücklich also, daß sie ihm versagt ist! Warum soll er für etwas Augen haben, wofür er keine Hände und Macht hat? Warum soll er dahin sehen und dafür sorgen sollen, wo er sich doch nicht selbst führen kann? Er ist da nicht sein selbst mehr — glücklich! da ist er eines Herrn! eines weisen, gütigen Herrn!

Lasset uns, M. Z., die nähere Anwendung auf Tod und Leben des Menschen machen, und die Sache wird augenscheinlich. — So sehr sich der Mensch für einen Herrn, für den König der Schöpfung hält; so sehr er's in gewissem Betracht ist, so kann er's in Betracht des Todes und Lebens nie seyn. — Wissen wir, woher wir sind? wie wir geworden sind? wie wir sind, und in diesem Augenblick leben und weben? Nein! wir sind durch eine fremde Macht; wir fanden uns in der Welt, ohne daß uns jemand befrug, wie und warum er uns dahin setzte; wir sind also unwissende, unmündige Findlinge der Vorsehung; wir leben nicht durch uns selbst, sondern durch einen

Herrn des Lebens aller Welt. Wissen wir, wie wir leben? Kennen wir etwa unsere Seele? — wissen es, wie sie in Nervensaft und Körper wirkt? — weiß ich's, wie mein Gedanke meine Hand bewegt? meine Leidenschaft mein Blut empöret? wie aus äußerlichen Regungen und Reizen die Flamme, der Funke meines Gedankens wird? Nein! so sehr ich das Alles fühle und empfinde, so wenig begreife ich's. Es ist mir, auch diesen Augenblick innig gefühlt, ein Geheimniß. Ich denke, ich lebe und webe, aber nicht durch mich; ich bin der Knecht eines höhern Herrn, dessen Macht ich in mir fühle, aber nicht erkenne; ich lebe dem Herrn. Und wie? wäre es also möglich, daß ich mir selbst, und nicht diesem Herrn sterben sollte? Ich, der nicht weiß, wie ich hieher gekommen bin, sollte es wissen können, wie, wann, wohin ich gehen müsse? Ich, der nicht weiß, wie meine Seele in meinem Nervensaft, in meinem Körper wirkt, den Augenblick, da ich sie wirkend fühle, ich sollte es einsehen können, wann sie zu wirken aufhören müsse; wann die Zerrüttung dieses Nervengebäudes von der Art ist, daß nun die Künstlerinn mit den letzten Zuckungen ihr Gewebe verläßt und davon zeucht? Ich, der nicht befragt wurde, unter welchen Umständen, zu welchen Zwecken, in welche Lage ich hieher kam, ich kann und darf's auch nicht wissen, warum ich abgerufen werde, wohin ich wandere; nackt und unwissend bin ich aus Mutterleibe kommen, so muß ich auch wieder dahin fahren; der mich in die Welt

brachte, muß mich auch wieder hinausführen: Der Name des Herrn sey gelobet!

Wir haben's zu einer andern Zeit gesehen, daß es ein Irrthum sey, daß der Mensch, allgemein betrachtet, auf ein höheres Alter, auf siebenzig und achtzige rechnen dürfe. Das menschliche Geschlecht ist ein großes Heer, wovon einzelne Theile und Schaaren auch einzeln in allen Jahreszeiten und Lebensaltern aufbrechen. Heere sterben als Kinder, als Jünglinge, als Männer, und das sind nicht etwa Ausnahmen, verfehlte Absichten Gottes, wie man das zuweilen so heißt, und nichts darunter versteht; sondern eben so gut, (das zeigt die große, immerwährende, beständig fortgehende Ordnung und Verhältnißweise dieser Einrichtung,) so ganze und erreichte Zwecke Gottes in der Welt, als was uns nur immer also vorkommen möge. Das ganze Menschengeschlecht ist eine große Schaar von Arbeitern, jeder zu seiner Stunde gerufen und abgerufen, jeder in seinem Tagewerk, mit seinen Kräften und seiner Sichel; dieser mit großen Leidenschaften, die aber bald seine Lebenslampe verzehren; jener zu einem längern Daseyn bestimmt, aber mit einer langsam brennenden oder gar düstern Flamme; dieser ein milder Sonnenstrahl, jener ein vorübergehender Blitz in der Nacht; dieser als Abzug, jener als Summe in die Rechnung gebracht; aber alle in Gottes Rechnung. Er braucht abgefallene Blüthen, früh abgerufene Kinderseelen, reifende Jugendleben, Leben in der schönsten Blüthe der Hoffnung — denn er hat sie alle mit Weis-

heit, Verhalt, Proportion und Regelmaße verordnet. Das ganze Geschlecht ist ein großes Gemählde aller Grade von Licht und Schatten, und eben durch diese Grade wird die schöne Haltung des Ganzen. Nun sage man, wer der Mensch ist, der das Ganze übersehen könne, in das sein Leben hingehöret? es wisse, zu welchen Zwecken er da sey, und wie diese Zwecke zum ganzen Menschengeschlecht aller Orten und Zeiten sich verhalten? und wie dieß Menscheugeschlecht wieder ein Ring an einer höhern Kette, und an welchem Orte es dieser Ring sey — wer weiß das? und ohne dieß zu wissen, wer kann's fordern, seine Bestimmung wissen zu wollen, die ja eben dieß Verhältniß ist? und wenn man's nun wüßte, wenn uns ein Schicksal es offenbarte, uns unvollkommenen, nie etwas vollendenden Menschen? — O Menschen, welch ein Unglück! Du würdest sehen, wie du nur hingestellt bist, hier ein Schatten, und zwar nur der kürzere Schatten zu seyn; anzufangen, aber nicht zu vollenden; zu streben, dich zu bemühen, zu sorgen, und nicht zu erreichen. — Deine Vorfahren haben's eben so gemacht, haben gestrebt, gesorgt, gemühet, angefangen, aber nicht vollendet. — Du siehest, du solltest es eben so thun; anfangen, nicht vollenden, von hinnen gehn, und deine Arbeit, wie deinen Körper, dem Staube, der Verwesung, überantworten — das sey deine Bestimmung! Das solltest du nun sehen? deutlich sehen? es den herrschenden Gedanken deines Lebens seyn lassen? — traurig herrschender Gedanke! Wo würde nun noch

dein Muth und deine Freudigkeit zu leben bleiben? wo würdest du etwas anfangen wollen, was du doch nicht vollenden kannst? nicht vollenden sollst! was solch ein Ende nehmen soll! Wo würdest du zu Wünschen, zu Erwartungen Lust haben, die jetzt den Reiz deines Lebens ausmachen, und die dann deine Qual ausmachen müßten, wenn du es ewig empfändest, daß es bald verwelkte Wünsche, verwaiste Hoffnungen, zerfallene Kränze und Blüthen seyn müßten. Die Zukunft verbitterte also die Gegenwart; der künftige Tod das gegenwärtige Leben; der bevorstehende Mangel der Entbehrung, der Noth, der Krankheit, der Trennung, den gegenwärtigen Genuß der Freude, der Freundschaft, der Liebe, der Wirksamkeit, der Hoffnung. Du hättest die vorwissende Weisheit, oder vielmehr den Vorwitz eines Engels bei den schwachen Bedürfnissen eines Menschen, und wärest also gewiß unglücklich, so wie die Welt Gottes keine Welt, und seine Absichten keine Absichten mehr blieben; — alles verfiele! zerstäubte! ginge auseinander! aus dem jetzo froh irrenden, sorglos unwissenden Menschen würde ein trauriger Grübler der Zukunft! schwach und weise! vorwissend und unglückselig!

O Mensch! danke Gott für alles, was er dir gab, und was er dir entzog, für jede mitgetheilte und versagte Kenntniß. Jetzt, da du ein Mensch seyn, unvollkommene Wünsche haben, und unvollendete Absichten vor dir hertreiben sollst, bist du zu deinem Glück auch in deiner Voraussicht begrenzt und unvollkommen, und so täuscht dich die

Hoffnung bis an den Rand deines Grabes. Die Einbildung wallet vor dir hin, genießt, wo sie nicht mehr genießen soll: hoffet, selbst wo nicht mehr zu hoffen ist; sie scherzt, wie ein Lamm bei'm Untergang der letzten Abendröthe, und weiß nicht, was der folgende Morgen ihr für ein Schicksal dräuet — was sollte es ihr auch helfen, wenn sie's wüßte? hat das Lamm Macht, dem Schlachtmesser, und der Mensch Macht, dem Tode zu entkommen? und wenn er's nicht hat, warum soll er ihn sehen? Die Vorsehung hat ihn also verborgen; sie hat selbst den Moder des Grabes mit Blumen bestreuet; wir sehen's nicht, bis wir hineinsinken, und wenn wir hineingesunken sind, sehen wir's noch weniger. Der schwache Mensch hat also nur unter dem gegenwärtigen Augenblick zu leiden; das Vergangene bringt bald die Zeit mit ihrem berauschenden Tranke ihm aus der Seele; die Zukunft sieht er nicht, täuscht sich damit, mahlt sie sich, wie er will. Er geht also, so lange er geht, an der Hand Gottes durch die Welt, und wenn er nicht mehr gehen kann, wenn er dahinsinkt — sein Auge schwindet — die Kräfte seiner Seele verwirren sich — er kann sich selbst nicht leiten — O, dann ist er um so gewisser an der Hand Gottes. Der hat's eben so geordnet, daß sich die Kräfte verdunkeln müssen, um zu zeigen, daß der Mensch nun in seiner Macht sey — todt, wie schlafend; — wer würde, wenn er vom Schlaf nichts wüßte, ihn errathen? ihn ahnen? wer nicht vor ihm, als einem wahren Tode, erschrecken? Und sehet, der Mensch ist auf so wunderbare Weise in der

Hand

Hand Gottes. Er schläft ein, sich unbewußt erstatten sich seine Kräfte, verjüngt sich seine Natur; er wacht auf, neugeboren, und weiß nicht, wie ihm geschah. Wie der Schlaf, so der Tod! Eben dieselben Zeichen, eben dieselbe Sicherheit und Abzweckung. — Leben wir, so leben wir dem Herrn! sterben wir, so müssen wir ihm gewiß sterben.

Und wenn sich nun wirklich väterliche Absichten Gottes dabei zeigen, daß uns unser Tod vorher unter die Decke der Zukunft verhüllt ist: so sind es eben diese Absichten, die uns die Aussicht über's Grab, in jene Welt hinüber so abkürzen und verdunkeln. — Lasset uns sehen: —

Nicht bloß aus Neugierde wünscht sich der Mensch so oft Blicke in jene Welt; nicht bloß aus Neugierde klagt er, daß diese Aussichten ihm so abgekürzt werden, sondern auch oft aus edlern Gründen, wenn ihn hie und da Zweifel quälen, wenn er so oft das Nichts des menschlichen Lebens fühlet, und sich so gern einen Blick auf das Vaterland wünscht, dem er zueilet, und sich fast ermattend siehet — am meisten aber, wenn Leidenschaft die Aufmerksamkeit seiner Seele ganz dahin richtet und sammelt: er hat einige vorausgeschickt, die ihm die liebsten auf der Welt waren — er möchte so gern bei ihnen seyn, noch mit ihnen Herz und Welt und Zustand theilen — sie sind aber nicht mehr! sie sind so fern! in einem so dunkeln Lande! ach Gott! wo sie sind? wenn man doch noch jetzt etwas von ihrem Zustande wissen,

daran Theil nehmen, sich doch nur ein rechtes Bild davon machen könnte? — Warum hat Gott uns denn so wenig *entdecket*? *Tod und Leben* so fern *getrennt*? — Am Grabe alles so still und öde gelassen, und weht keinen Laut herüber vom Ufer der Ewigkeit! — Ich hab' es zu anderer Zeit gezeiget, daß auch unsere *Offenbarung* sich durchaus nicht damit beschäftigt, uns mehr materielle *Aufschlüsse*, *Romane* der Ewigkeit für unsere *Neugierde* zu geben. — Sie gibt bloß *Bilder dieser Erde*, ihrer Länder und Zeiten, sie veredelt und verschönert bloß den *Menschen*, sie macht unsere Hoffnung *gewisser*, unsere Erwartung und Tugend *edler*, nicht aber unsere Einbildung *zufrieden*. — Warum sind wir also in der Einöde?

Wieder, M. Z., weil die Entdeckung eines Mehrern, gesetzt, daß sie auch möglich wäre, uns gewiß nicht *nutzbar*, sondern gewiß *schädlich* seyn würde. Gott hat sie uns also entzogen. Was hat man nicht für Beispiele gehabt, daß oft ein Traum, ein Wahn, eine Entzückung, ein Schatte, Himmel! — was für ganze Umwälzungen und Verwirrungen und *ewig bleibende Eindrücke* auf eine menschliche Seele gemacht, der sie begegnet sind! Das Bild, das Schreckbild, der Wahn, der Schatten *begleitete* sie immer, *verwirrte* ihren ganzen Plan des Lebens, störte ihr ganzes menschliches Daseyn. Wahnbilder solcher Art, sie haben die *Sitten*, den *Geist*, die *Moral* ganzer Völker und Jahrhunderte *verrücken können*! Der Mensch, das schwache, furchtsame, abergläu-

bige Geschöpf! er hat fast zu nichts in der Welt eine solche Mildheit, Ergiebigkeit und Weiche der Seele, als Eindrücke des Außerordentlichen, des Furchtbar- oder Dunkelunermeßlichen, des Schauers, der Ewigkeit einzunehmen und aufzubehalten — welche Störung also, welche Verwirrung im Plane seines Daseyns! Er würde nicht mehr in dieser Welt seyn wollen, für die er geschaffen ist, sondern in einer andern, die ihm noch bevorsteht! seine anderweitige, ganz verschiedene, höhere Bestimmung würde ihm hier seine Geschäfte am Staube der Erde, seine kleinen Freuden, und seine unvollkommene Tugend, seine elenden Hoffnungen und schwachen Ereiferungen — wie verekeln! wie verbittern! er würde in dem Tagewerk ermatten, das doch einmal hier seine Pflicht ist, und seine ganze Lust, Fleiß, Munterkeit, Beschäftigung fordert — die Grenzen der Welt schwömmen und verlören sich in und mit einander — die Erde bekäme Geisterseher, Engel, Himmlische — und verlöre, die sie doch braucht, Erdbewohner, Sterbliche, Menschen, Menschen voll Wahn und Hoffnung, für Erdenfreuden gebaut, und zu Erdgeschäften bestimmt, Tugendhafte, aber auf der ersten Stufe der Tugend — die Erde verlöre sie, und der Himmel erhielte nichts. Er verlöre diejenigen, die sich durch Erdentugend auf ihn zubereiten sollten. Die Unterthanen Gottes in zwei so verschiedenen und auf einander geordneten Reichen würden verwirret; die Absichten Gottes verwirret — wohl also! es hängt ein Vorhang, den wir oft noch nicht se-

hen, wenn wir daran sind. Der Vorhang fällt, und schließt sich wieder: Wir sind weg! wir sind in der Ewigkeit! Kein Auge hat's gesehen, kein Ohr hat's gehöret! es ist in keines Menschen Herz kommen, was Gott bereitet hat. Er hat's aber bereitet: Wir sterben dem Herrn!

Und wenn wir uns nun die menschlichen Empfindungen hinzugedenken, mit welchen wir uns, was dort vorgeht, fühlen müßten; das menschliche, noch schwache, noch so fühlbare Herz, mit welchem wir an dem Schicksal der Unsrigen in der Ewigkeit Antheil nehmen müßten! Wir sähen die Klüfte des Todes, die Ergängnisse, die ihnen dort bevorstehen — wie? wenn sie noch zu leiden hätten? noch Reue, noch Schmerzen über das Leben ausgesetzt wären? wir sähen ihr Leiden — welche menschliche Seele könnte es ertragen? welches Herz? — und wie stark müßte es nicht Theil nehmen! würde es nicht über der Theilnehmung den Genuß und Gebrauch seines Lebens verlieren! und dem dahin Geopferten, was würde ihm die Theilnehmung helfen? alle Mühung und Gram helfen, der hier unser Leben um ihn verzehrte? — Glücklich also, sie sind von uns, sie sind in der Hand Gottes. Oder wir sähen ihre Scenen der Freude, fühlten sie mit, jauchzten, sie mit ihnen zu genießen — wie lästig und ekel würde uns hier das Zurückbleiben am Staube der Erde werden? und so würden die wieder ohne uns, ohne unsere Seele und Muth und Lust zu leben, zurückbleiben, mit denen wir hier

leben sollen, und die Absichten Gottes vereitelt werden. Ach, und überhaupt, M. Z., welche Forderung ist's, Augen für die dunkeln Fernen der Ewigkeit haben zu wollen, da wir sie kaum für die naheliegende Zeit scharf genug haben! Unsere Natur ist von Fleisch und Blut, wie ist sie im Stande, die Gerüche der Ewigkeit zu ertragen? die Bestimmungen derer zu wissen, die nicht mehr Fleisch und Blut sind, die vielleicht nichts mehr mit uns gemein haben, die nun zu ganz andern höhern Absichten Gottes dienen, zu denen uns ganz der Sinn, der Begriff fehlt? Wir, denen das enge Reich Gottes, das vor uns liegt, zu groß, zu unendlich ist, wir sollten von einem Reiche Begriffe haben können, das von diesem so unendlich verschieden seyn muß, und auf diese Forderungen unsere Zweifel, unsere Wünsche bauen? Nimmermehr! sobald ein Todter stirbt, hört sein Schauspiel für uns auf; die blasse Decke des Todes fällt über seine Glieder! sein Auge schließt sich seinen Freunden, zum Kennzeichen, daß diese Freunde nicht mehr für ihn sind. Sein Ohr verstummet ihren Klagen, zum Zeichen, daß diese Klagen ihm nun nicht mehr nachfolgen sollen. Es fangen Empfindungen bei'm Anblick des Leichnams an, die nicht mehr zu ihm rufen, die von ihm entfernen, zum Zeichen, daß er jetzt unter dem Gesetz eines Wesens sey, das diese widrigen Empfindungen nicht kennet! sein Geist, der Funke, der ihn zum empfindenden Menschen machte, ist weg, und die Hand des Zergliederers findet keine Spur, keinen kleinen fliehenden Nachrest desselben.

Selbst das Bild des Menschen schwindet in Kurzem vom blassen Angesicht: er verweset: er will zur Erde; er will vom Anblick weg, in eine dunkle Ruhestätte! und hat er die gefunden, o! da ist er gleichsam heilig! keine Klage und kein Lob und keine Nachforschung soll ihn mehr stören! Er liegt, und ist des Herrn! und über und um ihn ist Stille! Kein Schatte, keine Erscheinung! wir haben Aussichten genug zur Unsterblichkeit, zur Ewigkeit, aber nicht bei den Todtengrüften und dürren Gebeinen. Nicht schrecklich, nicht gräßlich — sie sind heiter und schön, wie die Aussicht in die ganze große Welt Gottes. Lasset uns also die Dämmerung des Grabes, wo nichts weiter zu lernen ist, verlassen, und gen Himmel sehen, und andere Aussichten auf unser künftiges Daseyn suchen!

Mir scheint es überhaupt, M. Z., fremder, Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, für unsere Fortdauer nach dem Tode zu fordern und geben zu sollen; als nicht vielmehr erst die Sterblichkeit, die Vernichtung unsers Wesens erklären zu dürfen. Wenn ein anderes vernünftiges Wesen einen menschlichen Leichnam fände, und den ganzen Wunderbau desselben auch nur von außen ohne Wirksamkeit betrachtete — es sähe, dieß so künstlich gebildete Antlitz, dieß verschlossene Auge, dieß gebildete Ohr, diese Hände, diese Gliedmaßen — wenn das betrachtende Geschöpf den mindesten Grad Vernunft, das ist, Betrachtung

hat, so würde es schon schließen müssen, der Leichnam muß zu Absichten da gewesen, diese so verschiedene, vielfache und vielfach zusammengeordnete Bildung kann nicht umsonst so zusammen gekommen, dieser Wunderbau muß kurz! eine Maschine, ein Werkzeug, ein Instrument eines andern verständigen Wesens gewesen seyn, das es so, und nicht anders wozu nöthig hatte, jetzt nicht mehr nöthig haben muß, und die Maschine zerfallen läßt. Das betrachtende Wesen sähe nun ferner auch den innern Bau der kunstreichen Maschine, hätte durchdringenden Blick, die ganze Organisation jedes kleinen Theiles zu sehen — sähe endlich wirklich eine andere dergleichen Maschine noch im Leben, in Wirksamkeit: sähe nun, wie alle vorigen Theile zu so vielfachem tausendfältigen Gebrauche sind; sähe, wie alles in diesem Körper wirkt und hält, reizt und fühlt, schlägt und treibt, und alles so unendlich klein zusammengefüget worden, so zu wirken und zu halten, zu reizen und zu fühlen, zu schlagen und zu treiben — sähe nun das Wunderauge wirklich sehend, das Wunderohr hörend, das Herz schlagend — kurz! sähe, was wir alle Augenblicke fühlen und wissen: würde es wohl einen Moment darüber zweifelhaft seyn, daß das alles mit Zwecken und Absichten da sey! daß diese Absichten alle auf Leben, auf Empfindung, auf Anwendung, auf Gebrauch gehen! daß das Auge ausdrücklich für etwas Sehendes, das Ohr für etwas Hörendes, der ganze Körper für etwas sehr fein und vielfach Empfindendes gemacht

sey! dazu bloß Maschine, Instrument, Werkzeug, Mittelursache sey — und wenn's nun zum vorigen Leichname hinzutritt, was würde es schließen? daß dieß empfindende, hörende, sehende, innere Wesen zerstöret sey? welch ein Sprung! welch eine ungereimte Folge! — nein, daß die Maschine dieses Empfindenden zerstöret sey, daß in ihr etwas verletzt, schadhaft geworden, wodurch das Ganze des Gebrauchs zerrüttet worden; der Künstler habe sie also vielleicht hingeworfen, weil er sie nicht brauchen konnte, sich ihrer entübriget — das könnte er etwa schließen! das siehet er etwa! Aber, daß, weil die Maschine schadhaft geworden, auch der sie brauchende Künstler verloren und umgekommen sey — wo ist hiezu der mindeste Grund vorhanden? wer macht irgend bei einem Vorfall der Erde im mindesten den ähnlichen Schluß?

Und das, M. Z., ist doch nur der Tod; nichts in der Welt mehr; daß jetzt das Nervengebäude in Unordnung geräth, jetzt das Herz nicht mehr schlägt, jetzt einige Blutkügelchen stille stehen — ist nichts, als eine gehemmte Bewegung, eine zerstörte Ordnung in derselben Maschine. — Kein Theil wird übrigens zu nichts! kein Staubkorn verschwindet. Nichts wird im mindesten seinem Gesetze entzogen! Alles bleibt nicht bloß in der Schöpfung, sondern auch unter denselben körperlichen Gesetzen in der Schöpfung, nach denen es im Körper wirkte; nur in diesem Körper, in diesem organischen Kunstgebäude

wirkt es nicht mehr, weil es zerrüttet ist — folgt daraus wohl der mindeste Begriff von Zernichtung, von Zerstörung? Man siehet, bloß ein Schein, eine kleine Zusammensetzung wird aufgehoben; alles Zusammengesetzte bleibt, der Körper, der nun frei ist, gibt sich allen seinen Elementen wieder; wie? und das Wesen sollte nicht bleiben, dem zu Gute eigentlich der Körper zusammengesetzt war, das denselben belebte, das mit einer Art von Allmacht und Allgegenwart in demselben gegenwärtig und wirksam war, das ihn allein zusammen hielt, lenkte, ihm Zweck gab, eigentlich das einzige Wirkliche war, was sich des Körpers bloß bediente? — Jeder seiner unedelsten Theile, des Werkzeugs, sollte bleiben, und dieser innere Künstler, dieser Schöpfer, dieser kleine unbekannte Gott sollte nicht bleiben? und warum nicht bleiben? weil sein Werkzeug schadhaft ist — wie unsinnig und grundlos ist die Folge!

„Aber wir sehen ihn ja nicht, den Künstler, wenn er sein Gebäude verläßt, wenn er hinwegzeucht?" Und konntest du ihn denn, o Mensch, sehen? Konntest du dir ein Bild von ihm machen, selbst, da er in dir war, selbst da du ihn empfandest? Siehe, den Augenblick fühlest du dich doch, daß du denkest, daß du eine Seele hast! Du fühlst es innig, bei dir selbst gegenwärtig, aber nun, was ist dein Gedanke? was ist deine Seele? Licht? Flamme? Feuer? Luft? Othemzug? — nichts von dem allen! du findest ihr nichts

Aehnliches in der Natur! Deine Seele hat von ihr kein Bild, die Sprache kein Wort! Sie höhnt, sie spottet aller körperlichen Dinge und Gleichungen! sie spottet des Raums, der Zeit, der Entfernung, der Gestalt! ist in diesem Augenblick über Sternen und Sonnen, und diesen Augenblick wieder in sich selbst; will jetzt etwas, gedenkt jetzt etwas, und uns unbewußt ist ihre Gedankenkraft schon im Arme, sie greift, sie handelt, ohne Zeitverlust, ohne Zwischenraum. Jetzt empört sich in ihr eine Leidenschaft, ein heißer Wunsch, eine Begierde; und das ganze Meer der Säfte des Körpers ist im Aufruhr; das Herz schlägt, das Blut wallet, die Adern pochen, die Nerven strengen sich an; überall ist der Gedanke der Seele. Jetzt ruft sie sich Bilder der Abwesenheit, des Vergangenen, des Todes, der Ewigkeit hervor, schafft sich gleichsam eine Gegenwart aus dem Nichts! denket sich, was sie nie gesehen, Engel, Geister, Wesen, sie denket sich Gott — was ist das nun, was in ihr denket? Licht? Flamme? Othemzug? — O Thor! und du willst, was in der Empfindung selbst nichts Aehnliches, kein Bild, keinen Begriff hat, das willst du, wenn's außer deiner Empfindung ist, sehen? messen? verfolgen? du willst, wie ein Kind, den Schatten an der Wand greifen, und wenn du ihn nicht greifen kannst, gar wider allen Augenschein läugnen, daß ein Schatte sey? Ja noch mehr: du willst aus einer Ursache läugnen, von der du es dir selbst offenbar und unzweifelhaft erklären kannst, daß es keine

Ursache sey? Sehet, M. Z., so sind die Schlüsse gegen die Unsterblichkeit der Seele!

Nein, Seele in mir, ich kenne dich nicht, aber ich fühle dich unsterblich! ich fühle es, daß du edler bist als alles, was ich zu meinem Körper rechne; das kommt und schwindet, und ist nur dein Werkzeug, das mit dir nichts Aehnliches hat. Aber du bist die Bewohnerinn, die Künstlerinn, die Herrscherinn, der Strahl der Gottheit in diesem Tempel! Du bist's, für die das Ohr gebaut ist, daß es höre; das Auge gebaut ist, daß es sehe — doch nein! Ohr, Auge, höret's, siehet's nicht. — Du bist's, die dadurch höret, dadurch siehet, diese Hand reget, diesen Gedanken in mir denkt, und kann nun kein Saft meines Auges, kein Stäubchen meines Ohres verschwinden — großes Wesen in mir! mächtige Absicht Gottes! wie solltest du verschwinden können, für die das alles da ist? die das alles beherrschet! die sich in sich selbst, und in der ganzen Schöpfung und in dem Gott spiegelt, der die ganze Schöpfung schuf! — O Seele, so wahr als ich bin! so wahr ich dich fühle, fühle ich dich unsterblich, göttlich, ewig!

Und, M. Z., wenn schon diese äußeren Beschaffenheiten und Vergleichungen, diese Außengestalt der Seele so viel saget — ihre innere Beschaffenheit, ihr Wesen, jede ihre Kräfte, Anlagen, Wünsche, Wirksamkeiten — wie viel sagen die? keines kennet ein Ende, eine Grenze, einen Tod. Jedwedes, auch die mißbrauchteste Kraft, die ungebildetste Anlage,

der irrendste Wunsch geht mit Ewigkeit schwanger, hat den Keim des Unermeßlichen in sich, ist also, (oder Gottheit, Vernunft, Absicht müßte trügen!) ein sicherer Ahnungsbote der Unsterblichkeit: sicherer als eine Erscheinung von außen seyn kann, denn es ist Gesetz der Natur, Absicht Gottes, Wesen der Seele.

Ich brauche es keinem zu beweisen, daß das Wesen des menschlichen Daseyns Leben sey, und daß das Wesen dieses Lebens sey, immerfort zu leben, weiter hin zu streben, auf einen gewissen weitern Punkt des Guten, des Behaglichen, des Vollkommenen hinzurücken. Jede unserer Empfindungen muß uns das sagen! und jeder unserer Gedanken, Wünsche, Entschlüsse, Handlungen, Erwartungen ist nur eine Erscheinung, ein Zeichen, eine Gestalt dieses Wesens, dieser fortgehenden Empfindung. So bald der Mensch nicht mehr lebt, so ist's für ihn, als wenn er gar nicht wäre, und wenn er diesen Augenblick lebt, und den folgenden nicht mehr leben soll, so ist er den jetzigen nicht mehr, er verliert schon den Genuß seines Daseyns; er würde Angst und Marter fühlen, die ärger als der Tod wäre — aber, M. Z., er kann's nicht einmal fühlen, er kann sich diesen Zustand nicht einmal denken — die menschliche Seele hat vom Nichtseyn keinen Begriff. Wenn sie ist, so lebt sie; das heißt, sie strebet, sie denket, sie wünscht, sie wirkt auf die Zukunft; sie hat immer den Plan des Fortgehenden, des Ewigen dunkel im Sinne, auf den sie ar=

zeitet! sie kennt kein Ende, keine Grenze, keinen Tod.

Und da dieß nun nicht etwa bloß einigen vorzüglichen menschlichen Seelen, sondern allen, allen zukommt; da keine Handlung, kein Augenblick in ihr, kein Gedanke, kein Wunsch gedacht werden kann ohne dieß Gesetz des Fortlebens, des Fortstrebens, der Wirkung auf ein Mehreres, Weiteres, Vollkommenes hinaus: da die dunkelste und hellste Seele, der größte Thor und der erhabenste Weise, der edle Gute und der sündigende Bösewicht im Wesen dieses Zustandes ganz dieselben sind, nur daß sie sich in der Art der Ausführung, der Mittel, der Zwecke so sehr unterscheiden: da das ganze menschliche Leben, Wesen, Daseyn, und also die Absicht Gottes bei diesem Daseyn im Innern ganz darauf beruhet — M. Z., die offenbare Absicht Gottes in einem Gesetze der Schöpfung trügt niemals. Es sind Worte des Unsinns, daß Gott uns, daß Gott ein Geschöpf täuschen sollte, dem seine Absicht als Zweck der Natur so offenbar vorliegt. Gott täuscht den Vogel nicht, dem er einen Zug in ein fernes Land gegeben hat, das derselbe noch nicht gesehen: der Vogel folgt sicher dem Zuge, findet das ferne Land und alles, was er bedarf, entrinnet der Gefahr, und kommt glücklich wieder. Gott täuscht die Seele nicht, daß das Auge zu sehen, das Ohr zu hören gemacht sey: sie sieht und hört unmittelbar durch dasselbe, und bekommt Begriffe, Bilder, Töne und wird Seele. Gott täuscht also auch die Seele nicht, der er ein Wesen gegeben hat, sich fort-

zudenken, weiter hin zu streben, immer zu wollen, zu wünschen, zu verlangen, zu handeln, keine Grenze zu kennen, zu leben. Ihr ganzes Wesen ist darauf gebaut: darauf beziehen sich alle ihre Kräfte, Bemühungen, Bestrebungen, Tugend: sie hat ja alle diese nicht von sich: und wo göttliche Kraft ist, ist ja göttliche Absicht — so sicher und gewiß, als der Zug jenes Vogels, als jene Sehkraft der Seele, so sicher und gewiß ist ihre Schöpfung, ihr Gang in's Unendliche! in das Ewige, in's Unermeßliche der Kette der Vollkommenheit hinaus.

Und daß der Mensch nun hier in diesem Erdenzustande diese Vollkommenheit nichts minder als erreiche — ach Gott! wem darf das noch gesagt werden? wer ist nicht, der das jeden Augenblick seines Lebens fühle? Was ist unsere Wahrheit? unsere Tugend? unsere Güte des Herzens? unsere Bestrebsamkeit zum Besten der Welt? die Wahrheit — welch ein dunkler Schein! ein Sonnenstrahl, der durch Nebel bricht, eine düstere Lampe voll Irrthümer, Zweifel und Bekümmernisse der Seele. Unsere Tugend, wie arm! wie unvollkommen! selbst die sorgsamsten und sogenannten besten Handlungen oft an welchen Fäden, an welche Beweggründe geknüpft! Die Säfte unsers Herzens, die alles durchwallen, wie unlauter, wie grob, wie irdischer Natur! Unsere besten Bestrebungen, wie nichtig! wie kurz fallend! Eine schwache Woge, die vielleicht noch zwo andere noch schwächere Wogen fortreißet und zerronnen ist! Der Strom der Zeit

reißt uns fort, reißt alles Unsrige fort, und nichts ist mehr übrig! Wir fangen an zu bauen, enden nicht, müssen fort, der Nachkommende baut auf unsern Trümmern, endet auch nicht, muß fort — alles ist unvollkommen! endlich! nichtig! — Und doch ist etwas *Wirkliches* in dem *Traum*! doch ist immer unläugbare *Absicht* und *Anlage* Gottes unter alle dem Nichtigen! Und eben der Mensch ist doch das *einzige*, das *edlere* Geschöpf, das sich diese Absicht Gottes *erhellen*, sich dieser Anlage *vergewissern*, sich diesen *Traum* von *Vollkommenheit* zu einer *Besinnung*, zu einer *erwachenden* Offenbarung *machen* kann, wie es kein Thier kann! Und wiederum ist doch der Mensch das *einzige* Geschöpf, das in diesem Plan, in diesem wachenden Traum, der Vollkommenheit am wenigsten *vollendet*, am meisten *rückbleibt*! Jedes Thier hat bei seinem engern Kreise, bei seinem einförmigern Geschäfte einen weit festern Plan, der ihm eingedrückt ist; es erreicht denselben ohne *Hülfe und Lehre*, bis auf alle augenscheinliche *Vollkommenheit*. — Das Gebäude der Biene, und das Gewebe des Seidenwurms ist ein weit vollendeteres Kunstwerk, *als alle Zwecke eines menschlichen Lebens*, mit denen jeder in seiner Art unvollendet *stirbt*. Was ist das also alles anders, als der Mensch ist gleichsam die *Brechung von Tönen*; er ist das kühne Ufer zwischen See und Land, das *gewagte Mittelgeschöpf* zwischen *Engel* und *Thier*. Er hat auf der einen Seite so *viel* hinter *sich*, in sich so viel *Anlage*, und so wenig

Vollendung, so viel Keim von Kräften, und so wenig Frucht der Vollkommenheit, daß er gewiß, ganz gewiß noch weit mehr und höhere Wesen vor sich hat. Und das ist nicht Vermuthung, nicht Traum, nicht süßer Wahn: sondern so wie bei einem Gemählde, dem Werke eines unvollkommenen Künstlers, es gar kein Zweifel ist, daß, wo sich die Schatten brechen, Licht folgen müsse; so wie bei einem Tonstück, dem Werke eines unvollkommenen Künstlers, es gar kein Zweifel ist, daß, wo sich die Töne am kühnsten brechen, Auflösung und Wohllaut folgen müsse: die horchende Seele ahnet's, hoffet's, erfährt's: ei, M. Z., bei dem großen unendlichen Kunstwerke des vollkommensten Schöpfers, wo so viel Anlage und Absicht und Schönheit und Vollkommenheit uns überall von der Erde zum Himmel, vom Himmel zur Erde vorleuchtet; wo jedes Kleinste, und jedes Größte die Weisheit, Vollkommenheit und Güte Gottes verkündigt; wo der Mensch im Körperlichen der herrlichste Inbegriff göttlicher Zwecke, und in seiner Seele das schönste Samenfeld großer und reicher Anlagen ist, die hier nur nicht zur Reife kommen. — Ein Engel im sterblichen Gewande! ein großer prächtiger Gedanke Gottes in einer Hütte von Staub und Schwachheit; sollte da der mindeste Zweifel über Fortdauer und Fortgang übrig bleiben können?

Nein, o Gott! wenn ich deine große und schöne Natur sehe, voll Gedanken und Anlagen und Absichten und Weisheit der Ausführung! — diese

Blume,

Blume, die hier blüht und erst im Samen erstorben lag; diesen Frühling, der jetzt rings- um so vielfach aufsteht, und vor wenigen Wochen unter Schnee und Eis begraben lag; den Vogel, der jetzt so munter singt, und bald in ein ander Land ziehen wird; die Sonne, die so angenehm untergeht, um mit frischem Strahl für eine andere Welt aufzugehen — nein, mein Gott! auch der Same in mir, der edelste, wirklichste, wesentlichste, göttliche Same von Weisheit, Tugend, Wirksamkeit und Güte kann nicht ersterben: die Blüthe in mir, die edelste göttlichste Blüthe kann nicht umkommen! Der ganze Frühling ist mir ein Bild der Unsterblichkeit, der Schönheit, der Auferstehung, und mein Zug dahin ist vor dem Herrn der Natur eben so untrüglich, als der Zug des wandernden Vogels, der Gang der untergehenden Sonne. Ich sehe es um mich, ich fühle es in mir, daß auch die Absichten in meinem Wesen zur Wirklichkeit kommen müssen, daß die Seele, die über Sterne und Sonnen fliegt, und am Staube der Erde klebt, einst freiere Flügel, höhern Aufschwung bekommen, daß die Tugend, die Gott gleicht, und am Staube der Erde erliegt, einst mehrere Kraft und Wirksamkeit erhalten, in einer höhern Sphäre wirken, dem Zwecke näher kommen, zu größern Absichten des Herrn der Schöpfung dienen müsse, als sie hier dienen kann, und doch immer Anlage fühlt, weiter, höher hinauf dienen zu sollen. Und o Gott, wenn ich alsdann in einer bestirnten Nacht deine Himmel anschaue, wie

groß deine Schöpfung, deine Welt, dein Reich sey! wie viel Gegenden und Räume du zu versorgen, du mir aufzuklären, du mich mit ihnen zu belohnen hast! Mein Gott! wenn ich deinen Sternenhimmel ansehe, die Monde, die Sonnen, die du gemacht hast, die große Einheit der Natur! voll unendlichen Plans, und Absichten und Stufen und Zusammenhangs! „O Gott! was ist in diesem großen Reiche „der Mensch, daß du sein gedenkest! ein Kind der „Erde, daß du ihn so geadelt hast! Du lässest ihn „hier eine kleine Zeit verlassen, in Dämmerung, in „Prüfung seyn — mit welcher Ehre und Hoheit hast „du ihn zu krönen!" Er ist hier im Mittelstande der Prüfung, des Knotens — hinter dem Knoten nähert sich Auflösung! hinter der Prüfung ist Belohnung. Leben wir, so leben wir dem Herrn! Sterben wir, so sterben wir dem Herrn! Darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn!

XIX.

Gebet am Grabmahle Jhro Erlauchten der weil. regierenden Gräfinn von Schaumburg-Lippe rc. Maria Barbara Eleonora, geborenen Gräfinn und Edlen Frauen zur Lippe und Sternberg rc.

Gehalten zum Baum, den 7. September 1776.

(Folgende Schilderung des Charakters der seligen Gräfinn von Schaumburg-Lippe*) ist mir von der verwittweten Frau Präsidentinn von Herder gütigst mitgetheilt worden; sie stehe hier als Vorrede zu dem empfindungsvollen Gebet und als ein würdiges Denkmahl einer so seltenen Christinn und Menschenfreundinn von der reinsten, schwesterlichen Freundschaft errichtet!)

„Diejenigen, die die verewigte Gräfinn Maria (so nannte man sie am liebsten) gekannt haben, seyen durch nachfolgendes Gebet an die erhabenen

*) Auch Mendelsohn spricht mit hohem Lobe von ihr. (S. Herrn Th. Schmalz Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. Hannover 1783. S. 191 u. 153.)

Tugenden dieser Unsterblichen erinnert. Ihr ruhiger, reifer Verstand, ihre Sanftmuth, Unschuld, Bescheidenheit und Schüchternheit — ihr weises Betragen in allen Vorfällen des Lebens — ein gänzliches Vergessen ihrer selbst über dem, was sie andern seyn konnte — erwarben ihr die Liebe und Bewunderung aller, die sie kannten. Sie schien nur für jedes fromme Verhältniß sich allein hinzugeben: die geliebte Gemahlinn, die einzig nur für den hochverehrten Gemahl lebte: die zärtlichste Mutter einer hoffnungsvollen Tochter, die sie nur wenige Jahre besaß: die treue einzige Schwester: die geliebteste in dem Geschwisterkreis, und mit dem Zwillingsbruder*), der ihr in die Ewigkeit vorangegangen war, Ein Herz: die treueste Freundinn gleichgestimmter Seelen auf dem Weg der Tugend und Religion, deren Vorbild und Vorgängerinn sie war: Freundinn und Theilnehmerinn alles Edeln: Mutter, Trösterinn und Erzieherinn der Verwaisten und Hülflosen.

Einfach in ihrem Anzuge, wählte sie, so viel möglich, inländische Zeuge zu ihrer eigenen Kleidung, aus Ersparniß und zum Vorbild zugleich; sie entzog's dem Aufwand der Mode, und befriedigte höhere Vergnügungen der Seele, indem sie die Thränen der nahen Unglücklichen im Verborgenen trocknete, und das Fortkommen armer oder verwaister Kinder beförderte. Erhabene stille Größe und Geduld in mancherlei Leiden war ihr Charakter; und

---

*) Dem Grafen Ferdinand Johann Benjamin, bei dessen Tode die vorstehende Rede gehalten wurde.

im Mitgefühle fremder Freuden schien sie nur ihre eigene zu finden.

Eine ungekünstelte einfache Erziehung auf dem Lande und die Grundsätze der reinen christlichen Religion hatten diese Seele also gebildet.*) Ihren Geist übte und schmückte sie durch das Lesen gehaltvoller Bücher und durch eigene schriftliche Arbeiten (worunter auch Poesien) im Stillen aus, so wie durch den Umgang ihres erhabenen Gemahls.

Ihr Urtheil war immer billig, nachsichtsvoll, zum Besten wendend, und dennoch gerecht und treffend, ihr Umgang voll Grazie, Liebe und Heiterkeit. Wo sie war, da ward jedes Gespräch anmuthsvoll, unterhaltend und sanft belebend. Ein überirdischer Glanz war in ihren Augen und in ihrem wohlgebildeten Angesicht; ihr zarter Körper die ausdrucksvolle Hülle ihrer schönen Seele. Um sie schwebte jene himmlische Anmuth auserwählter Seelen — die ihrige lebte im Himmel, und zugleich liebend und wohlthätig auf dieser Welt. Sie hielt sich für eine Pilgerinn, die, indem sie den Willen Gottes hier thätigst zu erfüllen habe, zu ihm eile.

Und diese Edle war die Freundinn Herders, und er ihr Freund."

Gebet.

Herr über Leben und Tod, gütiger Vater der Menschen! hier, an den Gebeinen unserer theuren

---

*) Auch der selige Herder trug viel zu ihrer Ausbildung bei. Anmerk. d. H.

erblichenen Landesmutter, als an einem Altar deiner Güte, beten wir dich an! danken dir, daß du sie, ein Unterpfand deiner Liebe, uns gabst und zur Glückseligkeit ihres Gemahls, zur edelsten Freude der Ihren, zum Wohl und Segen dieses Landes so lange ließest. Ja, o Gott, das Beste, damit du ein Land vermagst zu segnen, ist das Vorbild und die Wirksamkeit guter und großer Menschen. Ihre Gegenwart ist mehr als Korn und Mosts die Fülle: sie sind du selbst, gütiger Vater, wie du dich Menschen in Menschengestalt am stillesten, seelenvollsten, tiefsten beweisest. Segen ist ihre Gegenwart: ihr Gebet, ihr Thun und Wohlthun Arznei und Segen bis in die entfernte Nachwelt, wo sie noch fortwirken, wenn sie längst nicht mehr da sind. — Und, o Gott, mit welcher Fülle von Dankbarkeit haben wir dir denn an den Füßen dieses heiligen Leichnams zu danken für die edle Seele, die ihn belebte! Dir dankt ein Gemahl, der ihren Werth so tief kannte und fühlte, an deß Seite und unter dessen Lehren der Weisheit sie als eine Blume der Tugend zum Himmel blühte. Mit wie richtigem Blick unterschied sie Recht und Unrecht, das Wahre und Falsche, überall, in allen Formen und Gestalten, um nur das Gute zu kosten, sich wie ein Engel des Himmels nur am Reinen und Unschuldigen zu erfreuen: ein Bild jener ächten Liebe des Evangeliums, „die alles erträgt, alles hofft, alles glaubet „und duldet, die langmüthig und freundlich, nicht „eifert, nicht großthut, nie das Ihre suchet, sich nie „lässet erbittern; nie zu schaden trachtete, sich nie „erfreute der Ungerechtigkeit, Sie freute sich aber

„der Wahrheit!“ — Gerührt, o Gott, und mit Empfindung danken dir für sie alle die Ihren, deren Trösterinn, Retterinn, Rathgeberinn, Lust und Freude sie war: Theilnehmerinn an jedem Schicksal, wo sie Theil nehmen konnte, ein Engel der Unschuld und Liebe, der alle zum Himmel wies. Mit welchem Schmerz ist ihr Abschied weit und breit empfunden! wie lebt ihr Bild und Andenken überall und lange, ewig müsse es zum Guten leben! — Mit Thränen danken dir, o Gott, die Armen, deren milde Trösterinn sie war: die Mutter jedes unerzogenen Kindes, die Helferinn aller, denen sie helfen konnte, die, um helfen zu können, selbst entbehrte; ein Bild jener Liebe, o Richter der Welt, die du am Weltgerichte einzig suchen und für dein erkennen wirst, „die die Hungrigen speiste, die Durstigen „tränkte, die Nackenden kleidete, das Kranke be„suchte, und nimmer wußte, daß sie's that:“ die alles dir that, uneigennützige Bruderliebe, Erlöser! die alles im Stillen that, nur vor deinen Augen, o Vater! die mit allen Tugenden, mit denen sie leuchtete, und für die wir dir jetzt danken, in sich selbst nichts war. Die Demüthigste ihres Geschlechts, nicht in Wort, sondern in That und Empfindung, die nicht anders wußte, als daß sie die Demüthigste seyn müßte, eben weil sie dein Gefäß war, o Gott, ein Abglanz deiner Güte, Liebe und Segnung. Wie floh sie jedes Lob! war dem leidigen Ruhme feind, nahm nicht Ehre und Zeugniß von Menschen, sondern ruhte in deinem Willen, o Vater! im Schoose ihrer Pflicht und Bestimmung, im Willen und in der Liebe ihres Gemahls, den sie, als Bild Gottes,

mit aufopfernder ganzer Empfindung liebte und verehrte. Groß und edelmüthig fühlte sie zu seyn, was sie war! was sie seyn sollte! groß und schwer, aber auch demüthig, freudig erhaben. War Jahre lang schon im Himmel, da sie hier noch mit leutseliger Klarheit und Theilnehmung auf Erden lebte, genoß jeden Sonnenstrahl, der sie erweckte, wärmte, erfreute, als den Blick deiner Güte, als den unmittelbaren Abglanz deines Angesichts, o Vater! war froh im Leiden, weil es dein Wille war, selig in Schmerz und Krankheit, weil sie auch in ihnen immer nichts als unverdiente Wohlthat, Segen und Erquickung fühlte. — Ja, Vater! hier in diesem Haine, im Thal der Ruhe und Absonderung, wo sie so gern war, wohin sie auch zum letztenmal so emsig und vergnügt hinaus eilte, als zum Ort ihrer Erquickung und Genesung; hier, o Gott, hast du sie erquickt und genesen lassen! gelabt, da nichts mehr sie laben konnte, mit dem Kelche des Trostes und der Aufopferung gestärkt, da alle Stärke hin war, sie wie an deinem Herzen und Munde, in einem Seufzer und Blick gen Himmel, in einem Othemzuge des Dankes, des Gebets, der Freude zu dir hinauf genommen, o Vater! Dank dir für alles, was du lebend, leidend und sterbend ihr erwiesen! für jede Schickung, Führung und Prüfung, wodurch du ihre Seele so schön bildetest und zum Engel bewährtest! Nun danket sie dir dort oben besser, als wir hienieden thun können, sie, die jetzt über Wolken und Zweifel erhaben, da Licht siehet, wo wir nur Dämmerung sehen, das Stückwerk ihres Lebens als ein herrliches Ganze deiner Güte erkennet und

den Jesus mit Dank und Freude anbetet, an den sie hier mit Herzensaufopferung und Kindeseinfalt glaubte! Ja, o Gott, glaubte! und dir zum Preise bekennen wir's und danken dir, daß sie, so entfernt von Schwachheit, Heuchelei, Unwissenheit und Aberglauben, so aufgeklärt und hellsehend über alles, was unwesentlich oder unwürdig der Religion, mehr Aergerniß als Besserung schaffet, daß dein Wort, o Gott, und dein ungeheucheltes Bekenntniß, o Erlöser, ihr Speise und Trank, Lust und Freude war: ein Muster erhabener Andacht und aufopfernder Demuth ihrer ganzen Christengemeine: die Hoffnung und Gabe der Unsterblichkeit, die sie in sich trug, ihre Erquickung im Elende, ihr letzter Stab durch's dunkle Thal des Todes. Gottes- und himmelsvoll freute sie sich auf den Zeitraum*), wo sie so viele Gnaden Gottes empfangen, „wo sie und ihr „einiges Kind geboren, Mutter und einiges Kind „vorangegangen, wo du sie endlich zu allen, die droben ihrer warteten, zu Mutter und Schwester, „Bruder und Kind, zu dir selbst hinaufnähmest, o „Vater!" Du thatst es, Herr! und machtest ihren Hingang, wie ihr Lebensgang gewesen war, leicht und stille, sanft und erquickend, fest und herrlich. Ihr Geburtstag und ihre Geburtsstunde gebar sie zum Engel hinüber. — Herr, was ist der Mensch, daß du sein also gedenkest! ein Menschenleben, daß du dich ihm so unerschöpflich gütig beweisest! Eine Zeitlang hier im Thale der Niedrigkeit

*) Monat Junius.

und Demuth, wie Jesus, und droben, wo er ist, in der Herrlichkeit Gottes. — —

Hiemit, o Gott! tröste das zerrissene Herz ihres Gemahls, unsers Landesvaters, daß er, vom holden Abglanze deiner Güte zur unerschöpflichen Quelle geleitet, in deinem Willen, o Vater! und in der Seligkeit seines vorangegangenen Engels ruhe! daß sein Geist sich mit dem Ihren vereint fühle, der ihn wie ein himmlischer Hauch umschwebe, ihm mittheile „die süße Himmelsgabe, Hoffnung! „daß in deiner Hand nichts verloren sey, du Allbe„leber! daß in dir, dem Urquell aller edelsten Er„kenntniß und Liebe, in dir, dem Meer der Güte, „dem alle Todte leben, der Menschen wegnimmt, „damit er edlere Geister rufe und spreche: Kommt „wieder, Menschenkinder! daß in dir sich alles, „was zu ewiger Erkenntniß und Liebe geschaffen ist, „dir ähnlich, wieder finde, dich erkenne und liebe.“ Alle die Wünsche und Segnungen, die der hingeschiedene Engel, da er noch sterblich war, gesund und krank, lebend und sterbend, für jede treue edle Liebe Ihres Gemahls, für sein ganzes Vorbild der Größe, Güte und Tugend, das sie so oft pries und sich zum täglichen Vorbilde gesetzt fühlte — alle die Wünsche und Segnungen, die sie dafür mit jedem dankbaren Othem zum Himmel sandte, so freudig zum Himmel sandte, daß sie Erfüllung derselben, auf Fernen, wo sie nicht mehr seyn würde, hinaus, genoß, sah und fühlte — alle die Wünsche und Segnungen deines Kindes und Engels erfülle du Gott, Vater! Laß auch die Liebe wohl angelegt seyn, damit er den Armen das Gedächtniß, das

ewige Gedächtniß ihrer Pflegerinn und Mutter, so ganz im Geiste der Seligen auf ewige Zeiten hinaus vermacht hat! Laß keine dieser edeln Gaben gemißbraucht werden, sondern jedesmal den Geburts- oder Todestag, d. i. den zweiten Geburtstag der Entschlafenen ein Fest seyn, an dem sich fromme, redliche Arme und die Engel Gottes im Himmel freuen. Gönne ihn, Herr, noch lange seinem Lande, ihn, der jetzt auch im Namen des Engels an seiner Seite oder vielmehr einig und allein in deinem Namen, o Vater Allwohlthäter! das Land segnet, und einst, wenn die Zahl seiner Jahre und deines Segens an ihm erfüllet ist, o Gott, so sterbe seine Seele des Todes dieser Gerechten: Sein Ende sey Ihr Ende!

Ruhe denn sanft, heiliger Leichnam, hier in diesem stillen Haine, am Orte, den du dir selbst unter diesem lieblichen Gotteshimmel zur Ruhe wähltest! Ruhe und warte der fröhlichen Auferstehung am schönen und herrlichen Tage, auf den wir alle warten! wo dein Christus kommen wird und dich zu dem Bilde verklären, dessen Morgenröthe du hier im ersten holden Dämmerungsstrahl trugest. Ruhe sanft und dein Kind, der Engel, an deiner Seite, und niemand müsse sich deinem Grabmahl, dem Denkmahl der Liebe und des Schmerzes nahen, den nicht Ewigkeit durchschauere und das Gefühl einer Entschlafenen wecke, die voll Geistes Gottes war und hier ruhet.

Wir alle, o Gott, sind größerer Rechenschaft schuldig, wenn wir unwürdig und nutzlos der Wohlthat genossen, diese Unschuldige, Edle auf Erden begegnet zu haben; und so weihe uns denn, Gott,

zur edelsten und fröhlichsten Trauer um sie, zum edelsten, würdigsten Andenken an sie, daß wir, als ob sie vor uns stände und nun mit himmlischem Blick unsere Handlungen sähe, in ihrem Geist und nach ihrem Sinne leben. Unser Leben sey ihr Leben: ihr Ende unser Ende! Amen.

XX.

Ueber die Seligpreisungen Jesu.

Matth. 5, 1 — 12.

(1776.)

Matthäus erzählt (IV, 18 — 21) die Geschichte des **Berufs** der ersten Jünger Jesu und der **Wunder**, die zu ihm aus allen Seiten Volk herbrachten. Neuberufene Jünger also, die, wer weiß welche, große Anwartschaften und irdische Hoffnungen auf sein Reich hatten, und eine Volksmenge aus allen Gegenden, die in ihm doch nichts als irdischen Arzt, König, Helfer erwarteten, standen um ihn, und nun nahm er Anlaß zu seiner ersten ausführlichen Rede, die, wenn wir sie auch ganz allein hätten, uns ein edles, einfaches Bild von Jesu, dem Sittenlehrer des Herzens, und nicht dem irdischen Gesetzgeber geben müßte. In ihr ist eine Tugend des Himmelreichs gefordert, die aus der schwersten und völligsten Selbstverläugnung geboren (V. 1 — 12), ein Licht der Erde wird, ohne es seyn zu wollen (V. 12 — 16); den Ueberfluß des Gesetzes geistig erfüllet (V. 17 — 20), und doch von keiner Selbstgerechtigkeit weiß, sich kein minderes, unvollkommeneres Bild nimmt, als die Güte

und Milde des himmlischen allsegnenden Vaters (V. 21 — 48), und nicht vor den Augen der Menschen, sondern allein vor den Augen des Vaters, der in das Verborgene schauet, gesehen seyn will (Kap. 6. V. 1 — 21): dabei einfältig und in wahrem kindlichen Zutrauen auf Gottes allgemeine Vaterliebe wandelt (V. 22 — 34), niemand richtet, überall nach Billigkeit verfährt (Kap. 7. V. 1 — 12), und auf dem schmalsten, für sich engsten Wege, die meisten Früchte bringen und überall den Willen des Vaters rein und ganz thun will (V. 13 — 27). — Das alles sagt Jesus in der einfältigsten Volkssprache, die er Wort für Wort aus ihrem Munde nimmt, sich oft ihren Sprüchwörtern nähert; aber dabei ihren gemeinsten und liebsten Vorurtheilen entgegenredet, und in dem simpelsten Ausdruck sein Evangelium vorträgt, wie es je das menschliche Herz fasset und begehret. In allem also haben wir uns vor nichts so sehr zu hüten, als vor dem Herr! Herr sagen, dem Betrachten, Nachsinnen, Schönfinden; Thun ist die ganze Sache. Christus hat alles so einfältig vorgetragen, daß es keiner Erläuterung braucht: man erläutert sich nur weit weg der Sache, wenn man den Worten nachhänget. Christus predigt die simpelste Volkssprache; er fasset den Edelstein in so schmalen Rand, als er kann: lasset uns also nicht am Rande, sondern am Inhalt bleiben. Er führt aber auch auf keine geheimen, verborgenen Sachen, auf göttliche Beschauung, solche und andere Gefühle; sondern auf Thun des Willens Gottes, auf Liebe, auf gemeinnützige Wirksamkeit aus reinem Geiste. Dieß ist der einfältige

Weg, auf dem auch die Thoren nicht irren mögen: lasset uns ihn so einfältig gehen, als ihn uns Christus gezeigt hat und vorgegangen ist. Er endet im Genuß Gottes, in himmlischer Freude.

Und du, o Erlöser, der immer versprach, bei seinem Worte zu seyn, und treue Menschen nach Dir zu bilden; Dein geschriebenes Wort ist nur die Form und das Bild deines Willens; wenn wir's halten, es zur That bringen, daß es ewig in uns lebet, haben wir erst deinen Willen ganz gethan. Gib uns deinen Geist, daß wir's also halten, und bewahre unsern Blick, daß er sich weder im Hören noch im Ausüben davon zerstreue, jedesmal den einfachsten Gesichtspunkt nehme, es zu fassen und die weiteste, ausgebreitetste Wärme, es zu thun. Sey in deiner Einfalt vor und unter uns, wie du dort auf dem Berge lehrtest, und selbst das Schwerste zuerst erfülltest, und laß dieß dein einfältiges Wort eine Perle seyn, die uns über alles gelte, nicht uns damit zu schmücken, sondern unser Herz in reine Himmelseinfalt zu verwandeln. Wie theuer wird uns dieß dein erstes, einfaches Wort an die Menschen werden, wenn es uns auch durch Mühe, That und den Geschmack innerer Süßigkeit, der darin liegt, theuer geworden, und unser Leben ein im stillen Glanze ausgedrücktes Bild desselben wäre! — B. U.

Jesus that seinen Mund auf, lehrte sie, und das erste Wort, was er öffentlich in seinem Werke sprach, war: Selig! — Er wiederholt's eine Reihe Male nach einander; er war nicht der Gesetzbote, der wie dort, als Moses von der

Welt gehen sollte, den Fluch vom Berge herabrief; zu suchen und selig zu machen, das verloren ist, war Er gekommen. Sein erstes öffentliches Wort spricht uns Seligkeit, Vertrauen und guten Muth zu. Ein Menschengeschlecht, das Gott verworfen hat, dem sendet er keinen Erretter zu, und ein Erretter, der von Gott gesandt ist, daß die Welt durch ihn selig werde, wird auch seinen Zweck, bei Menschen, die Geschöpfe Gottes sind, nicht ewiglich verfehlen können. O Glaube an Gott durch Jesum! du bist ein neues Wesen! ein getrostes Daseyn! gibst höhern guten Muth im Leben und Sterben!

Aber wer ist selig? wen preisr Jesus selig? Die Armen im Geist, die Leidtragenden, die Sanftmüthigen, die nach Güte und Milde, d. i. Gerechtigkeit hungert und durstet, die Barmherzigen, d. i. die reines Herzens sind, die Friedfertigen, d. i. die Stifter der Glückseligkeit, wo sie es seyn können; endlich die um des Guten willen verfolgt, geschmäht, gelästert werden, und sich dennoch freuen — das sind die Seligen Jesu. — Hoher Zweck, schwere Laufbahn! Und das war das erste Wort, das Jesus zu sagen, die erste Gemüthsart, die er zu fordern hatte — wahrlich sein Reich und seine Tugend war nicht von dieser Welt! —

Wir thäten sehr unrecht, wenn wir hier jede der sogenannten acht Seligkeiten besonders nähmen, und die Worte Jesu zerrissen, die alle Eines Sinnes und Geistes sind. Noch unwahrer, wenn wir das alles nur leiblich nähmen, und etwa

wa für einen guten Rath ansähen, den er im Anfange des Lehramts den Aposteln gebe. Er spricht zu Aposteln und zu Volk. Weltlicher Rathgeber hat Jesus nie werden wollen, und was wär's für ein schöner annehmlicher Rath gewesen, das Leidetragen, Armseyn, Hungern und Dürsten für und wider nichts zu empfehlen! Jedes Wort in dieser Rede Jesu ist geistig und Religion des Herzens. Er nennt es arm im Geist seyn, nach Gerechtigkeit und Milde hungern und dürsten, um's Reiches Gottes willen verfolgt werden, reines Herzens seyn um Gott schauen zu können — gewiß das geistigste Element von Tugenden und Pflichten. Was er ihnen verspricht, ist das, was ein jeder Christ wünschet und anstrebet, und ohne welches es gar kein Christenthum gäbe: Reich Gottes, Himmel, ewigen Trost, Kindschaft Gottes und Fülle der Glückseligkeit im Anschauen Gottes. Der Weg dazu muß also auch der seyn, den hier Jesus fordert, und den er ja durch sein ganzes Leben in Wort und That bezeuget. Denn ward er nicht selbst arm um unsertwillen, daß wir durch seine Armuth reich würden? Opferte er sich selbst nicht auf und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. War er nicht selbst sanftmüthig und von Herzen demüthig, und rief, wer ihm folgen wollte, zu sich, um auf solchem Wege Ruhe zu finden für seine Seele? Wer war barmherziger als er, und reinern Herzens, der von keiner Sünde wußte, und sich für uns zur Sünde machen ließ:

damit er Friede stiftete zwischen Himmel und Erde und glückselig machte alle Welt. Er hungerte und dürstete nach Gerechtigkeit: es war ihm Speise und Trank, den Willen Gottes zu thun, und sein Werk zur Seligkeit des Weltalls zu vollenden. So lebte, so litt er und war fröhlich! und lebte immer in dem Himmel, in dem Trost und Anschauen Gottes, das er hier versprach. Sein Leben war also das eigentlich ausgedrückteste Bild dieser schweren Pflichten und Seligkeiten; und wenn wir's recht fassen, sein Bild recht tief in uns prägen, so steht in jeder Situation und That Jesu die beste Erklärung und Forderung dieser hohen Seligkeiten vor uns! —

Auch was er sonst immer von seinen Jüngern, Nachfolgern und Bekennern forderte, war Zug für Zug dieß erste Bild. Alles verlassen zu können und ihm nachzufolgen! Leib und Leben aufgeben zu müssen und doch nichts verloren zu haben, sondern fröhlich zu seyn, daß man etwas höheres gefunden. Sein Kreuz, d. i. alle Verfolgung auf sich zu nehmen, um nur reines Herzens und sanftmüthig, wie Gott, wohl thun zu können. — Christus kannte kein anderes Christenthum als dieß, und kein Helde ist gewesen, der dieß nicht (wie er sagt, wenn sie möglich wäre) für die höchste, edelste und einzige Tugend erkannt hätte. Bloß allein so würde der Mensch Gott gleich: er lege die irdische Natur ab, und trete in ein Reich höherer Wesen! Er sey stets heiter, brauche nichts und könne immerdar geben, ströme wie das Licht immer Segen und Leben aus, ohne von der irdischen

Materie etwas wieder zu empfangen: auch wenn er verzeihe und großmüthig sey und Böses immer mit Gutem überwinde, sey im ärgsten Sturm und Ungewitter von außen Himmel und Sonnenglanz in seiner Seele. Seine Natur sey Spiegel der Gottheit, wie sie nur die irdische Scherbe auffangen könne, das schönste Wesen der Schöpfung. — —

Das ist nun ein schöner Traum: aber wo ist Wahrheit? Wie seltene Seelen haben sich auf den Weg gemacht, und wie noch seltnere sind darauf dem Ziel nahe gekommen? — In der einfältigen evangelischen Geschichte finden wir Wahrheit davon über Wahrheit. Die Apostel waren zu nichts als dazu berufen, und Jesus suchte von allen andern Träumen irdischer Hoheit und Bequemlichkeit sie auf's härteste, ernsteste und doch sanftmüthigste, duldendste, liebreichste zu entwöhnen. Mit dem ersten Worte fing er's an, und fuhr bis zu Ende seines Lebens in fortschreitender Stärke fort; ja er selbst gab ihnen das größte Exempel. — Sobald sie des Reichs Jesu durch den Geist inne wurden: sehen wir die Apostel, ungeachtet ihrer verschiedenen und verschiedenen fortdauernden Denkart, genau in demselben himmlischen Leben, in dem Streben nach allgemeiner Gerechtigkeit und Milde, in Eintracht, Barmherzigkeit und Bruderliebe und auch unter dem größten Druck irdischer Verfolgung um des Namens Jesu willen, getrost und fröhlich. Dieß ist ihre Geschichte in der Apostelgeschichte, ihr Wandel und einzig Streben in allen Briefen: das Christenthum ist mit all seinem Geiste auf diese Pflicht und diese Seligkeit gebauet.

Von Natur, sehen wir, sind wir das nicht. Wir gehören nicht zu dem Reich Gottes, sondern hangen mit hundert und tausend Fesseln am Boden der Erde. Bequem zu seyn, zu haben, was und mehr als unser Herz wünschet, in Freude und Erreichung jedes Wunsches, jeder aufsteigenden Begierde zu leben, die Fülle alles Guten heut und morgen zu athmen, bis an den Tag unseres Todes, und nur dann barmherzig, sanftmüthig und milde zu seyn, wenn es uns nichts kostet, wenn wir vom Ueberflusse oder für den Ruhm wegwerfen und Dank und Ehre davon erwarten; bei jedem rauhen Winde aber abzulassen, bei jeder Verfolgung zu schreien und zu toben, Unrecht mit noch ärgerm Unrecht zu vergelten, den Zorn und die Unterdrückung anderer, wo sie uns im Wege stehen, walten zu lassen — das sind unsere ersten und letzten Neigungen, mit uns geboren und mit uns erzogen, durch alle Bedürfnisse, Gelegenheiten und Beispiele von außen genährt. Wohin wir sehen, sehen wir andere darnach handeln: äußere Umstände zwingen uns, unter dem Anschein tausendfältiger guter Zwecke, auch so zu seyn und zu handeln: es ist das ganze allgemeine Reich der Welt.

Auch als solches ist's nun freilich ein Reich Gottes: der Grund dieser Neigungen liegt in unserer Natur; es ist alles eine irdische Schaubühne zu *höhern Zwecken*. Nur eben auf diese Zwecke kommt's an, und sie sind eben das Reich, worauf Jesus weiset. Die irdische Materie ist da, und die irdische Materie ist gut — zu dem geistigen Edeln nämlich, das daraus gezogen werden soll, und

nicht anders werden kann als durch Feuer. Und eben das ist's, worauf Jesus winket. Die Erde, das irdische Reich der Wesen, ist nur der Schauplatz zur Entwickelung des höhern Reiches Gottes. Lasset uns eine Neigung nehmen, welche wir wollen; als Herrscherinn, als Tyranninn ohne Schranken und Maß befolgt, reißt sie uns zum Thier, zum Vieh, zur Erdscholle herunter. Wir dienen nicht andern, sondern uns selbst, was wir auch zu dem Selbst rechnen mögen, wär's auch nur ein Hauch voll Luft, um den wir buhlen. Wollen wir unaufhörlich im Genuß, in sinnlichen Freuden der Phantasie leben, uns allein kennen und lieben: so werden wir weich, lüstern, üppig, unkräftig zu Einem guten Willen, zu einer überwindenden That: wir stoßen andere von uns weg: es sitzt ein wildes Thier auf dem Throne, das alles um sich zerreißt, und doch nie gesättigt ist, sondern in unaufhörlicher Unruhe, in ewigem Hunger und Durst fortschnappet, um weiter zu zerfleischen. Weder also Glückseligkeit dieser Welt und des Innern, wo doch allein Glückseligkeit wohnet, kann damit bestehen; noch weniger kann, wenn unsere Sinne weg sind, unser leergelassener, zerrissener, gieriger und ewig unzubefriedigender Geist, Ruhe oder Glückseligkeit in sich fühlen. Der glühende Abgrund, die Hölle, die nimmer befriedigt werden kann und soll, pocht in seinem Herzen.

Sobald also das Menschengeschlecht auf der Stufe der Sinnlichkeit beschlossen war, ward Religion beschlossen, die es auf derselben anfasse, bessere, veredle; die den ganzen Zeitlauf nur zu einem Schauplatz mache, wo Gott durch alle Grade

und auf allen Stufen ihm Gelegenheiten, Anlässe, Kräfte darbietet, in ein höheres Reich zu streben, sich selbst zu überwinden, dem Rausch der Sinne, und der Freude und Fülle des Jetzt zu entsagen, um am Allgemeinen, am Ewigen, an der Zukunft Geschmack zu finden. Er ließ ein Reich ihm nahe kommen, wo ihm höhere Güter und Freuden gezeigt wurden: sanftmüthig, barmherzig, milde, verborgen vor der Welt, reines Herzens, Gott ähnlich zu seyn; daran Freude, daran Seligkeit zu finden, wenn man sich selbst für andere überwindet, nicht hat und haben will, sondern gibt: nicht besitzet, sondern verläugnet; nicht hinter sich sieht, sondern vorwärts strebet. Auch die blindeste Vernunft kann sehen: daß, wenn Ein Plan Gottes mit dem menschlichen Geschlecht ist, so ist's dieser, wenn Eine Tugend es gibt, die den edeln Namen verdient, so ist's diese: endlich, wenn's Eine höhere Seligkeit gibt, die über das Thier reichen und sich nie erschöpfen und in's Unendliche fortstreben soll, so müsse es diese werden. Siehe da tritt also die Tugend des Christenthums auf den Schauplatz: Selbstverläugnung und allgemeine Güte! Und es eröffnet sich zugleich das Himmelreich, was Jesus in all diesen Tugenden ihnen innig und wesentlich verspricht: nämlich innige Ruhe, Fülle, Trost, Seligkeit, in der Gegenwart, Aehnlichkeit und Anschauung Gottes. Und es eröffnet sich zugleich das Angesicht und die Kraftfülle dieser Tugend und ihrer Belohnung: Jesus Christus, der durch sie allein, durch ihre tiefste Ausübung für's ganze Menschen-

geschlecht zur höchsten Stufe der Herrlichkeit und Belohnung stieg zur Rechten Gottes.

Lasset uns also aufsehen, auf Jesum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens! In seinem größten Drange der Erde, von seinem Kreuz und von seinem Himmelsthrone ruft er uns zu: Selig, allein selig sind die Armen, Leidtragenden, Sanftmüthigen, Verfolgten um der Gerechtigkeit und göttlicher Milde wegen! denn das Himmelreich ist ihr: sie sollen satt, reich, getröstet werden: sie sollen in ihrer Kindschaft und Gottesgleiche Gott den Allseligen schauen und immer ihm näher und ähnlicher werden. Wenn wir die Apostel alles verlassend und voll Muth und großer Freude schauen, daß sie würdig geachtet wären, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden: sie rufen uns mit ihrer unter allen Leiden fröhlichen Stirn und wonnevollen Herzen zu: Selig sind die entbehren können! die leiden, hungern und dürsten können, der Gerechtigkeit und edelsten Menschengüte wegen: denn der Himmel ist in ihrer Seele. Sie leiden äußerlich viel, aber inwendig haben sie reichen Trost: ihre Zunge durstet nach Labung; aber ihr Herz fühlt Freude, wie es keine Speise, kein Trank je geben kann. Sie werden gedrückt, aber Gott richtet sie, wie einen Palmbaum, in die Höhe: der äußere Mensch verweset, aber der innere wird von Tag zu Tage herrlicher. — Laßt uns auf unsern erstgebornen Bruder und Erlöser, Christum, sehen: wie er sanftmüthig ist und von Herzen demüthig, nicht wieder schilt, da er gescholten wird, nicht dräuet, da er leidet; e

betet aber für seine Verfolger, er ist gutes Muths, er singet Psalmen: auch von Gott selbst verlassen, hängt er fest an ihm und nennt ihn Vater und geht also, als der liebste Gottessohn durch Leiden vollendet, zur Herrlichkeit über: mit überschwenglich süßer, kräftiger, eindringender Stimme ruft er uns vom Kreuze zu: Selig sind, die Leide tragen; denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmüthigen! die Barmherzigen! denn sie sollen Barmherzigkeit erlangen: die Glückseligkeitsstifter; denn sie sind Gotteskinder: die unschuldig Verfolgten; denn das Himmelreich ist ihr. Eben in diesem Zustande des Darbens, der Entsagung, der Gottesliebe, Milde und Güte, enthüllt sich der Himmel in ihrer Seele. Im Schoos ihrer schweren Tugend keimt eine neue, endlose Seligkeit höherer Ordnung, die ihnen nie ein befriedigter Trieb der Erde geben konnte, und die sie ewig in immernähernden Kreisen zu Gott bringt, dem Mittelpunkt aller Herrlichkeit, Seligkeit, Güte! —

O Gott, wir liegen unter der Schale des Irdischen, und verschmachten unter aller Fülle von äußerer Ruhe und Wohlthat, die du uns gibst, inwendig am Geiste. Und je mehr unsere äußeren Wünsche und Phantasien sich erfüllen, müssen wir verschmachten. Dein Geist allein muß uns wecken und uns die schwere Tugend lehren, dazu wir hier sind, daß wir alle durch Verläugnung des Irdischen, durch Gewöhnung unserer Seele zu Tugenden und Seligkeiten eines höhern Reiches, deinem Willen gleich-

förmig werden, o Vater. Laß uns nicht umsonst Christen seyn, Heiland! edelster und erster der Menschen und unser Bruder! Laß uns unter deinen ersten Erwählten und Auserkornen seyn, die dir der Vater gegeben, die an dir, dem Kraft- und Mittelpunkt aller Leidenden und thätigen Tugend zum Himmelreich der Gottesgleiche, neuer, höherer Seligkeit eingehen. Wenn ungeachtet unseres guten Willens uns die Affekten zur Erde reißen, die Bequemlichkeit, das Fleisch, die Liebe zum Irdischen, oder wenn wir leiden, der Zorn, die Rache, die Ungeduld aufwacht, oder wir über andere herrschen und sie unterdrücken wollen: o rufe uns zu, Heiland! von deinem Kreuz und von deinem Throne: selig, allein selig sind ꝛc. und gib uns auch auf den ersten Stufen des Kampfes und der Ueberwindung schon Tropfen des Meeres von Seligkeit zu schmecken, das auf die völligen Ueberwinder wartet: damit wir in unserm Lauf nicht ablassen, bis zum Ziele!

XXI.

Ueber das Gebet.

(Gehalten zu Riga, 1768.)

Kann ich, darf ich, soll ich zu meinem Gott beten oder nicht beten? Welch eine Betrachtung könnte einer menschlichen Seele wohl empfehlender und wichtiger seyn, darüber nachzudenken, sich eine Art von Gewißheit und Ueberzeugung zu verschaffen, als diese!

Kann ich zu meinem Gott beten? Ich sehe so viel Betende um mich, die hinzugehen, ohne vielleicht je über diese Frage nachgedacht zu haben: die mit ihrem Gebet so kühn und so knechtisch zu Gott um seine Hülfe abzuholen gehen, als bei einem Baum, um Früchte abzuschütteln; Betende, die ihr Gebet als ein Zaubermittel brauchen, um Wunderdinge durch den lieben Gott zu erreichen, die sie nicht durch sich selbst erreichen konnten; Betende, die Gott mit Schmeicheleien und kindischen Lobeserhebungen auf ihre Seite zu bringen gedenken, daß er ihre Partei gegen andere oder gegen das Unglück nehme; Betende, die thöricht genug sind, um Gott Zeit, Maß, Stunde und Gattung der Hülfe vorzuschreiben; Betende, die ohne gehörige Ehrerbietung und Anstand, ohne Erhebung der Seele und Andacht, ja gar ohne einen vernünftigen

Gedanken bei ihrem Plappern, bei ihrer gewohnheitsmäßigen Plauderei zu haben, beten; Betende, die die Lasterhaftesten unter den Menschen sind, die sich kaum vor das Auge eines ehrlichen Mannes ohne Abscheu zu wagen getrauen, und doch so dreist sind, als bekannte Freunde Gottes in seinem geheimen Rathssaale mit kühnen Forderungen zu erscheinen — kurz, ich sehe, daß der größte Theil der Betenden solche niedrige, schlechte und unwürdige Begriffe vom Gebet hat, und sie täglich im Gebet äußert — daß solche Beispiele wohl nicht Lockungen dazu seyn könnten. Wenn, sollte man denken, wenn solche lasterhafte, niederträchtige Seelen auf so niederträchtige, todte Art, in so niederträchtiger oder gar böser Absicht beten: wer wollte mit ihnen beten? wer wollte ihrem Exempel folgen?

Es ist wahr, meine Zuhörer, daß eine jede nachdenkende Seele ungemein oft Anstoß daher bekommen muß, wenn man sieht, wie viele Unwürdige, Niederträchtige sich mit dem edelsten Dinge, das sie Gebet nennen, zu Gott drängen, und daß solche Beispiele, solche unwürdige Begriffe schon uns dasselbe sehr verleiden, uns in der Frage sehr bange machen können: Kann ich, darf ich, soll ich zu meinem Gott beten? Wie? ist aber eine würdigere Art von Gebet, als eine solche möglich? kann ich wohl beten, ohne die erhabenen Begriffe zu verläugnen, die ich von dem vollkommensten Gott habe? darf ich zu ihm beten, ohne daß es doch schiene, als wollte ich seine Allmacht mit meinem Gebet mir zu eigen machen? sein Mitleiden und seine Parteilichkeit gewinnen? darf ich beten, ohne

daß es das Ansehen hätte, als wollte ich seine Weisheit meistern, seiner allwaltenden Regierung Mittel und Wege vorschreiben, als wollte ich, daß mein Gebet die Welt regiere? darf ich beten, ohne doch seine Allwissenheit zurückzusetzen zu scheinen, mit der er ja alle meine Anliegen und die verborgenste Situation meiner Noth kennet? ohne seine Güte zu verkleinern, die mir ja selbst immer das Beste geben wird?

Darf ich beten, ohne vielleicht zu viel zu fordern, daß Gott sich um die Angelegenheiten eines einzelnen Wurms bekümmern soll? ohne unverschämt zu seyn, daß er die Stimme eines Elenden, wie ich bin, in dem ganzen Chor seiner Geschöpfe, in der Vielheit aller seiner Welten, unterscheiden, und zu Ohren nehmen soll?

Darf ich beten, ohne eine Unverschämtheit zu begehen und mit dem Herrn Herrn zu sprechen, wie wohl ich Staub und Asche bin? darf ich beten, ohne vielleicht meinem eigenen Glücke zu schaden, und mit meinem Gebete mir selbst ein Unglück in den Arm zu bitten? darf ich beten, ohne nicht vielleicht mit jedem Wort meines Gebets vor dem höchsten Wesen als ein dummer, schwacher, unwissender und kühner Thor zu erscheinen? Darf und soll ich beten? Findet meine Stimme denn das Ohr des Allerhöchsten, dessen Sitz und Wohnung ich nicht weiß? ich beten, der sein Schicksal so wenig kennt? ich beten, der ja mit seinem Gebet und mit seinem ganzen Daseyn vielleicht in der unendlichen Wüste des Weltalls so verstreuet bin, daß ich zu viel wage,

wenn ich verlange, Gott solle sich, so lange ich da bin, um mich bekümmern? Vielleicht bin ich in dem Strome von Geschöpfen, Welten und Weltgebäuden, wenn ich bin und nicht mehr bin, vor meinem Gott wenig mehr als eine aufkommende und zerspringende Wasserblase?

Und, o mein Gott und Vater! so wird mir der höchste Trost, der einzige aufmunternde Gedanke, benommen, daß ich, der ich doch dein bin, deiner Wissenschaft und Sorgfalt entnommen und beraubt seyn sollte? So sollte ich, wie ein Ball, in dem großen Zusammensturz von Wesen hingeschleudert seyn, und so hinkommen, wo ich von mir selbst und von andern hingeworfen werde; wohin mich der Zufall wirft, wohin mich das Glück oder Unglück spielt? So soll ich deiner väterlichen Aufsicht beraubt, der Freiheit beraubt, mit dir umzugehen, mein eigener Gott und Freund und Tröster, verlassen von dir in dieser Weltwüste, umherirren? Wie? so kann dich meine Stimme des Gebets, mein flehend Seufzen, meine betende Thräne nirgends finden? So sucht dich vergebens das Ach! das betende Winseln eines Sterblichen, der sich vor dich zu setzen, der mit dir zu sprechen, der dich anzubeten glaubt, und ach! mit sich selbst, mit seinem Schatten, mit seiner eigenen Gutherzigkeit spricht? So werde ich mir, und der Welt um mich, und der Gutheit und Bosheit meiner Nebenmenschen, und dem Ungefähren des Zufalls, und dem Eigensinn des Schicksals, und der Blindheit des Glücks allein überlassen, und soll mir

selbst den besten Trost rauben, einen Gott zu haben, mit dem ich sprechen kann: einen Vater zu haben, der meine Umstände kennt, und vor dem ich kindlich vortreten darf: einen Erretter zu haben, der meine gerührte kindliche Dankbarkeit, das Gebet meines Herzens, sehe, der das Flehen des bittenden Redlichen höre, der sich meiner letzten sterbenden Seufzer erbarme?

„Wen hab' ich doch als Gott allein,
Der mir in meiner letzten Pein
Kann Rettung, Trost und Hoffnung bringen?
Wer nimmt sich meiner Seele an,
Wenn nun mein Leben nichts mehr kann
Und ich muß mit dem Tode ringen?
Wenn allen Sinnen Kraft gebricht?
Bist du es, Gott, mein Retter, nicht?

Und soll ich den süßesten Gedanken verlieren, daß ich zu dir beten kann? — Nein! mein Gott, dein Befehl, der würdige Begriff von deinen Eigenschaften, die ganze Anordnung der Schöpfung, mein ganzes Gefühl, was ich von dir habe und bedarf, die ganze Empfindung deiner Menschenfreundlichkeit und meiner Schwachheit — alles gibt mir die Ueberzeugung, daß ich einen kindlichen Zutritt zu dir habe, daß ich die Seufzer und Gedanken meines Herzens vor dir ausschütten darf! Und darf ich dieß, o Gott, so höre auch jetzt das vereinigte Gebet dieser christlichen Versammlung um den Segen deiner Gnade zu dieser Rede. Siehe! wir wollen uns vor den Vorurtheilen des Betens warnen, uns würdige Begriffe darüber verschaffen, unsere Seele von der Verbindlichkeit, Billigkeit und Annehmlichkeit des

Gebets zu überzeugen suchen. O du, der du auf die Versammlung deiner Verehrer gnädig herabsiehst, höre unser Gebet um Ueberzeugung, Eindruck und Nutzbarkeit dieser unserer heiligen Betrachtung. V. U.

Text: Ephes. III. 13 — 21.

In unserm Text sehen wir den betenden Paulus, und der Text selbst ist das Gebet aus dem Munde des heiligen Mannes. Der verdienstvolle Apostel war, um seiner Religion willen, zu Rom in's Gefängniß gelegt: ihn hinderten seine Ketten und Bande, die er an seinen alten Händen trug, an der fortgesetzten Wirksamkeit seiner Verdienste: der Kerker schloß ihn ein: er konnte nicht reisen, predigen, bekehren, lehren, trösten, aber eins konnte er: schriftlich ermahnen und beten. Und siehe! das that er reichlich; die meisten Briefe, die wir von ihm haben, sind aus dem Gefängniß geschrieben, und es ist vermuthlich, daß er noch mehr der Art geschrieben, die wir nicht besitzen. Wo seine Person, sein mündlicher Vortrag nicht hinkonnte, da drangen seine Schriften hin, ja bis zu entfernten Zeiten und Völkern.

Noch hat er aber seinem brennenden Eifer um die Religion Jesu kein Genüge gethan: wo er nicht selbst helfen kann, siehe da betet er: wo er mit seinen Ermahnungen die Tugend nicht befestigen kann, da sucht sein Gebet die höchste Befestigung der Tugend, er betet. Rührendes Bild, der betende Paulus in seinem Kerker! Er vergißt seiner Ketten und Banden, seines Elendes und sei-

ner drohenden Strafe, seiner zu besorgenden Todesgefahren und seiner gegenwärtigen Trübsale, und betet. Er beugt seine in dem Dienst Jesu alt und schwach gewordenen Kniee, er erhebt seine mit den Ketten der Unschuld beladenen Hände zum Himmel: er betet in seinem finstern Kerker: aus der Höhle des Jammers dringt die Stimme der betenden Unschuld, des fürbittenden Heiligen hervor, dringt durch die Wolken, dringt zu Gott auf. Sein Gebet wählt die würdigste Vorstellung Gottes (V. 14. 15. 20.), er bittet nicht um sich selbst, um andere; nicht um die Befreiung aus dem Kerker, sondern für die Beförderung der Weisheit und Tugend (V. 16 — 19.); nicht um leibliche Angelegenheiten des Eigennutzes, sondern um die Wohlfahrt hundert redlicher Seelen; nicht pochend und trotzend, sondern voll Ehrfurcht und Bescheidenheit: nicht eigennützig, sondern Gott lobend und preisend (V. 20.). In aller Betrachtung das würdigste Muster des Gebets.

Laßt uns das Muster des Gebets im betenden Paulus betrachten:

Erstlich Vorurtheile zu zerstören und würdige Begriffe zu pflanzen suchen, und

Zweitens Ammunterung zum Gebet daraus leiten.

Ich beuge meine Kniee ꝛc. Dieß ist der erste würdige Begriff des Gebets: Andenken an ihn in der Seele des Betenden; tiefe Andacht in seinem Innern: Ehrerbietung und Ehrfurcht, die dem Geschöpf geziemt, wenn es mit dem Schö-

pfer,

pfer, dem Sterblichen, wenn er mit dem Ewigen, dem Unvollkommenen, wenn er mit dem Inbegriff der Vollkommenheiten selbst spricht.

Nichts ist diesem so würdigen Begriff so sehr entgegen, als die pöbelhafte Alltagsmeinung, die man mit dem Wort Gebet verbindet. Einige Worte sprechen, die man entweder nicht versteht, oder wenn man sie auch versteht, bei denen man gegenwärtig nichts denket, dazu gefaltene Hände machen, und nichts mehr, das heißt nach der gemeinen Handwerksmeinung, beten. Man hat gewisse un= oder halbverstandene Worte auswendig gelernt, die man bei gewissen wiederkommenden Gelegenheiten auswendig hersagt; man hat sein Vater Unser, sein Morgen=, Abend= und Tischgebet, das man Gott, ohne weiter einen kahlen Gedanken ihm zuzuschicken, vorflüstert: jedes christliche Haus, jede fromme Schlafkammer, jede andächtige Toilette hat vielleicht ihr Gebet=, Gesang=, Kommunionbuch, wo man einige Gebete bei dieser oder jener Gelegenheit schon so vorgezeichnet findet, als bei dem Weber das Muster, nach dem er weben soll. Diese verfolgt man alsdann, in der Stille mit seinen Augen, oder mit regenden Lippen, oder mit sehr andächtig lautenden Worten, und auch wohl mit unterschobenen Seufzern; nur Schade, daß ich nicht dazu setzen kann, auch mit andächtigen eigenen Gedanken, mit prüfendem und untersuchendem Verstande, mit bedächtiger Langsamkeit; denn wäre dieß, warum würde man nicht lieber aus seinem eigenen Herzen, mit seinen schwachen und ungewählten Worten, Gott seine Anliegen und Wünsche vortragen, wenn man

Anliegen und Wünsche hat? Aber eben weil man nicht Lust hat, seine Gedanken zu brauchen, seine eigene Aufmerksamkeit anzuwenden; so wählt man sich eben auswendig gelernte oder vorgeschriebene Gebete, plappert sie ohne ein andächtiges Gefühl, ohne einen vernünftigen Menschengedanken her — und nennt dieß gedankenlose Geplauder Gebet — der unwürdigste Begriff, den ich in der Welt kenne, und, leider, der gemeinste!

Wenn ich, M. Z., diesen unwürdigen Mißbrauch des Gebets betrachte, nichts scheint mir so eine große Unterstützung dieses gedankenlosen Geplauders zu seyn, als das Hersagen auswendig gelernter, vorgeschriebener Gebete. Jede Gewohnheit zerstreuet unsere Aufmerksamkeit, je länger und öfter wir eine Sache thun, desto weniger dürfen wir unsere Gedanken auf sie verwenden, und desto weniger verwenden wir sie darauf; sie wird uns endlich so sehr zur Gewohnheit, als daß ich meine Füße bewege, wenn ich gehen will, sie wird uns so natürlich und unwillkürlich, als daß ich ohne mein Wissen und Willen gähne, wenn ich die andern gähnen sehe. Mit eben solcher Gedankenlosigkeit wird täglich von den meisten Christen ihr Vater Unser, ihr Walte Gott! ihr Komm Herr Jesu! ihr, Der Name des Herrn sey gelobt! und auswendig gelernte Lieder, hergepeitschet, ohne zu wissen, was und mit wem man spricht? ohne es zu verstehen oder zu bedenken, was oder wie man's bittet? — Elendes Gebet der Christen! der Heide dachte an seinen Gott, wenn er dessen Bildsäule umarmte, und auf seinen Knieen vor seinem Apollo betete, und Lobgesänge sang:

und Christen können das ein Gebet nennen, was wirklich ein bloßes Lippenspiel, eine bloße Lungen- und Zungenbewegung, ein Schall ohne Sinn, und eine Spötterei des göttlichen Wesens ist.

Leider, liegt aber hiezu, wie zu den meisten Unarten im menschlichen Herzen, wie zu den meisten üblen Gewohnheiten im Leben, der Grund in unserer löblichen christlichen Erziehung. Man gewöhnt ein Kind so zum Gebet, wie, wenn man mir ein Gleichniß der Wahrheit verzeihen will, einen Vogel einige Worte nachzusprechen. Eben so muß der Unmündige die Hände falten, und einige Worte, vom himmlischen Vater, vom obersten Abba, von Gott dem Vater, Sohn und heil. Geist auswendig sagen, die noch seine Zunge verstümmelt, und seine Seele ganz und gar nicht begreift: das Gebet wird ihm also von Jugend auf zu einer frommen Gewohnheit — klug, verständig, überlegt, nutzbar ist sie aber gewiß nicht. Das Kind tritt so hin, es sieht sein Gebet vor Tische und nach Tische so an, als etwas, das vor dem ersten Gerichte vorausgehen muß, und nach dem letzten Gerichte folgt, und leider vielleicht wird's es seine Lebenszeit durch nicht anders ansehen lernen. Es wird ihm von Kindheit auf als gedankenlose Gewohnheit, als eine Pflicht um Gottes willen, eingebunden, und das bleibt es nachher immer: ein Zahlpfennig, den man Gott zu gewissen Zeiten abträgt, eine Pflicht, die man um Gotteswillen thut, eine gottesdienstliche, aber, leider! auch gedankenlose und warum soll ich nicht auch sagen, gottlose, vo, Gott entfernte Gewohnheit. — Jeder Verehrn

der Gottesfurcht und Tugend muß in Eifer und Unwillen gerathen, wenn man sieht, wie die herrlichste Sache in der Welt, mit dem höchsten Wesen zu sprechen, zu so elenden, sinnlosen Gewohnheiten wird, die nichts weniger als ein Gespräch eines vernünftigen Wesens mit Gott dem Allwissenden heißen können. Man steht von Tische auf, plötzlich, vielleicht mitten in einem halb abgebrochenen lächerlichen Einfall, vielleicht mitten in einer halb herausgesagten Zote fängt man zu beten, mit dem höchsten Wesen zu reden an, und siehe! man denkt bei seinen auswendig gelernten Stoß- und Herzensseufzern die vorige Zote, den vorigen Einfall ganz zu Ende: man steht vor dem Allwissenden mit gefaltenen Händen, mit bewegenden Lippen und mit einer Seele voll fremder, liederlicher, unnützer Gedanken. Ein Mensch würde es übel nehmen, daß man so zu ihm spräche, und siehe! so spricht man zum allwissenden Gott! Gespötte Gottes ist solches Gebet, es ist gottlos und nicht Gottesdienst.

Nein! der betende Paulus gibt würdigere Begriffe (V. 14.). Er beugt seine vor Schmerz und Alter und Arbeit und Reisen und Trübsal gekrümmten Kniee: er erhebt seine mit Fessel beladenen Hände: sein redliches Auge sucht den Himmel: seine Seele ist voll Ehrfurcht und Anbetung und Unterthänigkeit, die dem Wurm im Staube gebühret, wenn er mit dem höchsten Wesen spricht (V. 14.). Er spricht mit der Ehrfurcht als Knecht mit seinem Herrn, er beugt seine Kniee, mit der Offenherzigkeit der Seele und herzlicher Aufrichtigkeit, mit der ein Kind, mit der Inbrunst und

Erhebung der Seele, mit der Jesus betete, wenn er auf einsamen Bergen und in dunkeln Nächten einsam mit seinem Vater die Stunden verwachte (V. 14.).

Auf's Knie beugen und Hände falten, auf's Augen verdrehen und gen Himmel sehen, auf's tiefe Seufzen und auf andächtige Zuckungen kommt's hier gewiß minder an, als, M. Z., auf innere Gedanken an Gott, Andacht an das, was du sprichst, und Ehrfurcht vor dem höchsten Wesen. Niemals, mein Zuhörer, bete, wenn du dich nicht den Augenblick in der Fassung befindest, mit Gott sprechen zu können; und wenn du einer guten Gewohnheit wegen mit andern beten mußt, so suche dich erst in die Fassung zu setzen, als wenn du mit dem höchsten Wesen des Himmels, mit dem vollkommensten Gott und Vater sprächest. Sprich keine Worte, die du nicht überdenken solltest, und bringe ihm mehr die Gedanken deiner Seele und das innige Gefühl deines Herzens, als Worte und Redensarten, zum Opfer dar: denn Gott ist ein Geist. Verbanne, wenn du vor den Herrn trittst, die fremden Gedanken aus deiner Seele, sie stamme nicht von einer bösen Neigung und Leidenschaft, sie beschäftige sich nicht mit bösen Gedanken: alles Irdische und Niedrige entweiche deinem ganzen Geist, da du mit dem höchsten Geist sprichst: sey ganz Ehrfurcht und Gefühl und Anbetung, da du dich in seine Gegenwart, in die Gegenwart des Allmächtigen stellest, und ihm die Gedanken deiner Seele zu entdecken wagest: dann betest du würdig wie Paulus, und ohne daß es dein Mund spricht,

wird das innere, ehrerbietige Gefühl deiner Seele von selbst dem heiligen Paulus die Worte nachempfinden: Ich beuge ꝛc. du wirst mit Abraham sagen: „ich wage es mit dir zu reden, wiewohl ich Erde und Asche bin!"

Und eben mit diesem bessern Begriff sieht man sogleich eine Nutzbarkeit und Annehmlichkeit des Gebets. Indem ich mit meinem Gott spreche, so erhebe ich meine Seele über das Irdische und Flüchtige der Welt, ich gewöhne sie, sich von den sinnlichen Empfindungen abzuziehen, ich rücke sie gleichsam zur Gottheit, ich gebe ihr eine Würde und Hoheit, die sie nicht hatte. — In diesem erhebenden Augenblick lernt sie das Kleinfügige menschlicher Begebenheiten, Zufälle und Geschäfte fühlen, sie lernt die unrechtmäßigen Vortheile, niedrigen Eigennutz, unerlaubte thierische Ergetzlichkeiten verachten: sie gewöhnt sich an eine Reinigkeit, an einen Adel der Gedanken und Neigungen, sie erhebt sich zu einer göttlichen Gesinnung — welch ein großer, inniger Nutzen des Gebets, da ich jedesmal, da ich mit dem höchsten Wesen rede, größer, besser und edler werde! Wenn Unterredungen mit einem großen Manne unter den Menschen der Seele eine höhere Stufe von Würde, eine größere Weite und Umfang von Empfindungen gewähren: was nicht unendlich mehr das Gespräch, das wahre Geistes- und Herzensgespräch mit dem höchsten Wesen! Hier wird mein Geist eines Höhern, des Allerhöchsten, voll. Ein tiefer und ewiger Eindruck der göttlichen Allgegenwart bemeistert sich der Seele: und dieser Eindruck davon, daß ich immer unter den Augen des

vollkommensten Wesens bin, daß er alles, was mich angehet, auf's genaueste kennt, wird auch mich weise und vorsichtig und redlich machen; denn wer wird schon unter den Augen eines ehrwürdigen Mannes unter den Menschen schamwürdige Dinge vornehmen? Hier wird mein Geist voll von Gedanken des heiligen Gottes, und natürlich, daß ein demüthiges Bekenntniß der Sünden, mit Redlichkeit und Reue verknüpft, auch einen Abscheu aller begangenen Irrthümer, und einen Vorsatz, Laster zu vermeiden, hervorbringen wird. Mein Geist wird gleichsam an Gott ein hohes Ebenbild von Vollkommenheiten, Vorzügen und Tugenden erblicken, und von diesem hohen Ebenbilde, von dem Anschauen desselben, werden Spuren und Strahlen in meinem Antlitz zurückbleiben. Der Geist wird ein inniges Gefühl, eine lebendige, ewige Empfindung von seinem Gott, und von seiner Unterwürfigkeit gegen diesen Gott behalten: diese Spur von Ehrfurcht und Hochachtung Gottes als des Schöpfers und Beherrschers, als des Allgegenwärtigen und Vollkommenen wird seine Seele veredeln und erhöhen — ihm einen Eindruck der göttlichen Schönheit gewähren, und ihn reizen, auch so schön, so edel, so vollkommen, so seiner Natur gemäß zu handeln — großer Eindruck vom Gebet!

Aber reichen nicht dazu schon ernsthafte, gottselige Betrachtungen zu! Was brauche ich völlige Gebete? Allein, M. Z., ohne Zweifel wird deine Aufmerksamkeit größer, deine Empfindung lebhafter, der Eindruck in dir stärker, wenn du betest, als wenn du Gott allein kalt und todt betrachtest. Nimm

dir einen abwesenden Menschen, an den du bloß als einen Abwesenden denkest, und dein Andenken wird lange nicht das Feuer, die Wahrheit, den Eindruck haben, als wenn du ihn siehst, ihn anschauest und betrachtest, mit ihm sprichst, in seiner Seele liesest. Eine Unterredung mit einem würdigen Freunde, wie unendlich mehr kann sie begeistern, als wenn man an ihn als einen Abwesenden denkt. Der Anblick eines Erhabenen unter den Menschen kann unendlich mehr Ehrfurcht erregen, als an diesen Ehrwürdigen denken: die Gegenwart einer großen Menge von Zeugen oder Zuhörern kann einen unendlich feierlichern Eindruck machen, als wenn man sich die Sache allein denkt: und ein Selbstgespräch mit dir wird weit stärker seyn, wenn es vor den Augen Gottes geschieht, und ein Gespräch mit Gott wird. Ein Gespräch mit Gott! welch ein großer Zeuge von den Versprechen, die wir uns thaten! Ein entsetzlicher Augenblick, sich dann als einen Sünder, als einen Lasterhaften, als einen Abscheu der Natur fühlen! Ein Gespräch mit Gott! unvergeßlicher Entschluß, den ich alsdann zu einer guten, einer edeln Handlung in meiner Seele fasse. Ein Gespräch mit Gott! große Idee, die alsdann in meiner Seele wirkt — wo kann dieß alles eine kalte Betrachtung ersetzen! wie veredelnd, wie würdig, wie erhebend ist also das Gebet! Es ist nicht eine Pflicht gegen Gott bloß, es ist eine Pflicht gegen mich selbst: keine todte Ceremonie des Gottesdienstes, ein Dienst, den ich mir selbst thue: ein Mittel zu meiner Besserung und Veredlung der Seele! ein Augenblick, da meine

Seele sich höher zur Gottheit aufschwingt, die Würde ihrer Natur fühlt, Entschlüsse bildet, das Laster, die Verunzierung unserer Menschheit abzulegen. Wenn das Gebet auch nichts mehr als dieß wirkte, wer wollte nicht beten? wer es nicht unter sein seligen Stunden setzen, die Allgegenwart der Gottheit zu fühlen und vor ihr besser und schöner zu werden. Derhalben beuge ich u. s. w.

Paulus betet Gott nicht an, als einen Privat-, als einen Hausgott, der ihm und etwa den Christen allein zugehörte; den er also in seine Partie gegen seine Feinde, gegen diese und jene Sekte, gegen das Glück dieses und jenes Menschen ziehen, und gegen alle Welt zur Rache reizen könnte, wenn er nur sein Gott wäre: er hat einen würdigeren Begriff, von dem rechten Vater über alles, was Kinder heißet, im Himmel und auf Erden.

Und daß die ganze betende Welt diesen würdigen Begriff von dem Gott hätte, den sie anbetet! daß er nicht bloß ihr Gott, sondern der Gott der Welt sey. — Den Heiden war's zu verzeihen, wenn sie so dachten, wenn sie mit Opfern und Gebeten ihre Götter wider ihre Feinde gleichsam zu erkaufen suchten: wenn ihre Heere Schutzgötter hatten, und mit ihnen gegen die Schutzgötter anderer Städte, Gegenden und Länder zu Felde zogen: wenn sie den Gott einer eroberten Stadt mit sich fortschleppten, daß er auch ihr Gott seyn sollte, wenn sie in einer belagerten Stadt Gelübde und Versprechen darbrachten, und ihren Gott auch wohl mit goldnen Fesseln banden, daß er sich nicht

zu den Feinden schlüge. Den Heiden war dieß zu verzeihen, aber uns Christen nicht. Es ist unverzeihlich, wenn man mit seinem Gebet Gott zu bestechen denkt, daß er einem dritten schade, der uns etwas zu leide gethan — wenn man rachsüchtige Gebete zu dem schickt, der der rechte Vater ist, über alles, was Kinder heißt. Unverzeihlich, wenn man ihn durch Lob und Preis in Ehrbegierde oder durch Winseln und Seufzen in Mitleiden setzen will, daß er uns helfe und andern schade: unverzeihlich, für unsere hellen Zeiten und für die Religion, in der wir erzogen sind!

Unser Gott ist ein Gott der Menschen, der Engel; aller Menschen, aller Welten; nicht etwa allein ein Gott der Christen, nicht etwa allein ein Gott der Lutheraner, oder zu welchen andern Bekennern ich gehören mag: nein er ist (V. 15.) der Vater des Weltalls.

Wenn ich also vor dich trete, mein Gott, so denke ich nicht, daß ich allein vor dir stehe, oder mit meinem Gebete mich für alle Wesen hervordrängen will: nein, o Gott, ich bin nichts als eine Kreatur, gegen eine unzählbare Menge deiner andern Geschöpfe, ich bin nur ein Glied in der großen Kette; nur ein Sprosse in der großen Leiter der Wesen, und nicht das erste Glied, nicht die ganze Kette. Ich bin ein Staub gegen das Weltall: ein kleines, einzelnes Nichts! ein einziger, kleiner Ton in der Harmonie aller Geschöpfe, die Gott zu Ehren einen einzigen großen unendlichen Chor ausmachen. Wie wollte ich nun alle überschreien? wie wollte ich mit meiner Bitte

zu dieser Harmonie einen widrigen Ton geben? Nein, o Gott! die ganze Natur ist dein Tempel, das ganze Weltrund ist dein Altar: von Erde, See und Himmel schallt dir ein großes Loblied aller deiner Geschöpfe zu — ich bin hier nur ein schwacher Laut! Indem ich dich lobe, o Gott, siehe, so lobe ich nicht allein; in allen Himmeln ohne Zahl erschallt dein Lob, dich loben die Sonnenheere, dich die blühende Erde, dich der lachende Frühling, dich der leuchtende Mond, dich die funkelnden Sterne und Welten und alle die Menge Geschöpfe, die in diesen Sternen und Sonnen leben — was bin ich nun gegen sie alle? Indem ich deine Allgegenwart mit meiner Vernunft denke, so empfindet vielleicht das Thier dich mit einem zwar dunkeln, aber desto lebendigern Gefühl: indem ich dir mit meiner schwachen Stimme meinen Morgengesang singe, so singt die Nachtigall ihr schöneres Morgenlied, die Lerche schwingt sich zu deinem Himmel empor, und der Elephant sieht mit einem neuen, heitern Blick vergnügt deiner Morgensonne entgegen. Indem ich dich den Vater Christi nenne: so nennt dich vielleicht der redliche Heide den Gott der Götter: und der entzückte Wilde fällt bei dem Aufgang der Sonne vor dir hin. Indem ich meine Kniee vor dir beuge, so umfaßt ein David vielleicht den Altar seines Jehovah und der Seraph an deinem Throne deckt sein Antlitz vor dir!

Welch ein Begriff von Gott, indem ich ihn mir also denke! Welch eine Erhebung der Seele, wenn ich zum Vater der Geister und der Menschen bete. Wie werde ich diesem höchsten Gott, diesem allge=

meinen Vater, es wagen, niedrige Ansinnungen zu thun! ihn für mich, wider ein anderes Geschöpf einnehmen zu wollen, das vielleicht besser vor ihm ist als ich selbst? Wie werde ich's wagen, andere vor dir mit heiligem Eifer zu verfolgen, zu verdammen, und deine gleichmüthige Güte, allerhöchstes, ewiges, auch in seiner Güte und Menschenfreundlichkeit unveränderliches Wesen, gegen sie aufzubringen? Wie es wagen, auch nur mit irgend einer menschenfeindlichen Bitte, mit irgend einem Wunsch zum Schaden des andern, mit irgend einem niederträchtigen Ansuchen vor dich zu kommen? So niederträchtig zu seyn, dich mit Gelübden zu erkaufen, mit kindischen Geschenken und Versprechungen zu bestechen, daß du meine Partei gegen andere nehmest. Nein, du bist Vater über alles, was Kinder heißt, und eben von dir lerne ich den höchsten Begriff von Menschenfreundlichkeit und allgemeiner Güte. Wenn ich also selbst Menschen geliebt habe, welche mich mit ihrer Freundschaft bis zu Thränen haben rühren können: wenn ich etwa eine gute Handlung unter den Menschen, eine stille Redlichkeit, eine außerordentlich thätige Freundschaft, eine erstaunende Probe von der Großmuth einer Menschenseele: wenn ich mir diese hohen und süßen Bilder von Menschenfreundschaft und Gutheit der Seele so hoch gedacht und in Aufwallung so hoch geschildert habe, als ich nur kommen konnte: o Gott, so steigt mein Geist auf die höchste Stufe, ich denke dich! ich bete zu dir: ich beuge meine Knie vor dir! In dir finde ich die Samm-

lung aller Güte, Größe, Vollkommenheit, den höchsten Grad der Menschenfreundlichkeit und Liebe, den größten Austheiler des Glücks, kurz, den Schöpfer und Erhalter der Welt!

So, o Gott, will ich dich betrachten, so will ich dich fühlen. Wenn alle deine Kinder, die Geschöpfe deiner Huld in der ganzen Natur, dich durch ein stilles Gefühl preisen, als den Vater über alles, so will ich meine Stimme vereinigen mit der Stimme der Natur — wenn ich meine Seelenkräfte in der besten Fassung, in der schönsten Heiterkeit fühle, wenn ich am Morgen der wiederaufgewachten Natur auch mein Wesen neu belebt empfinde, wenn ich etwa die aufgehende Morgensonne und das stille Vergnügen des Frühlings, oder den stillen Schauder der Nacht, oder den stillen Schatten des Abends mit Vergnügen empfinde: dann, Herr, mit diesem stillen Schauder will ich, ich Ohnmächtiger! dich empfinden, ich will dich in der Natur sehen, forschen und aufsuchen, und dich im Frühling und dich im Sturm des Herbstes und im Segen des Sommers und im Schnee des Winters dich, Herrn der Werke deiner Hände, sehen, und entzückt alsdann nach deinem Himmel blicken, und dir verstummt mit schwachem, ohnmächtigem Gefühl und mit einer stillen Thräne deinen Lobgesang feiern: dir dem Vater über alles, was Kind heißt im Himmel und auf Erden!

Aber, M. Z., wie sehr vorzüglich ist Gott unser Vater! Wie viel Vorzüge hat er uns gegeben, über so manches andere, was auch sein Geschöpf, sein Kind ist! und wie? ist's da nicht billig,

diese Vorzüge zu empfinden, sie dankbar vor Gott sich zu erinnern, sie mit einem Gefühl der würdigen Ergebung, der kindlichen Demuth zu fühlen? Wie? und ist nicht dieß dankbare, dieß sich in Gottes Hand ergebende, dieß kindliche warme Gefühl ein Gebet? das beste Gebet, das ein Geschöpf, wie ich bin, Gott bringen kann. Wenn ich meine Abhängigkeit von Gott fühle, wenn ich mich erinnere, was mir seine Güte gegeben, wenn ich etwa bei einer neuen Wohlthat, bei einem süßen und recht ruhigen Augenblick meines Lebens, wenn ich bei dem besten und stillsten Gefühl der Freude das Glück meines Daseyns empfinde: mein Leben, meine Gesundheit, meine vortheilhaften Umstände, Gaben, so manches Glück, angenehme Begebenheiten, geistlich und leiblichen Segen, daß ich mit Vergnügen genieße — wie, das bin ich ja den Händen meines Vaters schuldig, der für mich sorgt, mich in Zeit und Ewigkeit glücklich machen will — wie? und das sollte ich nicht mit dankbar bewegtem Herzen fühlen? Und dieß lebhafte Gefühl, das meine Seele durchdringt, sollte ich, wenn auch nur mit einem Seufzer, Gedanken meinem Vater nicht gestehen? Und wenn ich's ihm gestehe, bete ich dann nicht? O es hieße die natürliche und billige Regung des Herzens verläugnen, wenn man auf die Art nicht beten wollte? —

Wie nun ferner? Das Gute in meiner Zukunft hängt das nicht ebenfalls auch von diesem Vater ab? Muß er nicht allem, was Kinder heißet, sein Schicksal bestimmen? und also auch mir? und wenn ich mir nun in der Zukunft das

Gute wünsche, wie nicht auch von ihm, dem Vater, der es mir geben kann? und heißt das nicht beten? Wäre es nicht im höchsten Grade widersprechend, mir Gutes zu wünschen, zu verlangen, aber nicht von dem, der es mir einzig geben kann? Ist es nicht die höchste Verbindlichkeit, und doch nur immer die schlechteste, daß ich mich an meinen Wohlthäter und Vater erinnere? kindlich erinnere, daß ich unter ihm stehe? kindlich bekenne, daß ich ohne ihn nichts Gutes habe und bin? kindlich von ihm Segen, Schutz, Beistand mir wünsche? kindlich hoffe, daß er mir meinen Wunsch erfülle, wenn er nicht seiner väterlichen Güte und Weisheit und Rath widerspricht? Und heißt das nicht beten? Und wird mir da das Beten zur Pflicht? zum Gesetz? zum sauern Gottesdienst, womit ich mir den Himmel erwerben will? Nichts weniger! das kindliche Gefühl meines Herzens wirft mich auf die Kniee: die kindliche Freude dessen, was Gott an mir gethan, öffnet mir mein Herz, erregt meine Lippen, und treibt mir frei und unerzwungen eine kindliche Thräne aus meinem Auge. Natürlich, daß eine solche kindliche Empfindung, ein solches unbescholtenes Gebet am liebsten von selbst die Einsamkeit suchen wird: wo ich mit Gott meinem Vater allein bin, wo ich in einer stillen Kammer ihm mein dankbares, kindliches Herz aufschließe, und ihm mit allem Wesen meine Seele ausschütte.

Wie sollte der ewigen Liebe ein solches Gebet nicht gefallen? dem Allwissenden, wenn ich mich in seine Allwissenheit setze und sie feire? dem Gü-

tigen, daß ich seine Güte erkenne und preise; dem Vollkommenen, daß ich durch sein Gebet schon unmittelbar weiser und vollkommener und besser werde? — Vater im Himmel! ich weiß, die Stimme des Säuglings ist dir sowohl ein Lobgesang als der Lobgesang des Engels am Throne.

Und hätte ein solches Gebet auch übrigens keine Zauberwirkung, um Wunder in der Natur zu erregen: so ist es an sich schon erfreuend, selig, nützend genug. Ich will's nicht aus Lohnsucht, nicht aus knechtischem Zwang darbringen, um es los zu seyn; als ein Kind des besten Vaters, das gerne mit ihm im Umgang ist, und von ihm das schönste Bild der Menschenfreundlichkeit eben durch dieß betende Anschauen lernen, eben durch's Gebet ihm ähnlich werden will. Wie, wenn ich täglich mit ihm als dem gütigsten Vater der Welt mir die ganze Schönheit seiner Vaterliebe, die ganze Seligkeit des Gedanken, ein allwaltender, väterlicher, beseligender Gott, der Vater und Wohlthäter aller Welt zu seyn, denke: und dieß Bild meine Seele entzückt, werde ich alsdann wohl ein Menschenfeind, ein Nichtswürdiger, ein Eigennütziger, ein Erdenklos, der bloß für sich sorgt, seyn können? Wenn ich's an Gott preise und liebe und anbete, daß er seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, werde ich alsdann wohl ein Teufel gegen meine Brüder, ein Neider, ein nichtswürdiger Betrüger, ein schädlicher Menschenfeind seyn können? Wenn ich ihn den Wohlthäter alles, was Kind heißt, nenne, werde ich noch mein Herz in mich selbst zusammenziehen, aus Hochmuth, oder

Geiz,

Geiz, oder Wollust meinen Erdeklos zum Mittelpunkt der Welt machen, und alles außer mir verachten, verfolgen, verabscheuen, verleumden, hassen, beneiden, betrügen können? Unwürdige Seele, die betend so vor Gott seyn könnte! Unwürdige Seele, die seine Güte lobte, und nicht Muth, nicht Großmuth, nicht Adel genug hätte, eben die Gutheit an ihrem Theile zu beweisen; die Gott um Verzeihung ihrer Sünden bitten dürfte, und schwarze Galle und bitteres Gefühl in ihren Herzen kochen hätte! Unnütze, kleine Seele! du spottest deinen Gott mit deinem Gebet! Wasche erst deine Hände, mache erst deine Seele rein und heilig und vergebend und nachsehend und demüthig und menschenfreundlich, dann komm und beuge deine Kniee vor Ihm! dann hört er dein Gebet. Sonst ist's ein Greuel in seinen Augen.

Wenn ich also vor dich trete, so will ich meine Seele erforschen, ob ich auch einen Flecken in ihr gewahr werde: eine böse wollüstige Neigung, einen giftigen Haß, eine bittere Feindschaft, eine schwarze Mißgunst, abscheulichen Neid, verachtenden Hochmuth, Unrecht, schreiende Sünden, und andere Abscheulichkeiten; und finde ich's, o so will ich erst meine Hände reinigen, sie Gott abbitten, aus meinem Herzen tilgen und dann beten, dann vor ihn kommen. Mein Gebet an ihn soll Selbstprüfung seyn, und eine Reihe guter Entschlüsse erzeugen, und wenn ich von ihm aufstehe, so will ich mich prüfen, ob ich auch durch sein Andenken menschenfreundlicher in Gesinnungen geworden? Ja, mein Gott, indem ich dir für deine Vaterliebe

danke, und sie mit entzückten Freudenthränen preise, und die Wollust fühle, Thränen der Dankbarkeit weinen zu können, so will ich mich auch entschließen, wie du ein Menschenfreund zu seyn, und wie du, so auch Thränen der Freude und der Dankbarkeit zu erregen. Wenn ich ein Gutes deiner Hand fühle: so sey der zweite Gedanke, was kann ich Gutes thun? kann ich nicht mit dem, womit ich von dir ergetzet bin, auch wieder einen Armen ergetzen? — womit du mein Herz gestärket, meine Wünsche erfüllet hast, auch die Wünsche meines Bruders, der unter mir ist, erfüllen, auch sein Herz stillen? Wenn du mich errettet, und ich fühle, was es sey, aus einer Krankheit, Noth, Gefahr errettet zu seyn, o so erwecke mein Herz, mir auch die göttliche Lust machen zu wollen, andere zu erretten, ihnen in ihrer Krankheit beizuspringen, sie in ihrer Noth vergnügt zu machen, ihre Thränen zu endigen. Wenn ich dich lobe als den Ordner der Welt: so will ich, was du mir überlassen, wo hier die Ordnung in der Welt nicht billig zu seyn scheint, wo ich die Unschuld gekränkt, den Liebenswürdigen leiden, den Verdienstvollen verachtet, den Tugendhaften arm, einen edeln Geist verführt, einen Redlichen im Irrthum, eine gute, vortreffliche Seele weinend sehe: da will ich sie trösten, ihre Thränen trocknen, Balsam in ihre Wunden streuen, ich will ein Bruder meiner Brüder seyn. Und wenn ich wieder zu dir komme, o Gott, so will ich machen, daß ich nicht allein, daß die Freudenthränen der Erretteten, die dankbaren Thränen der von mir Getrösteten, die guten Seufzer der von mir Beglückten, mit mir be=

ten sollen, sie in ihrer und ich in meiner Kammer; daß, wenn ich in meinem Tode zum letztenmal auf dieser Welt vor dir bete, die Freudenthränen und die dankbaren Gebete derer mit mir dich anrufen, gegen die ich deinem Beispiel folgte: Vater, über alles, was Kinder heißt!

Und was ist's denn, was Paulus bittet? zuerst ist's sonderbar, nichts für sich, sondern für andere. Hatte er etwa nichts für sich zu bitten? fehlte ihm nichts? O der Mann lag ja im Kerker, Fesseln, Banden, in Gefahr des Todes, vielleicht in Noth; und siehe er vergißt das alles; seine Leiden und Trübsal sind ihm Ehre: sich überläßt er stillschweigend Gott, er möge ihn leben oder sterben lassen, dem Schwert oder dem Blutdurst des tyrannischen Nero übergeben oder ihn frei machen — das alles vergißt er und — betet für andere. Würdiges Gebet! würdiges Vorbild! nicht bloß für meinen Aschklumpen allein will ich vor des Höchsten Thron treten, ich will auch in meinem Gebete, wo ich für andere nicht arbeiten, ihnen nicht helfen kann — da für sie beten.

Einer edeln Seele wird's gleichsam schwer, für sich selbst etwas zu bitten; andere um Gutthaten für sich anzusprechen, das will schwer vom Herzen: ein Wort, ein Seufzer, eine Bitte windet sich kaum heraus, aber für andere einen Menschenfreund zu bitten ist schon leichter. Da geht ein gutes Wort eher von den Lippen, und findet eine gute Stelle. Und wer wollte nicht diese Menschenfreundlichkeit auch im Gebete bezeigen? Wer wollte nicht das allgemeine Gebet oder die sogenannte Litanei, das

auch in unserer Kirche eins der rührendsten und einfältigsten Gebete ist, das ich kenne, mit einiger Empfindung mitbeten, und das Herr erbarme dich Unser! mit aller Inbrunst anfangen? wer wollte nicht, wenn er schon allen Unglücklichen in der Welt nicht helfen, alle Thränen nicht stillen, alle verborgenen Seufzer nicht auffinden kann, den anrufen, der alles, was Kinder heißt, kennt, ihre Bedürfnisse weiß, und für sie beten?

Und warum betet Paulus für seine Epheser? Ephesus war eine Handelsstadt, und ein Ort voll arbeitsamer Bürger im schönsten Erdstrich Asiens; bat er also um Vermehrung des Handels, um gutes Gewerbe und glückliche Ernte? — Schöne und gute Gebete an sich, und in der gehörigen Ordnung; aber Paulus hat noch ein schöneres: um die Vermehrung des Reichs der Tugend und Weisheit unter ihnen (V. 16.). Er fleht ihnen nicht den Reichthum der göttlichen Gnade bloß zu leiblichen Sachen, daß ihr Körper wohl gedeihe: sondern daß der inwendige Mensch, d. i. die gute edle Natur in ihnen gedeihe; nicht daß Reichthum in ihren Häusern wohne: sondern daß Christus unter ihnen wohne; nicht daß sie auf neue Wunder der Liebe Gottes warten, sondern die Liebe Gottes, die sie genößen, recht schätzen lernten (V. 18.); — und M. Z., eben das ist auch der schönste Theil des Vater unsers; aber zum Unglück auch der am mindesten verstandene. Die vierte Bitte endlich versteht noch jeder; aber die andern Bitten will niemand verstehen! daß nämlich der Name Gottes auch von uns geheiliget, daß wir auch fähig werden sollen,

Kinder und Knechte Gottes zu seyn und seinen Willen so willig zu thun, wie es von den Engeln geschieht — das bleibt unverstanden, und was ist wichtiger als dieß? M. Z., eben unsere Laster und Untugenden machen uns und die Welt unglücklich; und werden diese ausgerottet, so wird eben damit auch mehr das Glück der Welt befestigt, die Ruhe unserer Seele gegründet, die Heiterkeit unseres Lebens erhalten. Lernen wir ruhig und zufrieden uns selbst genießen, unserer Natur treu bleiben, die bösen Angewohnheiten in uns zerstören, die Flecken unserer Seele auslöschen, mit zur Ordnung der Welt so viel als nur möglich ist beitragen: so werden wir eben dadurch glücklich seyn. Wenn unser inwendiger Mensch stark, d. i., unsere Seele fest ist, und das Andenken Gottes in uns wohnt und wir nur die Liebe Gottes recht schmecken, d. i., die Güter, die wir schon haben, recht genießen, nichts mehr begehren: so wird eben dadurch unsere Seele selig und ruhig und vergnügt und unser Leben glücklich seyn (V. 19.). Ich kenne also kein würdigeres Gebet für mich und andere als: Mache, o Gott, meine Seele fest und stark in der Tugend, lehre mich deine Güte schmecken, mache meine Seele weise und mein Herz tugendhaft und durchaus gutartig, so werde ich glücklich seyn — so wird dein Name geheiliget, dein Reich auf Erden gegründet, dein Wille, o Vater, vollbracht werden: so sind wir alle deine glücklichen Kinder!

Im übrigen bittet Paulus mit Zurückhaltung und Mäßigung (V. 20.), und wer wollte nicht auch so bitten, insonderheit wenn es irdische Bitten be-

träfe? Weisheit und Tugend ist immer unserer Seele gesund und nützlich; aber ob die Erfüllung unserer leiblichen Bitten es immer ist, das ist nicht so gewiß. Gott kann uns dieses Gebet versagen müssen, und siehe, er gibt uns was anderes und besseres. Er kann überschwänglich thun über alles, was wir bitten und verstehen. Sehr oft, M. Z., haben wir's in unserm Leben gesehen, daß wir Unsinnige mit unsern Wünschen sind, Dinge verlangen, die wirklich uns zum Schaden sind, wir meinen, wenn wir sie nicht bekommen, wir wollen sie erpochen, aber zuletzt sehen wir's ein, daß die gütige Vorsehung es gut gemeint, daß sie uns nicht unsern Wunsch erfüllt, diese und jene Bestimmung des Gebets nicht gab, die wir wollten — diesen und jenen Weg nicht führte, der uns im Auge lag. Ein andermal baten wir nicht: es nahte sich eine Gefahr, die wir nicht sahen, und konnten also auch nicht um Errettung beten: Gott errettete uns: er that über alles, das wir bitten und verstehen. Wir sahen etwas für ein Glück nicht an, sträubten mit beiden Händen dagegen: Gott mußte uns zur Wohlthat zwingen. Spät sahen wir's, daß er uns eine Wohlthat gegeben: er that über rc.

Und solchem Gott wollten wir vorschreiben? Stunde und Zeit und Ort und Gelegenheit bestimmen, wenn er uns helfen, wie er uns führen, durch die Welt bringen soll? Nein, o Gott, ich bescheide mich, du kannst überschwänglich thun über alles, was ich bitte und verstehe. Aber demungeachtet will ich auch in der leiblichen Noth zu dir fliehen, von allen

Menschen verlassen, dich suchen, mein Herz vor dir ausschütten. Wenn ich in der Welt denn wenig Freunde habe, wenn unsere Umstände auf diese oder jene Art bedrängt sind, wenn bekümmernde und sorgsame Erwartungen unser Herz drücken, wenn wir vielleicht keinen Freund haben, der auf Erden unser Elend bemerkt, sich unserer annimmt, uns Beistand leistet, da ist immer der mächtige, gütige Freund in der Nähe, zu dem wir uns hinwenden, dem wir unser Anliegen offenbaren und anvertrauen können, der allein im Stande ist uns zu helfen. — Dann hebt sich die Seele aus den Wolken des trüben Kummers empor, es ist, als käme sie in Freiheitsgegenden. Das Herz findet Erleichterung, wenn es mit dem spricht, der die Liebe selbst ist. Man vergißt, was auf der Erden ist; selbst die Noth wird klein, das Elend leicht, das Leiden verliert viel von seiner Gestalt: so wahr ist's, was ein alter Kirchenlehrer sagt: „wenn ich in Nöthen bet' und sing', so wird mein Herz recht guter Ding."

Nur auch selbst alsdann laßt uns bescheiden seyn, und Gott nichts vorschreiben, ihn auch selbst in der Noth loben lernen, ohne seine Wunderkraft herauszufordern, ohne ihm Bitten und Forderungen vorzulegen. Das beste Gebet ist wohl für uns kurzsichtige Geschöpfe das: sein Gesicht vor der Gottheit zu verhüllen, und zu sagen: Mein Gott, das, was mir gut ist, gib mir, auch wenn ich dich nicht drum bitte; das Böse aber gib mir nicht, auch wenn ich dich drum bitte! Amen.

XXII.

Homilie,

über die Geschichte der Auferweckung des Jünglings zu Nain, Lucä VII, 11—17.*)

„Ich singe dir mit Herz und Mund ꝛc.“

Weine nicht! war die liebliche Stimme Jesu, die der betrübten Mutter nicht bloß Trost zusprach, sondern wirklich gab, und ihre Thränen in Freude verkehrte. **Weine nicht!** ist so oft der Trost der Bibel an klagende, gedrückte Menschen. Der Herr

*) Gewöhnlich schrieb der Verfasser von seinen Predigten, seit der Zeit, da er Riga verlassen hatte, nur flüchtige, obgleich nach einer strengen logischen Ordnung verfaßte Entwürfe (Dispositionen) nieder. Nur wenige schrieb er bei besondern Anläßen oder auf Verlangen von Freunden nachher in's Reine; andere (obwohl nur für seinen Gebrauch, und wenn es ihm die Zeit erlaubte) etwas ausführlicher, aber mit sehr abgekürzter Schrift. Obige Homilie ist von dieser Art, und also, zwar nicht für andere ausgearbeitet, aber doch, selbst in diesem ersten Entwurf, des Druckes allerdings werth.

sieht euer Weinen, er zählt eure Thränen; bei ihm ist viel Hülfe, viel Trost: er wird sie in Dank- und Lobgesänge verwandeln.

Lasset uns die Geschichte des Evangelii in einem menschlichen Gesichtspunkt bringen, in ein Bild der Vorsehung und Hülfe Gottes durch seinen Zuspruch im menschlichen Leben. Sie enthält alles in ihrem Bilde, dazu so gedrängt, schnell und voll That. Jeder Betrübte kann es hören, und in seiner Seele in Freude verwandeln.

Und, o daß diese Stimme durch mich erschallte! Erlöser, daß dein sanftes Wort, dein kommender Tritt, dein Wink, das Anrühren des Sarges, deine Stimme der Macht, den Todten in's Leben zu rufen, auch jetzt in unserm Herzen sich regte! daß wir mit dem lauten Jubel und Dank diese Stätte verließen: „der große Wunderthäter ist noch unter uns!

Der Herr ist noch und nimmer nicht
Von seinem Volk geschieden,
Er bleibet ihre Zuversicht,
Ihr' Hoffnung, Heil und Frieden" u. s. w.

---

1. Jesus nahte sich der Stadt Nain: einer Stadt, die von ihrer anmuthigen Lage in einer schönen Ebene den Namen (die Angenehme) hatte; siehe da trug man einen Todten heraus rc.: ein Bild des Zustandes unserer Erde, des Menschenschicksals. Auf ihr ist Freude und Leid, schöne Aussicht und Schmerzen von Einer Schöpfershand ausgestreut. Es ist Ein Gott, der die Ebene

Sarons und die schönen Gefilde der Natur schuf, und das menschliche Auge schuf, sich an diesen Gegenden zu freuen — und auf sie Thränen, bittere Thränen in den Schoos der schönen Mutter Natur zu weinen.

Wer die Welt im Frühling ansieht, wer alle den Reichthum, womit sie geschmückt ist, alle die süße wohlüberlegte Pracht, die nur zum Vergnügen des Menschen da zu seyn scheint, betrachtet, wer das herrliche Auge des Himmels ansieht, und die goldenen Gestirne auf diesem Blau, und den Schoos der reichen Mutter betrachtet, und in das Angesicht eines Menschen sieht, das nur zur Freude geschaffen scheint, und die sanften Bande der Natur zwischen Freunden und Geliebten, Müttern und Kindern betrachtet; wer überall die Wahrheit fühlt: nur ein guter Gott ist's, der regiert, Güte und Liebe lacht aus seinem Angesicht, sein Kleid ist Huld, und seine tägliche Erscheinung Gnade — sollte er denken, was doch in der Welt ist, daß hier auch traurige, mißvergnügte Herzen gefunden werden könnten? daß oft die schönste Gegend von Menschen bewohnt wird, die sie entweihen, die sie nicht fühlen, die ihrer nicht werth zu seyn scheinen! daß oft die sanftesten Verbindungen des Lebens die Quelle zu großem Unmuth, zur tiefsten Trauer, zum bittersten Schmerz werden können? Und zwar nicht immer durch die Schuld des Menschen, wenigstens nicht immer durch eine schwarze Schuld. Es gibt auch gerechte, auch verzeihliche Thränen, die unter diesem Himmel fließen; nicht alles Leid des Menschen kommt von ihm selbst her, die Vorsehung mischt es

ihm selbst zu in seinen Kelch des Lebens, und oft den bittersten Theil zu der Zeit, da er den süßesten Trank zu schmecken glaubte. „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue?" Ist ein harter Fall auf dem Wege unsers Schicksals, der nicht aus seiner Hand käme? Schuf er nicht unser Herz, und mischte den Brunn unserer Empfindungen in demselben? Schuf er nicht unser Auge, daß es sich sowohl in Freude= als Trauerthränen ergießen, sich sowohl am Licht der schönen Sonne erfreuen, als am Antlitz eines geliebten Todten betrüben könnte? Wer senkte die Empfindungen in unsere Brust, mit denen wir auf solche oder solche Art freudig oder traurig an den Dingen und Schicksalen der Welt Theil nehmen sollten? Wer knüpfte die Bande des Lebens, die uns oft mit bösen, oft mit guten Menschen zusammenbringen, jetzt an Gegenden der Traurigkeit, jetzt der Freude fesseln sollten? Wer machte hier alles Glück auf der Erde vergänglich, und auch die reinsten Freuden oft zum Quell des bittersten Wehes?

Nein, unsere Erde ist nicht ein Paradies, kein Haus der stolzen ewigen Ruhe, des immer ungekränkten, ungestörten Friedens! Thränen fließen auf ihr sowohl der Freude als des Leidens, und die reinsten, verschwiegensten sind oft die bittersten Thränen. Die Mutter, die ihr Kind verliert, den Sohn ihrer Hoffnung, die Freude ihrer höhern Tage: das Geliebte, das sich hier wie im Schattengange eines Labyrinthes findet, um sich bald, um sich unvermuthet trennen zu müssen, jeder Riß von unsern Herzen, wenn wir einen Freund, ein Glück unserer

Tage, eine Hoffnung unserer reinsten Wünsche verlieren, jeder Umsturz unserer Ruhe und Zufriedenheit, auf den wir nicht rechneten, nicht dachten — — und warum nenne ich das größte Unglück nicht zuerst, wenn wir selbst Todte werden, Todte in unsern Wünschen, Hoffnungen, Ergetzungen, Freuden, wenn uns alles verläßt und wir uns selbst verlassen! wenn unsere Lebenskraft, unser guter Muth und Hoffnung in uns erstirbt, und wir nur als Todte, als lebendig-Todte gleichsam fortgetragen werden, um früher oder später die Gruft, die einzige letzte Gruft der Ruhe zu finden! Redet mit mir, ihr Herzen, die ihr diese Zustände gefühlt habt, oder fühlet! Redet mit mir, ihr verborgenen Seufzer, ihr geheim und im Stillen fließende Thränen! ihr Kranke, die der Herr schlug, ihr Betrübte, die er betrübte, bei denen der Lobgesang ihrer Jugend sich sobald in Klage, und die Hoffnung eines ungestörten Glückes an sich oder an den Ihren sobald in einen Todtengesang verwandelte: ihr, denen Gott die große Gabe, das Geschenk seiner Milde, nahm, den Muth zu leben, und sie lebendig unter die Todten senkte . . . in deren Morgen- und Abendlied bittere Thränen fließen, und in deren Nächte sich Sorgen, schwere Sorgen lagern: eure verschwiegene Thräne wird Zeugniß geben, daß nicht alles Wahn sey, was so heiße; daß es Uebel gebe, denen kein Mensch helfen kann oder will, daß es Zustände gebe, da unsere matten verlechzten Gebeine todt sind oder Todte begleiten: — — da ihr sagt: „Meine Harfe ist eine Klage worden, und meine Pfeife ein Weinen! ich schaue mich um, aber

da ist kein Tröster!" ich suche Hülfe in anderer Menschen Augen, aber sie kennen mich nicht, sie wissen nicht die Quelle meiner Schmerzen. „Gleisredner nur sind meine Freunde, aber mein Auge thränet zu Gott" — und auch von dem, wie kann ich Rettung hoffen? wie Hülfe erwarten! wird er auch unter den Todten Wunder thun? werden ihn auch die Gebeine der Verstorbenen preisen und ihm der Staub des Grabes danken? O wo find' ich einen Freund, der mich hört? wo wandelt ein liebreicher Engel mir zur Seite, der meine Klage vernimmt, und Macht, Herz und Erbarmen hat mir zu helfen? — —

2. Siehe, da nahete sich Jesus, und da er die Mutter sahe, jammerte ihn derselben und sprach zu ihr: Weine nicht! und trat hinzu, und rührte den Sarg an und sprach: Jüngling, ich sage dir: Stehe auf! Und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden. Und Jesus gab ihn seiner Mutter.

So schnell, so unvermerkt und leise kam die Hülfe: so liebreich und erbarmend, so thätig, schnell, vollendend wirkte sie . . . Wenige Augenblicke später, und die Hoffnung der Mutter wäre für immer unter die Todten verscharrt, und die ganze schwarze Trauer ihres künftigen Lebens, die jetzt in ihrer Seele lag und ihr Thränen auspreßte, für immer wahr worden. Aber Gott kennt die rechte Zeit, „die rechten Freudenstunden."

Nun ist's freilich sonderbar, aber wahr, daß Gottes Hülfe gleichsam mit dem tiefsten Leiden

kämpft; daß er die Noth oft auf's äußerste kommen läßt, ehe sich seine Erbarmung zeigt. Wehe dem, der durch seine Klagen und Unmuth zu früh den Himmel erstürmen will! er erstürmt ihn nicht, er zerreißt sein Herz und sinkt ohnmächtig nieder. „Harre auf den Herrn, meine Seele! du wirst ihm noch danken, daß er deines Angesichts Hülfe und dein Gott ist! Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen." Seine beste Stunde ist nicht immer die deine, denn „seine Wege sind nicht deine Wege, seine Gedanken sind nicht deine Gedanken." Oft ist's der dunkle Weg seines Schicksals, daß wir den Todtengang aus der Gesellschaft des Lebens hinaus fast bis an den Rand des Grabes gehen müssen, ehe die freundliche Stimme sich hören läßt, die den Quell unserer Thränen sanft trocknet: ehe der sanfte unerkannte Tritt des himmlischen Engels sich naht, der zu unserer Hülfe gesandt ist. O wie sonderbar knüpft Gott Zeiten und Umstände an einander! Wie muß sich der Gang Christi eben hier im Gedränge des Thors mit diesem Todtengange begegnen, um einer verlassenen Mutter ihren Sohn, und mit ihm die Freude ihres Lebens, um einem Jüngling Leben und Jugend wieder zu geben!

Und wer ist's, wer ordnete der Menschen Gänge? wer flicht ihre Pfade in einander? Gott ist's, der aller Menschen Wege kennt, der den Pfad jedes Menschenlebens lenket. Er bringt zu rechter Zeit herbei, auf den wir hofften — oder vielmehr nicht hofften, nicht mehr hoffen konnten. Er beschämt mit seiner Hülfe unsere leere Erwartung, unser

Murren, unsere zu kühnen, unvorsichtigen, vergeblichen Wünsche. Da stehen wir zuletzt und sagen: „der Herr hat alles wohl gemacht!" oder wie wir im Liede singen:

„Wenn Trost und Hülf' ermangeln muß,
Die uns die Welt erzeiget:
So kommt und hilft der Ueberfluß,
Der Schöpfer selbst, und neiget
Sein Vaterauge denen zu,
Die sonsten nirgends finden Ruh;
Gebt unserm Gott die Ehre!"

3. Lasset uns den schönen und stillen Auftritt der Hülfe Jesu merken: in allen Worten ist ein Balsam des Trostes, leise Stimme der Hoffnung und Lehre. Da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselben. Unter allen Weinenden im ganzen Trauerzug fiel sein Blick zuerst auf die, die am meisten des Trostes bedürftig war: er fand sie in der Menge, und fühlte plötzlich mit ihr Leiden. Es jammerte ihn derselben: er verstand ohne ein Wort der Erklärung die ganze Sprache der Traurigkeit, das ganze mütterliche Angstgefühl auf ihrem Gesichte, und sprach — er sprach nicht zu ihr: „Warum weinst du? es ist eine Schande zu weinen, für dich, die du an Gott und eine Auferstehung der Todten glaubst!" er sagte ihr nicht leere Trostsprüche vor: daß man nicht weinen, daß ein Mensch seine Thränen bezähmen müsse, daß alle Menschen zum Sterben geboren sind, daß sie auch bald sterben und ihrem Sohn folgen werde — und dergleichen leere Hülsen, die keinen Kernen, leere Schalen von Trostworten, die dem Betrübten keine Kraft und Nah-

rung geben. Mitleidig trat er zu ihr: Weib weine nicht! trat an den Sarg hin und half ihr. —

Meine Zuhörer, es ist der ganze Zweck der Religion, uns von der Wahrheit zu überzeugen, daß es eine Vorsehung gebe, die auch über das Einzelne wacht, die sich in das gekränkte Herz eines jeden fühlt, seine Leiden mit empfindet, und jedem nach seiner Weise mit dem schnellen Schritt des Erbarmens hilft, mit dem sich hier Jesus, sobald er das thränende Auge der Mutter sah, zu ihr und zu dem Sarge nahte. „Hat der Herr meiner vergessen? wird sich sein Auge nicht meiner erbarmen?“ so spricht die Klage; und die Antwort spricht: „des Herrn Auge sieht auf den Elenden, sein Ohr vernimmt der Rechtschaffenen Seufzer, er merkt auf ihr Gebet.“ Auch der ungeborne Seufzer, das halberstickte Ach! des Elendes ist vor ihm, und ist das angenehme Opfer des Weihrauchs auf seinem Altar. „Der Herr ist nahe denen, die ihn anrufen; der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? der das Ohr gemacht hat, sollte der nicht hören? Zion spricht, der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen! — Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich sein nicht erbarmte, so will ich doch dein nicht vergessen, spricht der Herr: in meine Hände habe ich dich gezeichnet! Deine zerrissenen Mauern, dein verwundetes Herz ist immer vor mir.“

In so mütterlichen Ausdrücken versichert uns die Bibel der Vorsehung, der immer wachenden Vorsehung Gottes; und sagt's uns nicht der Begriff von

Gott? ja die Erfahrung unsers Lebens? Er, der uns in's Leben rief, sah er nicht jede Noth vorher, wog er nicht unser Herz ab, die Last, die uns drücken könnte? setzte er sich nicht in jedes Geschöpfes Wesen, seine Empfindung, und gab ihm das beste Schicksal, das es ertragen konnte! Verflocht er nicht die Tage der Menschen zusammen, und übersah sie mit einem Blick? Sieht nicht sein Auge in Einem alles und alles in Einem, und seine Hand knüpft und webt alles zusammen, das Beste aus dem Bösen? Ja, Ewigfühlender! du siehst mich, du fühlst mich, du erforschest mich! ich sitze oder stehe auf, so weißest du es, du verstehst meine Gedanken von ferne. Es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du nicht wüßtest; du schaffest, was ich vor oder hernach thue, du hältest deine Hand über mir. Finsterniß ist nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, ehe derselben einer da war." Gott! deine Gedanken sind köstlich, und deine Empfindungen eben so sehr. Sie wurzeln sich in die tiefste Tiefe meines Herzens, mit Seilen der Liebe ziehest du mich, mit Sonnenstrahlen lenkest du mich zu dir. „Du hast mich je und je geliebet, darum hast du mich zu dir gezogen aus lauter Güte."

O könnte ich euch Jesum darstellen, wie er mit theilnehmendem Gesicht und sanfter Stimme sagt: Weib, weine nicht! — und auch diese Worte, wie oft sagt sie uns Gott, auch ehe seine Hülfe erscheinen kann! wie oft muß sich der freundschaftliche

Tritt eines Menschen, sein heiteres, theilnehmendes Gesicht uns nahen, und er uns Trost zusprechen, ohne daß er's weiß! wie oft spricht uns in einer dunkeln Stunde ein Spruch, eine Erinnerung aus unserm Leben, ein Beispiel, oder oft ein stummer Gegenstand: Baum und Hügel, Quelle und That, sprechen und rauschen uns zu: „Weine nicht! der uns so schön gemacht, hat auch dein Schicksal gemacht.“ Wenn nach der dunkeln Nacht die Morgenröthe anbricht, wenn den erstorbenen Baum im Frühling neues Leben, wenn sich in dunkler Nacht der Himmel mit Sternen ziert, wenn die erstorbene Saat auflebt, alles ruft uns zu: Weine nicht! Er hat das schöne Siebengestirn und auch die Bande des kurzen kleinen Erdenschicksales gebunden; er führt aus der Nacht den Morgen hervor, und wird auch die Morgenröthe in die Seele senden: er, der den Baum und die Saat erweckt, wird auch deine Gebeine beleben; „wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir seyn wie die Träumenden!“

Leise war die Hülfe Jesu, aber schnell und wirksam. Er trat zu dem Sarg, weckte den Jüngling auf, und gab ihn seiner Mutter wieder. Und es kam sie alle eine Furcht an, und preiseten Gott ꝛc.

Wen hat nicht diese Furcht, dieses schauervolle Staunen in seinem Leben oft befallen, wenn er die nahe Hülfe Gottes um sich merkte? Wenn er, da er seine besten Hoffnungen und sich selbst im Schoos der Tiefe glaubte, plötzlich sich wie durch ein Wunder, durch ein Nichts errettet sieht, was kann er

sagen als: Gott ist nah! Gott ist da! seine Hand war's, die den Sarg berührte, seine Stimme, die den Todten in's Leben rief! die Zunge hat keine Worte zu danken: der Schauer, der uns durchgeht, der das Gefühl des nahen Gottes spürt, ist unsere einzige beste Danksagung!

Und o wie oft, eben so leise, eben so stille, naht sich uns der Tritt eines Freundes, findet uns seine Freundschaft! Es kostet ihm nur einen Wink, eine Stimme, ein Berühren des Sarges, und unsere Hoffnung lebt, unsere Leiden sind zu Ende. Glückliche Menschen, denen Gott diese Macht, diese Hand, dieß Herz, dieß Auge gegeben hat: dieß Auge, den Gegenstand des Leidens zu finden, auf dem Gesicht, in der Seele des Leidenden zu lesen, auch ungehörte Seufzer zu hören, auch von verlechzten, vertrockneten Thränenquellen die Spur im Innern zu fühlen! denen er das schnelle Gefühl, das weise Herz, das sanfte Erbarmen gegeben hat, sich nicht bitten zu lassen, nicht mit Vorwürfen den Gequälten zu martern, noch weniger stumm vorüberzugehen und zu sagen: Hilft dir Gott nicht, so kann ich's noch weniger! — denen er die Macht gegeben hat, nur mit einem Wink, einem Anrühren, einem Druck der Hände das kranke Herz zu heilen! Menschen dieser Art sind die Götter und Schutzengel, ja Trostengel der menschlichen Gesellschaft. Sie wollen keinen Dank, kein lautes Lob: sie thun ihre Wohlthat wie im Vorübergehen, still und schweigend; sie geben der Mutter ihren Sohn wieder, und nehmen das stille Gefühl mit sich, daß sie dieß gethan haben: daß Gott sie dazu sandte und

setzte, daß Gott durch sie sein Volk besucht. Das Gerücht ihrer Thaten verbreitet sich, und ob sie gleich nicht wollen, so ist doch die lauteste, die stillste Nachricht, die Empfindung der durch sie Beglückten ihr Denkmahl. Stellt die Wittwe zu Nain und ihren Sohn, Maria und Lazarus an's Kreuz Christi, und fragt euch, was ihre Empfindung mit dem unschuldig Leidenden, mit dem Sterbenden war, der ihnen ihren todten Sohn und Bruder wieder gegeben hatte? „Wer sich des Armen erbarmt, dessen wird sich der Herr wieder erbarmen. Wer Barmherzigkeit erzeigt, wird Barmherzigkeit finden!

O du Ewiglebender! du Vater unsers Schicksals, vor dessen Blick das ganze Gemählde unsers Daseyns mit Leid und Freude ist: dessen Ohr unsere Freudentöne und Klagen vernimmt: in dessen Herzen alle unsere Empfindungen widertönen! Mit weiser Hand vertheilest du Leid und Freude, betrübest und tröstest und lehrest uns dadurch, daß auch wir trösten können. Gib allen Betrübten und Blöden die Empfindung in's Herz, daß dein Auge sie sehe, dein Blick sie finde, und sich ihrer erbarme! die Stimme deines Geistes in's Herz, der zu ihnen spreche, wie niemand zu ihnen spricht, der ihnen das Wort sage: Weine nicht! und sie beten lehre. Sende aber auch zu rechter Zeit den Engel des Trostes, der sie stärke und erquicke mit dem Kelch des Lebens. Erwecke in Menschen das hohe Gefühl, daß sie dein Arm seyn können, Menschen zu trösten und zu erfreuen! Herr, es werden dir einst, wenn die letzte Thräne auf unserm Auge wird versieget seyn, wenn du mit deiner sanften Allmacht uns in

ein höheres Leben aufgerichtet hast, wenn deine allmächtige Hand uns berühren wird und sagen: „Ich bin's, der da lebt in Ewigkeit, und du sollst auch leben! — es werden einst für alle Fügungen und Verknüpfungen des Menschenschicksals, für Leiden und Freuden dir die Freudenthränen der Erlösten danken!“

Inhalt des neunten Theils.

Seite

Homilien über das Leben Jesu. (1773. 1774.) 5

VIII. Jesus, Wort Gottes, Licht und Leben. . . 7

IX. Ankündigungen Johannes und Jesus. . . 23

X. Lobgesang der Maria und des Zacharias. . . 34

XI. Nachricht an Joseph. 47

XII. Zeitpunkt der Geburt Jesu. 60

XIII. Lebenssegen Jesu. 74

XIV. Ankunft der Weisen. 84

XV. Rettung Jesu. 98

XVI. Stille Größe Jesu. 111

XVII. Auferweckung des Lazarus. 126

XVIII. Ueber die dunkeln und hellen Aussichten an einem menschlichen Grabe. 1775. . . . 145

XIX. Gebet am Grabmahl der Gräfinn Maria von Schaumburg-Lippe. 1776. 179

XX. Ueber die Seligpreisungen Jesu. (In Bückeburg gehalten, 1776.) 189

XXI. Ueber das Gebet. (Zu Riga gehalten 1768.) . 202

XXII. Ueber den Jüngling zu Nain. (Weimar 1773.) 232

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

Johann Gottfried von Herder's christliche Reden und Homilien

Bd.: 2

Stuttgart [u.a.] 1828

Opp. 494 ad-1,9/10

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604145-1